

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

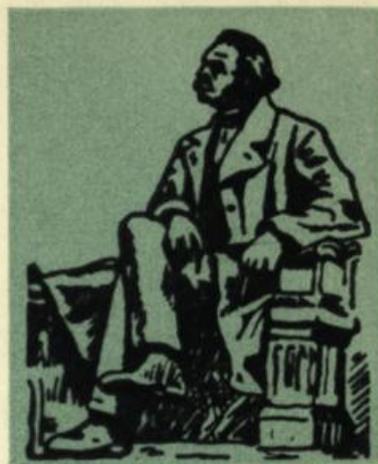
Potsdam, 1968

Sonderheft 1

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1071

Sonderheft 1 / 1968

FONTANE BLÄTTER



Zeitbilder

Zwei Fragmente von Theodor Fontane

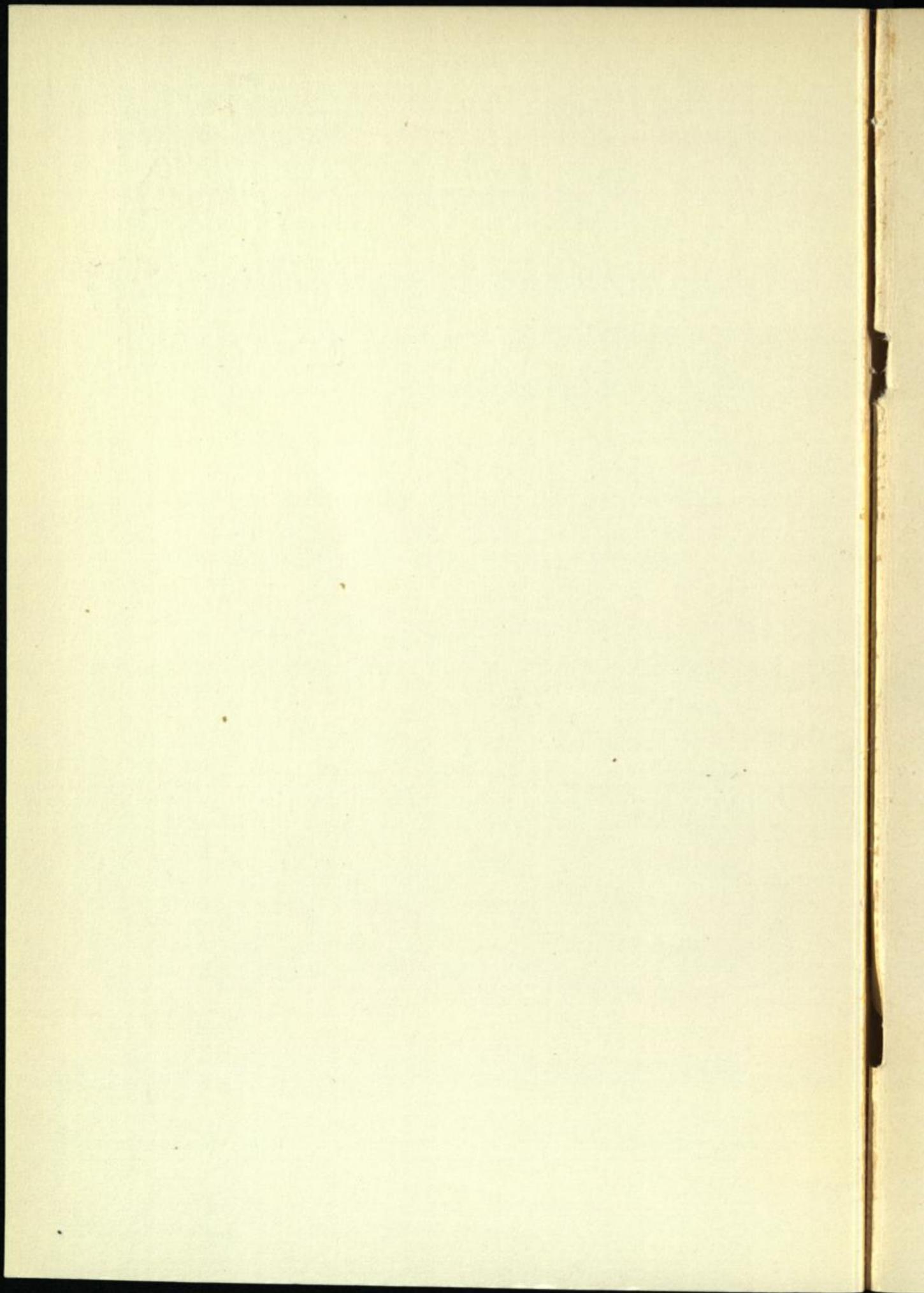
„*Sidonie von Borcke*“

und

„*Storch von Adebar*“

HP 68
= 1
3734
+

arbeitet von Walter Keitel





Zeitbilder

Zwei Fragmente von Theodor Fontane

von
„*Sidonie und Borcke*“

und

„*Storch von Adebar*“

Bearbeitet von Walter Keitel

HF 68
3734

**Nur
Lesesaal-Benutzung**

Herausgegeben vom Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Landes- und
Hochschulbibliothek, Potsdam,
in Zusammenarbeit mit dem Kreis der Freunde Theodor Fontanes

**Brandenburgische
Landes- u. Hochschulbibliothek
Potsdam**

1968:3734

Einleitung

Der Name „von Borcke“ ist Theodor Fontane schon sehr früh begegnet. Er gehört zu den Erinnerungen seiner Swinemünder Kinderjahre. Fontane schreibt darüber: „Diese besondere Freundschaft führte denn auch zur Stiftung eines ‚cercle intime‘, der eine etwas merkwürdige Zusammensetzung hatte: Landrat von Flemming (Uradel), der Rittergutsbesitzer von Borcke (dito), Apotheker Fontane“ („Meine Kinderjahre“, 6. Kap.). Die Geschichte der eigenartig aparten und in die Historie hineinragenden, grundungebärdigen und in ihrer Stärke vielleicht einsam werdenden „Sidonie von Borcke“ ist ihm aber vermutlich erst um den 10. Januar 1855 bekannt geworden. Er schrieb unter diesem Datum in sein Tagebuch: „Plaudereien (bei einem Hauptmann v. Borcke) über Sidonie v. Borcke, eine Art Ahnfrau des Hauses.“ Diese Plaudereien dürfte der Roman von Wilhelm Meinhold (1797–1851) „Sidonia von Bork, die Klosterhexe angebliche Vertilgerin des gesamten herzoglich-pommerschen Regentenhauses“, der 1847 erschienen war, angeregt haben. Im Text dieses Romans treten auch alle Hauptgestalten (wie die alte Wolde usw.) auf, und Sidonies dort genannter „gräulicher Versch“:

also kleyen und also kratzen
meine Hund und Katzen

ist – wenig, aber mit Könnenhand verwandelt – in Fontanes Fragment zu finden. Ihm durfte diese Verdichtung des Hexenhaften nicht entgehen, zumal das Rumoren der Katzen auf den riesigen Dachböden des elterlichen Apothekerhauses in Swinemünde zu seinen frühesten Schauerindrücken gehörte. Er war also von dort her für diesen Stoff aufs beste vorbereitet.

Am 30. Juni 1879 ging denn an Gustav Karpeles, den Redakteur von „Westermanns Monatsheften“ (dem er auch im selben Jahr seinen Romanplan „Allerlei Glück“ schmackhaft gemacht hatte), folgender Brief ab: „... In diesen sechs Wochen möcht ich zwei Novellen im Brouillon fertig schaffen, um sie dann in den Wintermonaten salonfähig oder, weil das an den furchtbaren Payne erinnert, druckfähig zu machen. Eine ist für Hallberger, die andere für Westermann bestimmt. Ich möchte nun über diese ‚andre‘ vorher gern ein Wort zu Ihnen gesprochen und Ihren Rat erbeten haben: Überschrift: *Sidonie von Borcke*. Sidonie v. B., Priorin zu Marienfließ in Pommern, schön, gescheit, encouragiert, aber zugleich auch hochmütig, intrigant und herrschsüchtig, in Un- und Aberglauben gleich tief versunken, ist durch höfischen Einfluß und unter Geltendmachung alter Beziehungen, wo sie Herzogsbraut oder Herzogsgeliebte war (bleibt dunkel), Priorin des vorgenannten, eben in ein protestantisches Stift umgewandelten Klosters geworden. Sie ist nah an fünfzig, aber wundervoll konserviert, groß, stattlich, königlich. Ihr Erscheinen im Kloster drückt den Rest der alten und jungen Damen zur Nullität herab. Nur einige versuchen Widerstand, werden besiegt, um schließlich *doch* zu triumphieren.

Der Inhalt der Novelle ist nun eine Schilderung des Erscheinens Sidoniens im Kloster, die sofort das l'Etat c'est moi antizipiert. Streng und rücksichtslos und übermütig gegen ihre Umgebung, versagt sie sich selber nichts und ist, en petit comité, je nach Laune, Berechnung und Bedürfnis abwechselnd ältere Maria Stuart, ältere Elisabeth, ältere Katharina. Bachanale, Fuchs Jagden und Verschwörungen wechseln ab mit halb geglaubtem und halb verlachtem Hokuspokus, mit Schönheitsmitteln und Reuanfällen, mit abergläubischen

Beschwörungsformeln und aufrichtigem Bangen und Beten. Dementsprechend sind die Figuren, die sie heranzieht, die ihr dienen. Bis endlich das Maß voll ist, und die durch sie gekränkten und beleidigten Elemente des Landes grausam ihre Revanche nehmen. Als sie merken, daß ihre Gegnerin zu stark, zu klug, zu mutig ist, um ihr siegreich beizukommen, haben sie den genialen Gedanken, ihr aus dem Hokuspokus, mit dem sie gespielt, eine Schlinge zu drehn und die relativ Arglose plötzlich auf Hexentum hin zu verklagen. Und dieser Anklage, die durch eine Reihe von Zufälligkeiten unterstützt wird, erliegt sie. Die bösen Geister, mit denen sie gespielt, packen sie ernsthaft und würgen sie. Aller Ein- und Fürsprache benachbarter Fürsten unerachtet, erleidet die Tochter des ältesten und stolzesten pommerschen Geschlechtes einen schimpflichen Tod.

Hier haben Sie, hochverehrter Herr, die Skizze. Über das, was der Stoff wert ist, der außerdem glücklich für mich liegt, bin ich mir vollkommen klar und ich werde mir seine Behandlung nicht entgehen lassen. . .“

Am 25. August 1881 nimmt wieder ein Brief Fontanes Bezug auf den Stoff, der inzwischen wohl schon im Aufriß vorlag. Aus Wernigerode schreibt er an Mathilde von Rohr: „Heute bitt ich, zuerst meinen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 9. August, für den beige-schlossenen Brief Ihres Herrn Neffen und für den ‚Lupold v. Wedel‘ [A. E. Brachvogel, Ritter Lupold v. Wedels Abenteuer. Hist. Roman in 3 Bänden mit freier Benutzung von Lupolds Selbstbiographie. Berlin 1874] aussprechen zu dürfen. Meine Frau hat mir den größeren Teil dieses Romans und jedenfalls alles auf Sidonie v. Borcke Bezügliche gelesen. . .“ (Beide Briefe stehen in der Ausgabe: „Briefe Theodor Fontanes. Zweite Sammlung.“ Herausgeber Otto Pniower und Paul Schlenther, Berlin 1909, Bd. 1, S. 415 ff. und Bd. 2, S. 54 ff.)

In diesen beiden Briefen, die über die Schaffenszeit am Fragment einigen Aufschluß geben, ist auch sicher geworden, daß Fontane ganz anders vorgehen wollte als seine „Vorläufer“, Meinhold und Brachvogel, – eben fontanisch. Und dazu gehörte neben den momenthaften Einfällen und Bildern, die ihn überkamen, auch die Historie, das Wissen, wie es wirklich war. Vielleicht ist es das Fehlen an Zeit für diese Studien, das die Vollendung der Novelle verhinderte, war doch Fontane mitten in seiner ersten großen Schaffenszeit von 1879 bis in die mittleren 80er Jahre hinein.

Für den – brillant gewählten – Stoff hatte sich Fontane als eine der Quellen „Barthold“ notiert, wo sich auch die ganze Geschichte in erregender Exaktheit findet, und zwar in: „Geschichte von Rügen und Pommern. Verfaßt durch F. W. Barthold, Doctor der Philosophie und ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität zu Greifswald. Hamburg bei Friedrich Perthes 1843.“ Vierter Teil. Erster Band, S. 485–500: „Aber bang in die Ferne schauende Gemüther, wie Dr. Cramer und andere, ermaßen aus der Stellung der Parteien und aus unheimlichen Naturereignissen, wie dem schrecklichen Kometen vom J. 1618 und der Strandung eines ungeheuren Wallfisches [sic!] an der Küste von Wollin (12. Mai 1620) ein nahes Strafgericht über Fürsten und Volk und mahnten zur Buße. . .“ Besser hätte das Wetterleuchten um das Erscheinen Sidoniens sich nicht abzeichnen können. Das war ein historischer Novellenstoff von einmaliger Art. Und er hatte das, was bei Fontane immer das Anregungsmoment war: die Atmosphäre. Zudem spielte er in der Nähe jener Gegend, in der schon seine Kinderaugen in die Ferne gesehen hatten. Dieser Stoff paßte zu „Störtebeckers Kul“, zum Sausen des Nordwesters im Schornstein, zum nächtlichen Streifen der Kirschbaumzweige am Fenster und zu den verstaubten Phiolen des Hexenküchenlaboratoriums im alten Apothekerhaus zu Swinemünde – de oll Geisler gieng wedder ümm!

Die Geschichte selbst lief so: Prozeßakten „in puncto magiae“ der Archive aus jener Zeit und die noch später bezeugten Brandstätten geben Kunde von einer allgemeinen Verfolgungswut gegen Hexen und Zauberinnen am Ende des 16. Jahrhunderts. Der kommende Dreißigjährige Krieg sollte vollends zeigen, wie die Gemüther verstört und die Teufelsfurcht wachgehalten war, so daß auch ein Friedrich von Spee das Opfer jener Tage

wurde und Johann Kepler mit Mühe die eigene Mutter vom Feuertod retten mußte. Im Frühdämmern dieser Ereignisse wuchs Sidonie von Borcke „auf Stramehl“ auf, ohne daß man aber ihre frühe Lebenszeit, selbst mit dem Forschertalent eines Barthold, hätte aufklären können. Man weiß, daß sie schön war, und vermutete, daß sie reich war und nach der Hand eines Fürsten zielte, was bei ihrer Abkunft aus der „ältesten Familie Pommerns“ nicht allzu abwegig war. Am Hof zu Wolgast soll sie dem melancholischen Lautenspieler Herzog Ernst Ludwig ein Eheversprechen abgeschmeichelt haben, worüber sich aber in den Akten „keine Spur“ findet. Die Lehnsgüter ihres Vaters gingen nach dessen Tod an ihren Bruder Otto, Sidonie blieben „zum jungfräulichen Rechte“ einige Bauernhöfe in Zachow. Schreiben konnte sie nur ihren Namen Czidonia Borcken, hatte keine Bildungsprätension und wechselte die Wohnstätten und Eheverlöbnisse. Einen eifrigen Hasser hatte sie im Klosterprovisor Joachim von Wedel, der den Teufelsspuk sichtbarlich an ihr vorgefunden haben wollte und 1610 starb. Unter „geheimnißvollen Umständen“ starb auch Ernst Ludwig. Mit 57 Jahren kam die noch unentwegt heiratslustige Sidonie (Neujahr 1604) in das Stift Marienfließ – der Name war für Fontane hoch geeignet –, wo sie sich zur Unterpriorin unter Margaretha Petersdorf vorzuklügeln wußte. Aber ihre mächtigen Flüche taten schon nach einem Jahr neben mancherlei Ränken und Aufsässigkeit den stillen Klostermauern Unrecht an, und der Klosterhauptmann Johann von Hechthausen wettete und schrie von einem „Klosterteufel“ und „unruhigen Mensch“ und „einer Schlange“. Commissiones kamen und gingen, und mit 60 Jahren hieb Sidonie noch das mächtige Vorleschloß vom Klostertor, um ungehindert ein- und ausfahren zu können. Der Klosterhauptmann starb, die Priorin auch, der Klosterprovisor hatte sein letztes Glockengeläut hinter sich. Sidonias Vetter Jost wurde Provisor, Eggert Sparling Klosterhauptmann, Agnes Kleist Priorin, – das Gewitter zog sich zusammen.. Ihr Neffe Otto wollte ihr listig die Höfe zu Zachow abnehmen. 1615 war der Prozeß. Es war zu argen Händeln gekommen. Und dicht bei Marienfließ starb plötzlich der Neffe im Oktober 1617, und Herzog Philipp, der ihr nicht genug geholfen hatte, fiel in böse Krankheit und starb, bevor er seine Untersuchungen gegen sie schließen konnte. Jetzt ergriff Herzog Franz das Regiment und rief nach Christian Lüdicke, dem Advocatus fisci der Hofgerichte Stettin und Wolgast. Der fiskalische Schlag gegen „Czidonia Borcken, Otto Borcken seliger hinterlassener elender Weise“, wie sie unterzeichnete, begann. Ihre Streiche und Quacksalbereien setzte sie ungewarnt fort, und plötzlich starb Lüdicke, ihr Erzfeind, den sie unerlaubter Freundschaften mit der Klosterschwester Dorothea Stettin verdächtigt hatte. Es starb Matthias Winterfeld, der gegnerisch gesinnte Klosterpförtner, und Jost von Bork. Die „dicke Wolde Albrechts“, früher Tartarenkumpanin und ihre Helferin bei Quacksalberei und Schönheitskünsten, gab der gestrengen Befragung nach. Sidonias Neugier nach dem Vorleben ihrer Klosterschwester war ihr sehr wenig von Vorteil. In der Oderburg gefangen gesetzt, konnte sie 74 Klageartikel zur Kenntnis nehmen, die der öffentliche Ankläger am 2. Dezember 1619 dem Hofgericht mit großer Pünktlichkeit eingereicht hatte. (Barthold nennt die Artikel „ganz unglaublich unsinnig“). Ihr „Geist Chim“ spielte darin keine geringe Rolle, der Fiskal strebte dem blutigen Ende zu. Dr. Elias Pauli, ihr Verteidiger, suchte mit 132 Defensionales dem „erleuchteten Jahrhundert“ zu mißfallen. Die Rechtsverwahrung Sidonies vom 2. Mai 1620 war klug. Mit großer Kühnheit trat ihr zweiter Anwalt Eustachius Lothmann auf, worauf er vom Fiskal als „unbeschiffener Supplicantenschmidt, Schreiber und Schneidersohn, welcher ehrlichen Leuten die Schuhe schmieren und wischen mußte, und junger Lecker, der verdient habe, in die Schule geführt und mit Ruthen gestrichen zu werden“ vorgenommen wurde. Sidonia leugnete am 28. Juli 1620 vor dem Gericht im großen Saal der Oderburg trotz Vorzeigung der Marterwerkzeuge alle Punkte der Anklage, insonderheit daß sie den Psalm 109 zum „Todtbeten“ verwendet habe. Vom Scharfrichter entkleidet und auf die Leiter gebunden und mit Beinschrauben und spanischen Stiefeln traktiert, „bekannte“ die Achtzigjährige. Seltsam war (eine feine Feststellung Bartholds), daß sie, offenbar bei kurzer Rückkehr ihrer erstaunlichen „Kraft der Seele“, unbedeutende Punkte trotzdem leugnete, – womit die Originalakten enden. Die Sage nahm sich des Restes an. Sidonia soll das Gnadenangebot von Herzog Franz unter der Bedingung, daß

sie die restlichen pommerschen Fürsten von frühem Tode rette, abgelehnt haben: „das Hängeschloß, in welches sie den Unsegen geknüpft, könne auch ihr Chim nicht aus der Tiefe des Sees bei Marienfließ hervorholen.“

Der 19. August 1620 war der Tag der Enthauptung, auf dem Rabenstein vor Stettin. Dann ging Sidonias Leiche in Flammen auf. – Der Hofmaler des Herzogs soll sie zuvor noch auf die Kehrseite ihres Jugendbilds gemalt haben. – Sie war eine dämonische Natur, das ist wohl historisch, und Fontane mußte von Hoppenmarieken in „Vor dem Sturm“ einen großen Schritt tun. Es ist tief zu bedauern, daß er nicht *ganz* getan wurde. Aber wer will „Gründe“ aus den Schaffenstiefen poetischer Naturen ans Licht holen können, wer wollte – um in der Ausdrucksweise jener Zeit zu sprechen – mächtiger sein als „Chim und der See bei Marienfließ“?

Fontanes Fragment „Sidonie von Borcke“ darf als ein hoch wertvolles Dokument gelten. Die Möglichkeit seiner Veröffentlichung (wie die des folgenden Fragmentes „Storch von Adebar“) verdankt der Bearbeiter dem Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek in Potsdam und der Handschriftenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin; er darf sich dabei eines Briefes des verstorbenen Professors Dr. Kurt Schreinert erinnern, der viele Jahre zurückliegt und in dem er dem Herausgeber seine Absicht, das Fragment „Sidonie von Borcke“ einmal zu veröffentlichen, mitteilte. Bei der Fülle des Fontaneschen Gesamtwerkes kam er nicht dazu, und ein anderer hat sich hier dieser Aufgabe unterzogen; er konnte es nicht tun, ohne an den zu denken, der ihm zuerst von „Sidonie von Borcke“ sprach.

W. K.

SIDONIE v. BORCKE ¹

Barthold Geschichte von Pommern und Rügen. Band IV. 2. Teil.

Micraelius. Sechs Bücher vom alten Pommernlande.

Wichtig. ²

Entweder sie selber war in Frankreich, oder der *Herzog* ³.

Und nun erzählt er von Rouen und vom Platze wo die Jungfrau gefangen saß, wo Talbot begraben liegt, die [der] sie für eine Hexe und Maitresse hielt, und dem Platz auf dem sie verbrannt wurde. Und dann weitere Details aus den letzten Lebenstagen der Jungfrau. (S. Scherr über Bischof Cochon.)

An andrer Stelle Partie (von Wolgast aus) nach einer Insel und hierbei die Sturmschilderung, wo der Kirchhof aufgewühlt wird.

Senator Bremer erzählte mir:

Sein Vorfahr sei Knecht oder Büdners-Sohn auf dem Lande gewesen. Liebt eine Bauerntochter und sie ihn. Der Alte will nicht und gibt die Tochter einem Bauernsohn. Bei der Trauung sitzt der Büdners Sohn hinter dem Brautpaar und in dem Augenblick, wo der Geistliche die Kopulationsformel spricht (sie zusammentut), schließt er, der Büdnerssohn, ein Vorleseschloß zu, daß es knapst, und wirft das Schloß in einen Ziehbrunnen. Wenn man das tut, würde die Ehe unfruchtbar. Er wurde gefoltert, bekannte, und wurde landesverwiesen. So kam er nach Lübeck.

Sidonie muß das Schloß *aufschließen* und *aufreißen* und in einen Brunnen werfen, um dadurch eine *Trennung* ⁴ von Herzog und Herzogin herbeizuführen.

Dies bildet nachher einen der *Anklagepunkte*.

Solcher Punkte muß ich ein halbes Dutzend suchen. Sie müssen alle phantastisch und grotesk auftreten, aber nicht *bäßlich* ⁵ sein, wie's manche der wirklichen Anklagepunkte sind. Es empfiehlt sich auch Benutzung der *Wolgast-Szenerie*. Sie muß einen Besuch in Wolgast machen und von Wolgast aus eine der kleinen Inseln, Ruden oder eine andre, besuchen und hier einen Sturm erleben. Sie rettet sich auf den hochgelegenen Kirchhof, aber auch der Kirchhof wird erreicht und die Särge werden bloßgestellt. Endlich läßt es nach und sie kehrt nach Wolgast und Marienfließ zurück. ⁶

¹ Im Manuskript folgt Zeitungsausschnitt: vgl. Anm.

² Mit Rotstift.

³ Doppelt unterstrichen.

⁴ Doppelt unterstrichen.

⁵ Doppelt unterstrichen.

⁶ Am Rand: Juist, Wangeroog und andre (auch von den Halligen) wurden in dieser Weise überschwemmt. Daraus muß ich dann Züge entnehmen.

Sidonie v. Borcke

Die *Stettiner Lokalität* muß ich kennen, vielleicht auch die Stargardter.

Schloß, altes Schloß, Jakobskirche, Schloßkapelle, Gerichtslokazität.

Das Leben bei Hofe; der Einfluß des französischen Hofes, an dem der Herzog als junger Herr gelebt hatte. Beständige Reminiszenzen daran. Lieder; Bilder; Tapeten. Katharina v. Medicis Bluthochzeit, Maria Stuart, Coligny, Heinrich IV. etc.

Friedeborn Histor. Beschreibung der Stadt Alten-Stettin in Pommern. Stettin 1613.

Heller. Chronik der Stadt Wolgast.

Schmidt Geschichte der früheren Stettiner Handels-Compagnieen.

*Resultat meines Besuches
in Marienfließ*⁷

Als *Sidonie* kommt, befindet sich *baulich* bereits alles in Verfall. Überall sieht man: das war mal groß und reich und ist nun klein und arm geworden. Sie möchte etwas daran wiederherstellen. In diesem Sinne spricht sie gleich zuerst zu den Nonnen.

Verkehr mit den Nachbarstädten: Zachen, Freyenwalde, Jacobshagen.

Partie nach Dahlow und Peglow, beide mit alten hübschen Kirchen und Steintürmen. Das eine mit einem schönen hochgelegenen Kirchhof. Der Klosterbach kommt aus dem Klostersee.

*Ankunft. Lage des Dorfes u. Klosters.*⁸

*Einfahrt ins Kloster.*⁹

Das Äbtissinnenhaus

(Nicht das wirkliche, sondern wie ich es mir konstruiert.)

Das Äbtissinnenhaus darf nicht zu groß sein. Auch nur 1stöckig, auch Küche nach vorn. Es war wie eine Doppelwohnung.¹⁰

Oben befinden sich die Schlaf-, Dienerinnen- und Vorrats-Räume.

Am Eingang die Pförtnerwohnung.

Kloster Marienfließ war früher viel größer in der *Mönchszeit*, Cisterzienser-Nonnen- oder Mönchkloster. Nun wird es Stift. Die meisten Baulichkeiten verfallen; es bleibt nur ein größeres Langhaus mit 1 Stockwerk übrig, in dem 11 Fräulein und 1 Priorin wohnte. *Sidonie* exzeptionell Äbtissin. Jede bewohnte ein Parterre und ein Ober-Zimmer.

Der Grundstein zum Kloster wurde gelegt 2. November 1248.

Vorn 1 Treppe hoch, dem Boden zu, war ein Absatz, von dem aus ein *Gang direkt in die Kirche*, und zwar auf den Nonnen-Chorstuhl ging. Hier war ein kleiner Altar. Gegenüber ist jetzt der Haupt-Altar. – Taufstein (*Holzständer*) in krausen Renaissance-Formen ist von 1613. An einer Seite eine Taufe Christi; an der anderen Wappen und Namen; Wolff v. Wedell, Anna v. Schönbecken, Gottfried v. Wedell, Catharina v. Wedell und v. Borcken. Vom Kloster aus geht es bergab in den Klosterpark, an der tiefsten Stelle der Nonnenbach, dann steigt es wieder stark an. Alte Eichen jenseits; eine Brücke führt hinüber.

Hinter dem Langhaus der Garten; am rechten Giebel der Park.

⁷ Mit Blaustift auf eigenem Blatt.

⁸ und ⁹ Im Manuskript Handskizze; vgl. Anm.

¹⁰ Im Manuskript Handskizze; vgl. Anm.

Fluß Krampehl

Der „Nonnenbach“ entspringt im Marienfließ See, dicht am Kloster und fließt in den kl. Krampehl-Fluß, der bei Stargard in die Ihna geht, vorher trennt er die beiden Dörfer Dahlow und Peglow.

Vorher, von Stargard aus, *kein Dorf*. Dahinter *nur Trampke*. Zachan. Freyenwalde, Jacobshagen.

Kräuter für Sidonie v. Borcke und die alte Wolde.

1. Liebstöckel. 2. Allermannsharnisch. 3. Teufelsabbiß (Scabiosa). 4. Porst. 5. Knöterich. 6. Wohlverleih. 7. Erdbeerkraut und Sauerampferkraut Abkochung gegen Fieber. 8. Fingerhut. 9. Liebeswagen. 10. Distel. 11. Nessel. 12. Besenkraut. 13. Heidekraut. 14. Schafgarbe etc.

Die alte Wolde hat drei Sorten von Kräutern: a. Böse Kräuter. Giftkräuter. Nachtschatten. Stechapfel, Bilsenkraut, Fingerhut etc. b. Liebeskräuter Liebstöckel etc. c. Gute Kräuter; Heilkräuter bei äüßrem und innrem Leiden. – Wohlverleih etc.

¹¹ Dieses waren die vornehmsten Beschuldigungen.

Sidonia von Borcken bestellte hierauf die Adjunction. Ihr Advokat war Eustachius Kottmann. Commissarii setzten pro termino des Zeugenverhörs an, den 11. Jan. 1620 pro loco das Amtshaus zu Marienfließ, in der unter Stube zur rechten Hand, und endigten es den 18. Jan. Der Zeugen Aussage kam darauf an: Sidonia ihren Feinden, wäre auf ihr Drohen, Fluchen und Beten, bisweilen Krankheit u. Tod widerfahren; ob aber ihr Drohen, Fluchen u. Beten eben dessen Ursach, wüßten sie nicht. Einen dreybeinigten Hasen oder Katze, hätten ihrer zwey gesehen, nicht weit von ihrer Thüre sitzen u. dieselbe anschauen; sie hätten ihn alsdann weggejaget. Das Sprüchwort, wäre ihr von dem Krabben u. Kratzen sehr gemein gewesen. Von dem Spöken hätte sie selbst ausgebracht. Mit den gebrannten Hexen hätte sie Umgang gehabt, u. sie theils zur Arbeit, theils zum Wahrsagen gebrauchet. Ein zänkisch u. boshaftig Mensch wäre sie notorisch gewesen.

II. Commission welche Sidonia von Borcken zu Führung ihres Gegenbeweises erhielt, u. dem Stargardischen Bürgermeister Thomas von Mildenitzen, nebst dem Hofgerichts-Advokaten Joachim Rehbergen aufgetragen, denen M. Meißner, Georg Reveling u. Johann Niedertheim adjungiret waren, u. in dem Stargardischen Rathhause gehalten wurde. Commissarii citirten dazu 28 Zeugen auf den 3. April u. s. w. welche allen vor Sidonien besser als die ersten zeugten.

1. Commission von Herzog Francisko aufgetragen den beiden Gerichts-Schöppen, David Meißnern, Georg Revelingen. Denen sie adjungirten, Joachim Rehbergen, Hofgerichts-Advokaten u. Theodor Poltenium Advokaten zu Daber. Der Fürstl. Fiscal Christian Lüdeke gab 74 articulos indictionales wider sie ein, darinn er anzeigte, Col. 307 daß sie:

1. Von Jugend auf der Zauberey wegen verdächtig gewesen.

2. Mit Hexen Umgang gehabt e. g. mit

a. Lenen welche in Uchtenhagen

b. WoldeAlbrechts welche in Marienfließ verbrannt

c. Wegner, so vor der Inquisition in custodia gestorben sind alle auf sie bekannt.

3. Durch Hexerei viele Leute

a. Umgebracht eg.

1. Lütiken Prediger in Büche ,dem sie durch Chimken das Genick brechen lassen

2. Herzog Phillippum

¹¹ Der folgende Abschnitt in der Handschrift von Fontanes Frau (Abschrift).

3. Den Pförtner Winterfeld
 4. Die Priörin Magdalena von Petersdorfin
 5. Doctor Schwallenberger
 6. Joachim Wedeln in Kremtzo
 7. Precheln in Buslar 2 Kinder
 8. Ihren Brudersohn in Stramehl.
- b. Krank gemacht
1. Jfr. Hanauen, welche verlahmet
 2. Jobst. Borcken, Hauptmann in Satzig welcher die Epilepsie bekommen
 3. Jfr. Stettinin, welche besessen worden
 4. Eine Magd um einen weißen Tuch
 5. Den jetzigen Prediger in Büche fecisse impotentem
- c. Hoch bedrohet
1. Den Hauptmann Sperling in Marienfließ
 2. Ewald Flemmingen, Land-Marschall, soll das Auge ausgehn.
 3. Den Kloster-Jungfern läuft sie mit Beilen u. Messern zu Halse
 4. Den Fiscal.
4. Ein dreybeiniger Hase, mit einem weißen Ring um den Hals, sitzt für ihrer Thür.
 5. Wenn sie jemand durch ihren Teufel Chim genannt getödtet, oder unglücklich gemacht, hat sie allemal mit ihrem Sprüchwort jubiliret: So krabben u. kratzen, meine Hund und Katzen.
 6. Hat immer grüne Besen Creutzweise unterm Tisch liegen gehabt.
 7. Sich allemal aus einem Wasser drey Donnerstage nacheinander gebadet.
 8. Ihren Feinden gedrohet, sie wolle sie zu tode beten.
 9. Wenn ihr Gesinde zu Bette, sitzt sie und betet den Judas Psalm.
 10. Legt sich auf Erforschung künftiger u. verborgener Dinge, sonderlich ob die Kloster-Jungfern noch in virginitate wären; u. consuliret deswegen alle Hexen auf viele Meilweges.
 11. Weiß was in Königsberg in Preußen zu der Stunde paßiret. artic. 56.
 12. Spöket in ihrer Zell nach der gebrannten Wolde Albrechts Tode.
 13. In ihrem Spinde werden zwey große F---ze gehöret. art. 56.
 14. Hat sich zum Despect ihrer Familie, mit allerhand Kerls gefreiet. artic. 71.

Der 109. Psalm

„Den müssen sie beten“, sagt die alte Wolde.

„Ich werd ihn suchen“ und sie suchte ihn und las.

Nun den Psalm vom 6. bis zum 20. Vers, aber unter Weglassung von etwa ein Drittel, das bloß störend ist.

„Das ist gut, Wolde“, sagte sie. „Den wollen wir beten.“ Und sie trennten sich.

„So krabben und kratzen

Mein Hund und Katzen“

*Daehnert Band V. S. 127 u. S. 426 alles sehr gut und interessant. Die Anklagepunkte ergeben sich daraus vorzüglich.*¹²

Daehnert Band IV. S. 235 etc.

Die ganze Sache sehr gut dargestellt, mit richtigem Gefühl für das was Hauptsache ist und interessiert.

Am Schluß gibt der Einsender eine ausgezeichnete Charakteristik Sidoniens.

¹³ [»]. . . Sidonie war stolz, kühn und böse, und eigensinnig, neugierig, im Aberglauben ersoffen und gewohnt von niemandem Gutes zu sprechen. Sie hatte ein glückliches Pfund

¹² Am Rand: S. 128 bis 130 Mitte.

¹³ Folgender Absatz angestrichen und Blaustiftvermerk: Wichtig.

in Erfindung spöttischer Beinamen, war von großem Ahnenstolz und erklärte die fürstlichen Hofbedienten für »Halunken, Schreiberknechte und Bürgerkerle«. Mit keinem hielt sie Frieden. Aufs äußerste neugierig, fragte sie nach allem bei alten Wahrsagerinnen an. Sie hatte deren wie in Lohn und Brot. Vor allem wollte sie beständig wissen, wie's mit der Jungfernschaft ihrer Klosterschwestern stünde. Das schuf ihr viel Feinde. Die alte Wolde war ihre »Geheimte-Rätin«. Und Hexen die verbrannt wurden, schickte¹⁴ sie ein Totenhemd. . . Es schmeichelte ihrem Hochmut, wenn alles vor ihr kroch und bebt. Dabei entfuhr ihr Prahlereien, die später üble Folgen für sie hatten.« Sie ist durch und durch böse aristokratisch, mit Lastern gesättigt, aber kühn, mutig, *frei* trotz allem Aberglauben und nicht ohne eine gewisse Großartigkeit.

[Drei aufgeklebte Zettel]

[1]

Ihr Bild im Berliner Kalender von 1838.

Nach einer *handschriftl.*¹⁵ Notiz in Daehnert befand sich ihr Bild 1812 auf Heinrichsdorf, einem Schlosse des Geheimrats v. Arnim¹⁶ auf Heinrichsdorf bei Dramburg.

Vielleicht ist *danaeb* das Bild im Kalender von 1838 angefertigt.

[2]

Regelmäßige Züge, schön geschnitten, kleiner Mund, alles von einem gütigen und idealen Ausdruck. Das schöne volle Haar war wulstartig (besseres Wort) zusammengelegt und in ein Goldnetz gelegt, das vorn, über der Stirn, [sich] sonnengoldfarben[?] in ein diademartiges Goldband verbreiterte. Ein ähnliches Band trug sie um den Hals und einen Broschenschmuck daran. Über dem Kleide ein kleiner Samtkragen, schräg auslaufender Samtkragen mit Pelz besetzt und über dem Kragen eine starke goldene Kette.

[3]

*Sidonie und die alte Wolde*¹⁷

»Se seggen: Godd lett¹⁸ sich nicht spotten, un *ick* segg di: de Düwel ook nich.« Damit ging die Alte aus dem Zimmer.

Dies macht einen großen Eindruck auf Sidonie, die zu fühlen beginnt, daß das, womit sie gespielt, *wirklich* zu werden beginnt und sie zu würgen droht.

Sie war noch schön und wer sie so sah, hätte ihr zehn Jahre weniger gegeben. - Sie war, ohne stark geworden zu sein, doch immer stärker geworden, was ihr Spannung und eine glatte Haut gab. Nirgends sah man auch ein Fältchen nur. Ihre Augen waren blau, aber von solchem Feuer daß sie schwarz erschienen, volles schwarzes Haar. Ihr erster Anblick war imponierend und im höchsten Maße gewinnend; sie hatte was Freudiges und Freundliches, alles war Lebenslust. Erst wenn man schärfer zusah, sah man daß hier viel zurück lag, viel erlebt war, dann schoß es auf und eine Welt von Leidenschaft und Verbrechen(?) leuchtete draus hervor. Sie hatte wüst gelebt, und daß sie aussah, wie sie aussah, verdankte sie ihrer kräftigen Natur und daneben einem gewissen Erhaltungsinstinkt, der sie mitten in ihren Extravaganzen innehalten und sich auf sich selbst und Aufgaben des Lebens besinnen ließ. . . - Es war aber nicht bloß dieser Instinkt, es waren auch die Außendinge, Erziehung, Leben, die eine gewisse Gewalt über sie übten. Ihre Jugend fiel noch in die katholische Zeit, oder wo doch vieles im Lande noch katholisch war. Sie war bei einer

¹⁴ Darüber: schenkte

¹⁵ Doppelt unterstrichen.

¹⁶ Aus: einem Schlosse von Graf Arnim

¹⁷ Mit Blaustift.

¹⁸ Aus: läßt

Abtissin in Kloster Pudagla katholisch erzogen worden, dann kam sie an den protestantisch-geordneten Herzogs-Hof, hatte viel Verkehr mit berühmten Geistlichen, hörte berühmte Prediger, und zugleich kehrten die jungen Herzöge aus Frankreich zurück und brachten Lebensart und feine Sitte und Kunst und Dichtung und Musica mit. Das alles hatte Einfluß gewonnen, mischte sich mit ihrer leidenschaftlichen und gewalttätigen Natur und ließ sie mitunter fein, klug, künstlerisch, gesittet erscheinen. Und außerdem, so freigeistig[?] sie war, so abergläubisch war sie.

Entwurf. Gang der Erzählung in Kapitel-Überschriften. ¹⁹

1. Der Praepositus meldet an.
2. Sie kommt selbst.
3. Die Wendin. Das Kind. Die Katze.
4. Parteibildungen. – Strenge in der Klosterzucht.
5. Leibarzt Kniephof.
6. Kneiperei.
7. Weihnachtsheiligabend. Das Kind.
8. Die Fuchsjagd im Januar. Verknickt. Transport ins Kloster.
9. Die alte Wolde.
10. Die alte Wolde, als erste Beraterin. »Den müten wi dod beden.« Quacksalbereien. Schönheitsmittel. »Den setten wi 'nen (Kiep') Pagel ²⁰ mit Düwels up sine Deel. Dann kümmt he nah Huus und stött den Kurb um in dem sin se rut und he hott se int Huus.« »Ach, das ist ja Unsinn.« »Ja, Unsinn mak et woll sinn, awers et helpt.« Opposition gegen den Klosterpförtner, der petzt. etc.
11. Archidiakonus *Eustachius Staalkopp* ²¹ kommt ins Kloster als Prediger. Sie hat ihn herangezogen. Sie wirft ein Aug auf ihn. Vertrauliche Gespräche. »Geistliche müssen unverheiratet sein. Das haben die welschen Päpste wohl gewußt. Haben sie die Weiber, so haben sie das Haus. Und wer selber ein Haus hat, der verliert den Einfluß. Deshalb hab ich Euch gewählt.«

Er lächelt, dankt, ist verwundert.

»In diesen Stücken halt' ich es mit der alten Lehre. Im andern halt' ich es mit dem Luther, mit der Rechtfertigung durch den Glauben. Die Sünde ist nicht weg zu schaffen, vielleicht soll sie nicht fortgeschafft werden, vielleicht brauchen wir sie und Gott selber braucht sie, daß diese Erde lebt und besteht wie sie ist. Aber dafür haben wir die Reue; das gibt die Sühne. So halt' ich es. Es ist viel erlaubt, wenn viel bereut wird. Und da ist eine Wechselwirkung. Wer am tiefsten sündigt, bereut am tiefsten. Und aus der tiefsten Reue blüht das Heil.«

Sie sah ihn mit ihren großen schwarzen Augen an. Er begegnete ihr, aber sie sah wohl, daß der Pfeil abgeprallt war. Er entgegnete ernst, artig, bestimmt, superior. Beide wußten woran sie waren. ²²

12. Sie gerät in einen Koller. Und wiederholt ihre Versuche. Dieselbe Ablehnung. Höchste Wut. Sie tut noch etwas, woran er und das ganze Kloster den höchsten Anstoß nimmt. Sie sagt ihm jetzt ein Liebesverhältnis mit »Schwester Anna« nach. Berichtet darüber nach Stettin.

13. Sie will zum Abendmahl gehn. Er verweigert es ihr. Große Szene.

14. Sie beruft die Konventualinnen zusammen und ihn vor die Schranken. Sie rechnet auf

¹⁹ Am Rand Bleistiftvermerk: (Gilt!)

²⁰ Darüber: Kurb

²¹ Darüber: Weddin

²² Nachträglich eingefügt: Hier vielleicht das Kapitel, wo der Herzog und die Herzogin zum Besuch kommen, was ihr momentan wieder Oberwasser gibt.

Ungehorsam. Nein. Alle sind da; er auch. Sie klagt ihn an. Widerklage. Seine fulminante, zerschmetternde Rede.

15. Sie beschließt seine Vernichtung. Neue Mogeleyen und Quacksalbercien mit der alten Wolde. Der Pförtner stirbt. Der Pastor hat seinen Bruder ans Totenbett gerufen und ruft ihn zur Sühne dieses Frevels an. Er akzeptiert.

16. Der Sommer kommt. Gewitterjahr. Ihre Angst. Endlich das kolossale Gewitter. Ihre Flucht in die Kirche. Gebet. Die Katzen-Augen. Ihr Entsetzen. Fieber. Doktor Kniephoff kommt. Er läßt »schwitzen«. Aber es hilft nicht viel. Endlich erholt sie sich wieder. Sie hat aber das Gefühl einer Katastrophe.

17. Der Prozeß ist inzwischen angestrengt. Sie erhält Kunde davon. Sie hofft aber auf den Hof und den Herzog. Man läßt sie noch gewähren, beobachtet sie aber. Sie glaubt es gälte ihrem Wandel, ihrem tyrannischen Wesen, ihrem Hochmut u. Tollheiten. Aber plötzlich

18. wird ein *Hexenprozeß* daraus. Man hat sich der alten Wolde versichert. Diese tritt als Zeugin auf.

19. Große Gerichtsszene. Hier ist sie groß und nobel und offen. Sie bekennt sich zu allem. Aber nicht zu Hexenkünsten.

20. Ins Gefängnis zurückgeführt. Ihre Reue; sie demütigt sich.

21. Gerichtsvollstreckung. Der Maler vorher. Das Rückseitenbild. Schluß.

Sie kommt im *September* an. Sie bildet Parteien, Freund und Feind. Ihre erste Stütze ist die blonde Wendin. »Sinn nich Manneslud doa?« Einiges Verwegene aus der nächsten Stadt, immer »en petit comité. Zu gleicher Zeit weiß sie den benachbarten Adel für sich zu interessieren, wenigstens die derben und dollen. Dies gibt ihr mittelbar wieder Stellung, Ansehn, Einfluß im Kloster selbst. Nur Pastor Lüdicke verharrt in seiner Antipathie, die sie vorläufig noch durch Entgegenkommen zu brechen trachtet. Lüdicke hat Zusammenkünfte mit Anna Stettin etc (andre Namen) nicht um zu techtelmechteln, sondern um einen Kriegs- und Sturz-Plan einzuleiten. Dazwischen Gespräche mit der Wendin. Deren Kind spielt bei ihr. Dann mit Konventualinnen geladen. Endlich große Jagdpartie. Sie stürzt, verknickt sich den Fuß, wird aber ins Schloß getragen – dies malerisch ausführlich – und nimmt an dem Bacchanal teil auf einem Ruhebette liegend. Es verschlimmert sich aber. Nun wird nach der alten Wolde geschickt, die ihr ein Dewitz (andrer Name) empfohlen hat. Kommt. Mit dieser freundet sie sich an. Diese kocht ihr Tränkchen, um sich jung zu erhalten etc etc. Die Wolde, die Wendin und der Alte aus der Stadt sind die drei regierenden Minister.

So kommt Weihnachten. Hier zeigt sie sich von ihrer großartig aber auch wieder herrschsüchtig liebenswürdigen Seite. Großes Kinderfest von 14 bis 4 Jahren. Glänzender Tannen und Lichter-Aufbau in der Halle; die Kinder beschreiben. Sidonie ist selig. Am Abend sagt sie der Wendin: laß das Kind bei mir. Sie stellt es ans Bett und nimmt ihre Hand und schläft ein.

Anschläge auf Lüdicke. Er läßt sie abfallen. Sie beschließt ihn zu vernichten (Gespräch darüber mit der Wendin und der Wolde). Aber *er* beschließt dasselbe. Nun zwei friedliche Mächte. Der Pförtner gehört mit zur Pastor-Partei. »Wir müten se dod beden« sagt die alte Wolde. Bei dem Pförtner glückts. Lüdicke wird denunziert als »zuchtlos«, er seinerseits denunziert auch. Beide Briefe treffen ziemlich zu gleicher Zeit bei Hofe ein. Ihre Stellung ist schon wacklig. Es wird Sommer. Die Gefahr rückt näher. Gewitterjahr. Ihr Entsetzen, ihre Flucht in die Kirche. Sie schläft u. hat sich erholt, da kommt der Fiskal, Abführung in die »Oderburg«. Prozeß.

Große Gerichtsverhandlung. Die Anklagepunkte werden ihr vorgelesen. Sie rast, ist außer sich, antwortet würdig und mit natürlicher Beredsamkeit. Es wird nach Magdeburg geschickt. Sie weiß was kommen muß u. bereitet sich auf ihren Tod vor. Dieser erfolgt.

Der bischöfliche Camminsche Leibarzt *Kneipbof*. Stelzbein. Früher Schiffsarzt auf einem schwedischen Orlogschiff. Als er das Bein verlor, zog er sich an Land zurück und wurde bei dem Camminer Bischof Arzt. Eigentlich Kneipbruder, Geschichtenerzähler. Beide waren Süffel und so erlaubte er dem Bischof alles: »praesente medico etc nocet«. Erst als der Bischof gestorben war, hatte er sich nach Stargard oder Pommersch Freienwalde oder Zachan zurückgezogen. Wie unser Krause in Letschin; nur toller, wüster, verwegener. Er schneidet, schröpft, läßt Ader. »Alles kommt aus dem Blut. Hat er zu viel, muß was weggenommen werden: schröpfen, ist es zu dick, muß es dünn gemacht werden, ist es zu heiß muß es kühl gemacht werden. Also: Aderlaß oder Schröpfen, Purganz, Transpiration. Aber das Dritte ist das Beste: der Schweiß ist die Form der Genesung.[«]

»Auch der Todesschweiß?« Erst recht. Da haben wir die Genesung vollkommen. Aber so weit gehen wir noch nicht. Vorläufig sind wir noch bei dem der das Leben bedeutet. Das Fieber fällt ab, das Gefühl des Behagens, der Befreiung von einem bösen Feind ist unmittelbar. Und jedes Mittel gilt, diesen Retter (den Schweiß) herbeizuschaffen.

Als sie von dem furchtbaren Gewitter geängstigt, in die Klosterkirche eilt, um sich dort niederzuwerfen, huscht was, als sie aufschlicßt, hinter ihr her. Sie sieht aber nichts. Nun wirft sie sich nieder. Ruft Christus und Maria an. »Gott, ich habe sie tot gebetet. Sie kommen nicht mehr.« Und mit dem richtete sie ihre Augen auf und sah auf die Altardecke und das Bild darüber. Aber sie sah nur zwei Glühaugen und dann sprang es fort und verschwand und sie sah, daß es eine schwarze Katze gewesen. »Ich rief Gott und Er kam, alles verkehrt sich« und sie stürzte wieder entsetzt in ihre Wohnung zurück.

Auf der Jagd vorher stürzt sie; verrenkt sich; man will eine *Babre* holen. »Nein, nicht Bahre.« Man soll eine Bahre machen aus jungen Stämmen und sie zusammenbinden, so gut es geht. Es ging auch, sie binden oder nageln etwas zusammen, und nun den Sattel ihres Pferds als Kopfkissen und zugedeckt mit Mänteln ging es vorwärts. Aber es war stockdunkel geworden, Gräben zu passieren und Glatteisstellen und Schneewehen. Die Gäste (die adligen) schnitten junge Kienen²³, die voll in Kien standen und zündeten sie an und so vorauf und neben ihr reitend ging der Zug querfeldein über das Schneefeld auf das Kloster zu. Dort ist sie nun fidel und nimmt liegend an der Festlichkeit teil.

Hermann Blücher.²⁴

Wedigo v. d. Osten.

Caspar v. Eickstedt.

Valentin v. —

David v. d. Osten.

*Sewerin Stalkopf*²⁵ Diakonus zu Pyritz (diesen statt »*David Lüdicke*« nehmen).

Margarethe Gräfin Eberstein.

Graf Eberstein, Herr zu Naugard und Massow.

Sabine Hedwig v. Eberstein.

Walpurg v. Eberstein.

Erdmann zu Putbus, Comtur zu Wildenbruch.

Ernst Ludwig Freiherr von Putbus.

Landmarschall Ewald v. Flemming.²⁶

Caspar v. Wolde, Stettinscher Kanzler. Hauptmann auf Colbatz.

Joachim v. Wedel »der eine »*pommersche Chronik*« und andre nützliche Schriften abgefasset hat.«

²³ Darüber: Lärchen

²⁴ Am Rand notierte Stichworte: Beilagen. Hansestädte. Die Hansen.

²⁵ »Stalkopf« rot unterstrichen; darüber: Wedderkopp

²⁶ Von hier ab bis zu v. Pirch Klammer am Rand und Vermerk: Sterben alle 1609.

Tida v. d. Zinne, der letzte seines Geschlechts
 Friedrich v. d. Osten
 Heinrich Borcke.
 Henning Borcke.
 Ein v. Pirsch wird hingerichtet.²⁷
 Dietloff v. Winterfeld Comtur und Landvogt zu Schievelbein.
 Dietrich v. Schwerin auf Spantekow.²⁸
 S. 58 (Micrael) Herzog Philipp wegen »seiner Schwachheit« ins Bad sehr gut zu brauchen.
 Als Verhöhnung »alles lendenlahm«.
 Graf Steffen Heinrich v. Eberstein † 1613. (Micrael S. 62)
 Tessen v. Parsow, ein Pommerscher von Adel. † 1614.
 Graf Ernst Ludewig Hans v. Eickstedt; Matz v. Krakow; Aegidius v. Blanckensee; Peter
 v. Kameke; Paulus *Kniphoff*²⁹ Subrektor zu Stettin.
 Viele gute *bürgerliche*³⁰ Namen siehe Micrael S. 89 unten
 Graf Albrecht von Eberstein.
 Eustachius v. Fleming.
 Christoph v. Platen.
 Caspar v. Stojentin, Hauptm. z. Friedrichsfelde.
 Heinrich v. Schwerin, Stallmeister.
 Wedigo v. Wedel, Hauptm. z. Colbatz.
 Daniel *Wasserführer*³¹, Archidiak. zu St. Jacobi in Stettin.
 Ewald v. Tessin. Jürgen v. Wedel.
 Lorentz v. Podewils. Henning v. Trampe. † 1618.
 Achaz v. Rhaden. Huchold v. Behr*. Hans v. Behr. (* Hübscher Denkvers S. 124) Kurt
 v. Flemming. Richard v. Puttkammer. Äbtissin Sidonie v. Borcke † 1620.
 Dubsloff v. Eickstedt. – Jobst Dewitz zu Daber. Peter v. Glasenapp Hauptmann auf Bütow.
 Alexander v. Rammin. Bonaventura v. Werther.

Es werden nicht viele pommersche Namen (außer Kleist) in dem Vorstehenden fehlen.

Alles was bei Hofe ist, hat die »große Tour« gemacht, alles war in Frankreich, erst am Hofe Katharinas v. Medici und ihrer Söhne, später mit Vorliebe am Hofe Heinrichs IV. Alle sind also von einigen Allüren, von weltmännischer Bildung und wissen in französ. Dingen und Weltbegebenheiten gut Bescheid.

»... die Tod oder Unfruchtbarkeit aller Mitglieder der herzoglichen Familie veranlaßt haben sollte. Aber es lag einfach an ihrem wüsten Leben: vor allem maßloses Trinken brachte sie vor der Zeit ins Grab. Kannenweise trank man sich zu und gab einander Bescheid. Ein Herzog von Holstein bedankte sich schriftlich für den »schönen Rausch« den er gehabt und empfiehlt die Pastoren-Lehre: »Nach den heiligen Tagen möget ihr wohl saufen und die himmlische Sackpfeife wohl klingen lassen.« Die Leibärzte rieten zu der Mäßigkeit, verboten das lange Sitzen bei Tafel bis in die Nacht hinein, aber vergeblich. »Den Ärzten bekäme es« hieß es »und *die* tranken noch mehr.« Weder den Wein noch den *Aquavit* wollte der Herzog missen. Man trank an den Höfen nur:

1. schwere, feurige Weine;
2. Gewürzweine (Nelken, Zimt, Ingwer) aller Art;
3. starke Biere;

²⁷ Seitenende; am Rand quer geschrieben: Micrael gibt sehr gut den finstren abergläubischen und dabei bewußten, bocksteifen Zeitton: Kometen erscheinen, Ungewitter, Turmknopf fällt herab, Schäfer haben Visionen, Glocken werden gegossen, Prophezeiungen etc. etc. Nach *dieser* Seite hin sehr zu brauchen.

²⁸ Bei den beiden letzten Namen Klammer am Rand und Vermerk: zwei Freunde. † 1611.

²⁹ Rot unterstrichen.

³⁰ Doppelt unterstrichen.

³¹ Darüber: Wasserfuhr [rot unterstrichen] ist besser.

4. gebrannte Wasser.

Anzuschaffendes Material. ³²

Bücher. Karten. Pläne. ³²

In *Czenstochau*, bei einer großen Prozession, bricht Gewitter aus. Viele flüchten unter einen Baum. 15 werden vom Blitz getötet. Diese Nachricht macht einen tiefen Eindruck auf sie. Es muß aber mehr in der Nähe spielen, in einem näheren Kloster. Unter dem Eindruck dieser Nachricht ist sie noch, als das große Gewitter heraufzieht. Ihr Körper wird katzenhaft elektrisch. ³³

Professor Holtze

P.sche Bibliothek IV. und V.

Rentsch Brand Ced. hain.

Berl. Kalender von 1838

Joachim v. Wedels Tagebuch

Micraelius Altes Kommentar IV. S. 88.

P.sche (Pommersche oder Preußische?) Bibliothek IV. und V.

Rentsch Brandenburg. Cedernhain S. 115.

Berliner Kalender von 1838. (vielleicht Berl. historischer Kalender.)

Joachim v. Wedels Tagebuch oder Aufzeichnungen. ³⁴

Karte von Pommern.

Karte Plan von Stettin.

Plan von Stargard.

Der Saatziger Kreis.

Kloster Marienfließ.

Empfehlung nach Stettin und Marienfließ hin durch Geh. R. Herrlich, Prof. Schmitz, Prof. Holtze, Prof. v. Kloeden.

Geb. R. Kunstmann.

v. Nostitz (Adjutant des Prinz Louis

Ferdinand, später russ. General)

Memoiren.

Barnim X. und Philipp I.

Philipp, Herzog von Pommern Wolgast stirbt und hinterläßt fünf junge Söhne:

1. Johann Friedrich;

2. Bogislav;

3. Ernst Ludwig der Lautenspieler, französisiert;

4. Barnim (mit ihm in Frankreich gewesen);

5. Kasimir der jüngste. Zehnjährig (etwa 1565 bis 70) wird in Wolgast erzogen.

In Stettin regiert ihr Onkel ³⁵ Barnim X. (Bruder von Philipp I.) weiter.

³⁶ Johann Friedrich und Bogislav übernehmen bis 1570 die Regierung, auch für die Anteile der drei andern Brüder.

Großhofmeister Ulrich v. Schwerin, Kanzler Valentin von Eickstedt, Jacob v. Zitzewitz an Stelle des Dr. Balthasar v. dem Wolde.

Ernst Ludwig geht an den Polen-Hof Barnim an den Stettiner Hof (Barnim X.) Kasimir bleibt in Wolgast. ³⁷

Johann Friedrich ³⁸

Barnim d. Jüngere

Ernst Ludwig

Bogislav

} Prinzen Pommern-Stettin

} Prinzen Pommern-Wolgast ³⁹

³² Auf eigenem Blatt; untere Zeile mit Blaustift.

³³ Im Manuskript folgen zwei aufgeklebte Zeitungsausschnitte; vgl. Anm.

³⁴ Gestrichen: Cramer

³⁵ Doppelt unterstrichen.

³⁶ Am Rand: S. 373 [Daehnert]

³⁷ Seitenende; Vermerk in der linken unteren Ecke: 373 [Daehnert] unten über den pommerschen Kriegsadel sehr gut.

³⁸ Rot unterstrichen und mit drei Längsstrichen am Rand hervorgehoben.

³⁹ »Bogislav« zunächst an erster Stelle, dann mit Rotstift gestrichen und an zweiter Stelle eingefügt; »Ernst Ludwig« mit Rotstift unterstrichen und mit drei Längsstrichen am Rand hervorgehoben.

Kasimir kriegt Bistum Kamin.

Die Mutter kommt nach Kloster Pudagla ins Leibgedinge.

I. *Stettin*. Schlösser ins Rügenwalde, Stolz, Lauenburg. – Kolbatz, Saatzig, Marienfließ, Balbuc.

Kasimir, der Jüngste, der lüderliche Bischof starb zuerst.

Ernst Ludwig von Wolgast, poetische Figur S. 395. Ferner S. 411–13 seine Krankheit und Tod. Allerhand Spukerei. Besessenheit. S. 419 u. 26. Erschütternd.

Es beginnt mit einer kurzen Lokal- vielleicht auch Zeitschilderung (Ende September 1610). Szene im Refektorium, wo ein Mahl eingenommen wurde. Das Mahl ist vorüber. Der Klosterhauptmann geht mit der ältesten Konventualin im Klosterpark u. -Garten spazieren. Hier führen sie das Gespräch. »Es ist mit dem glücklichen Interregnum vorbei. Sie kommt morgen oder doch in den nächsten Tagen. Von ihr gehört, werdet Ihr haben.« »Wenig. Was ist mit ihr.« »Nun, sie hat es durchgesetzt bei dem Herzog. Und das ist nicht zu verwundern, er ist schwach und sie ist stark. Und nicht zu glauben trotz ihrer 57 ist es noch eine schöne Frau. Wie sie's zwingt, das mögen die Götter wissen. Ich glaub' unser alter Herzog sieht sie noch mit Wohlgefallen an. Denn alte Liebe rostet nicht. Sie kennen sich nun seit gerade dreißig Jahren. Da kam sie an den Hof. Und das war, als er eben aus Frankreich zurückkam. Und nichts gefiel ihm hier. Da kam Sidonie an den Hof. Und er atmete auf. Das war, an was er sich gewöhnt hatte; sie konnte⁴⁰ schwatzen und das konnte sie noch und da sie merkte, daß er ein Auge auf sie warf, da mußten franz. Sprachmeister heran und ein Italiener, und sie lernte alles im Spielen und sang ihm Liederchen, denn sie hatte damals eine Stimme. Und er war ganz in ihren Banden. Und sie wollte Frau Herzogin werden. Das war nun aber der alten Mutter nicht recht, die sehr stolz und vornehm war und als sie merkte, daß es nichts wurde, da warf sie die Tugendmaske ab und sie hatten frohe Liebestage. Bis sie mit den Brüdern anfang. Denn was Männer da sind, die will sie haben. Sie sollen zappeln und um sie sein. Und so ist sie noch. Da zog sich der Herzog von ihr zurück, und kam seine Heirat. Aber sie behielt Macht über ihn, und er hielt noch große Stücke auf sie und hält sie für die klügste Person im Lande. Und das mag sie sein. Aber nicht die beste. Hütet Euch. Ihr werdet sie kennen lernen und Ihr werdet schwere Tage haben. Denn sie kennt nur ihren Willen; und was *ibr* Wille ist, das gilt. Ist sie heute fromm, so müßt ihr alle beten und ist sie morgen üppig, so müßt ihr alle tanzen und trinken. Seht Euch vor. Und Gott behüte Euch. Vom Herrn Herzog erwartet nichts. Der schickt sie Euch, den hat sie in der Tasche.[«]

1. Einleitung. Kurz historisch. Anmeldung »sie kommt«.

2. Sie kommt wirklich. Fährt vor. Wird empfangen. Tritt in ihr Haus. Adressiert sich an die Konventualinnen. Rüffelt sie. Stellt Autorität her. »Ihre Sitten sind mir gleichgültig, ihr Glaube noch mehr, aber gehorchen sollen sie, es gibt nur *einen* Willen und das ist meiner.«

3. Sie richtet sich nun ein. Vornehm, reich, mit höfischem Geschmack, fast französisch. Das schöne Bild aus ihrer Jugend. Höfisch-französische Tracht, Maria Stuart-haft. Renaissance-Umrahmung. Dem angemessen der ganze Raum. Sie deckt das Ganze zu und transponiert alles ins Renaissancehafte. Sie zitiert mitunter eine altfranzösische Zeile aus den Memoiren des Tavannes oder aus dem Italienischen. Sie hat nichts gelernt, aber viel ist ihr angefliegen und sie ist sehr klug. Alexander VI. ist ihr Liebling und die Borgia-Geschichten. »Da lies das Buch, denn, daraus kannst was lernen, da hast was von, für Himmel oder Höll, je nachdem du bist. Er war ihr Vater und er schickte sie zu den Nonnen, daß er sie heimlich sah. Und dann genas sie eines Kinds. . . . hieß es. Sieh, so was liest sich gut. Nicht so wie die Kolonistenstreitigkeiten und die dummen Predigten über den Hosenteufel; man muß *Musculus* heißen und ein brandenburgischer Generalsuperintendent sein, um so was dum-

⁴⁰ Gestrichen: parlieren

mes predigen zu können. Hosenteufel; freilich. Es hat was damit. Aber . . . ⁴¹ ich will dich nicht rot machen. Kannst noch rot werden? Das ist hübsch. Alles zu seiner Zeit. Aber das Leben wird es dir abgewöhnen. Sieh, Thilde, wenn man grundslecht ist, ist man immer noch besser als die andern. Glaub mirs. Ich war bei Hofe. Und da sieht man alles doppelt⁴², weil sich alles offener gibt. Sie sagen der Hof sei verschwiegen. Dummes Zeug. Frech ist man bei Hofe, keiner hat Scheu oder Lust zum verbergen, schon weil er weiß, daß es ihm nicht hilft. Rekurrieren auf den französ. Hof, auf Katharina v. Medici, auf Maria Stuart, auf Königin Elisabeth, auf Anna Bulen, auf Ebbe Brah und Christine Munk und die verschiedenen andern Geliebten jener Epoche, auch auf die Anna Sydow.«

All dies ist Inhalt für verschiedene Gespräche. Zunächst nimmt sie sich ein Mädchen, die vorher bei einer andern Konventualin gedient hatte, eine wunderhübsche blonde Wendin, die wegen eines Kinds, das sie kriegte, den Klosterdienst verlassen mußte. Das war nun ein zwei Jahr und das Kind ebenso alt. Für dies Mädchen und dies Kind interessiert sich Sidonie⁴³; das Kind spielt immer um sie her. Dazu ein Riesenkater. Und eine Hecke weißer Mäuser. Zugleich läßt sie ein Storchennest künstlich auf dem Giebeldach anlegen. »Der mystische Vogel« bringt Glück, ohne den gehts nicht. Bei bestimmter Gelegenheit sagt sie dem Mädchen: »Hanne, ich bin nicht die alte Stojentin; mach was du willst; es findet sich schon.« Sie küßte der Priorin die Hand.

Sie richtet sich nun also ein und gründet eine Regierungspartei, wobei sie sehr geschickt operiert: sie nimmt die Anrühigen, die Schwachen, aber auch die Starken und Hochmütigen, sobald sie sich ihr nur unterwerfen, oder solche, die voll Haß gegen auch *ihre* Feinde sind. So bildet sie einen Rat der fünf: *eine* Starke und Hochmütige, die mit ihr ging, *eine* Haß-tolle, eine *Lüderliche* (ihr Johannes) und eine *Schwäche*, Imbezile, Schwatzhafte. Jede war ihr gleich nützlich. Ihre eigentliche Vertraute wird aber sogleich die schöne blonde Wendin, ein Typus feiner Sinnlichkeit, aber eigentlich innerlich lauter, gütig, edelherzig und immer in einer tiefen inneren Auflehnung gegen die Priorin.

Mit dieser hat sie denn auch bald ein Gespräch: »Habt ihr nich Mannslüd hier? Man kann sich doch nicht immer die dicke Schwerin ansehen und der alten Glasenappen (andre *seltenre* Namen) ihre Adlernase.« Es werden nun aus der nächsten Stadt und auch aus Stettin Manns-Elemente herangezogen. Diese ⁴⁴ geschickt wählen. Zudem aber fängt sie [an] sich für *David Lüdicke*, den Klostergeistlichen einen Mann von Mitte 40 zu interessieren. Sie wußte, daß er ein Liebesverhältnis zu Anne Mellenthin unterhielt oder etwas was dem ähnlich sah. Auf diesen richtet sie ihren Blick. Aber das kommt erst später. Vorher, weil sie sich den Fuß verknickt hat, macht sie die Bekanntschaft der alten Wolde. *Die* gefällt ihr und sie nimmt sie als Jätefrau in den Garten. Diese doktort nun an ihr herum. Es handelt sich alles darum sie bei Frische zu unterhalten.

*

Es muß also so verlaufen

1. Sie engagiert die blonde Wendin.
2. Sie gründet ihren Hofstaat.
3. Sie feiert halbe Bachanale mit den 4 Damen ihres Hofstaats. Hier ist sie gesprächig und erzählt von alten Zeiten und Fahrten und Triumphen und Liebschaften. Und mokiert sich über den »Hof« und spricht ihm das Leben ab.
4. Sie verknickt sich den Fuß und die alte Wolde wird Jätefrau. Und nun neben der Blondine *Gebeime*-Berater.
5. Sie will »Mannsvolk« haben. Findet auch dergleichen. Wirft ihren Blick auf David Lüdicke. Tut irgend etwas ganz Tolles.

⁴¹ Gestrichen: das sitzt wo anders.

⁴² Aus: offen

⁴³ Aus: die Alte

⁴⁴ Gestrichen: vorsich[tig]

6. Darauf bricht ein furchtbares Gewitter aus. Ihre Todesangst. Sie stürzt im Unwetter in die Kirche. Sie beichtet und betet, nachdem sie schon zu Hause sich hat vorlesen lassen. »Nein, das hilft nicht, das ist zu schwach« und die Wendin muß einen besseren Spruch suchen.
7. Das Gewitter ist vorüber; sie erholt sich wieder. Es muß so sein, daß sie im *September* ankommt, wo's keine Gewitter mehr gibt und daß diese Szene im nächsten *Juni* spielt. Die ganze Szene hat deutlich ihre Mischung einerseits von Unglauben mit Beisatz von Aberglauben gezeigt und nun das sich Anklammern an den überlieferten Glauben aber doch auch fast in abergläubischer Form.
8. Das alte Leben wird wieder aufgenommen. David Lüdiße läßt sie abfallen und verweigert ihr das Abendmahl.
9. Ihre Neigung zu ihm verwandelt sich in Haß; sie schiebt es auf eine andre Neigung (zu Anna Stettin) und beschloß beide zu verderben. Auch der alte Pförtner muß dran glauben. Die »alte Wolde« tritt immer mehr in den Vordergrund; die 4 Damen ziehen sich zurück, sie hat nur noch die Wendin, die Wolde und ein verwegenes Individuum aus der Stadt. Mit diesen macht sie Pläne. Sie wird immer verwegener, drohender. »Ich fürchte mich nicht. Un de Hertog? Ick kenn se, se sinn for nix.«
10. Christian Lüdicke der Generalfiskal beim Begräbnis seines Bruders David. Die Nonnen drängen sich an ihn. Gegenverschwörung.
11. Sidonie noch einmal auf ihrer Höhe. Hier muß sichs überschlagen.
12. Ihre Verhaftung.
13. Ihr Aufenthalt im Gefängnis.
14. Die prozessualen Fragen zusammengestellt aus den Aussagen der alten Wolde. Die große Vernichtsverhandlung. Sie ist immer noch groß und stattlich. Sie fühlte, worauf es hinaus wollte. Das gab ihr alle Kraft wieder, auch Würde, alles was Hohes und Großes u. *Ungewöhnliches* in ihr gelegen hatte, kam heraus, alles Sündige, Gemeine war von ihr abgefallen. Sie war eine Greisin, die für ihr Leben sprach. Sie sprach nun *wundervoll*, mit natürlicher Beredsamkeit (schon vorher, ganz zu Anfang hervorheben, daß sie gar nichts gelernt hatte, aber sehr klug war, sehr apart, esprit fort und eine glänzende natürliche Gabe der Beredsamkeit, die sich zum geistvollen Reparti steigerte) und gibt sich, ihren Wandel und selbst ihren Glauben preis, sie gibt auch zu mit diesen Dingen gespielt zu haben, aber sie lehnt sich gegen den Unsinn auf, sie habe nicht gezaubert und gehext, sie habe manches Dumme bloß Mummenschanzas und Versuchs halber mitgemacht, wie man etwas probiert, woran man nicht glaubt. Nun die Konfrontierungen: die halb-blödsinnig gewordene alte Wolde bleibt bei ihren schweren Aussagen, die Wendin stürzt ihr zu Füßen und küßt ihr die Hände und weint und beschwört die Richter an ihre Unschuld zu glauben; sie sei wohl nicht gewesen wie eine Konventualin sein sollte, züchtig und ehrensam, und das Böse habe wohl Gewalt über sie gehabt, aber sie habe sich mit dem Bösen nicht eingelassen und nicht Buhlschaft mit ihm getrieben.
15. Der Spruch wird *nicht* gefällt. Sie wird ins Gefängnis zurückgebracht. Liest Bibel. Klärung ihres Gemüts. Sie hört, daß sie sterben muß.
16. Die Wendin wird noch zu ihr gelassen. Langes Gespräch mit ihr. Schon vorher »Gottes Mühlen mahlen langsam etc« Jetzt erinnert sie sich daran. »Lang hat er geübet Geduld, Geduld. Unschuldig sterb ich und doch in Schuld.« Vorher kommt ein Maler in ihr Gefängnis. Er macht eine Skizze von ihr, vielleicht während sie schläft. Dann ihre Hinrichtung. Verbrennung ist besser als Enthauptung. Ein Rabe steigt aus den Flammen auf, keine Taube. Der Maler reiste nach Marienfließ und malte ihr Bild auf die Rückseite des ersten. Inschrift dazu. Vielleicht malt ers für die Wendin, oder für den Herzog. Dies muß motiviert werden. Am besten, es muß derselbe Herzog sein, der ihr den Hof gemacht hatte,

der sie liebte, während sie mit den Brüdern auch techtelmechtelte. Aber er hat ihr ein Interesse bewahrt und schickt seinen Hofmaler, der sie schlafen sieht. Danach nimmt er ihr Contrefei. Der Herzog sieht es und hängt es in seinem Zimmer auf.

Anmerkungen zu „Sidonie v. Borcke“
Entstehungszeit: 1879–82

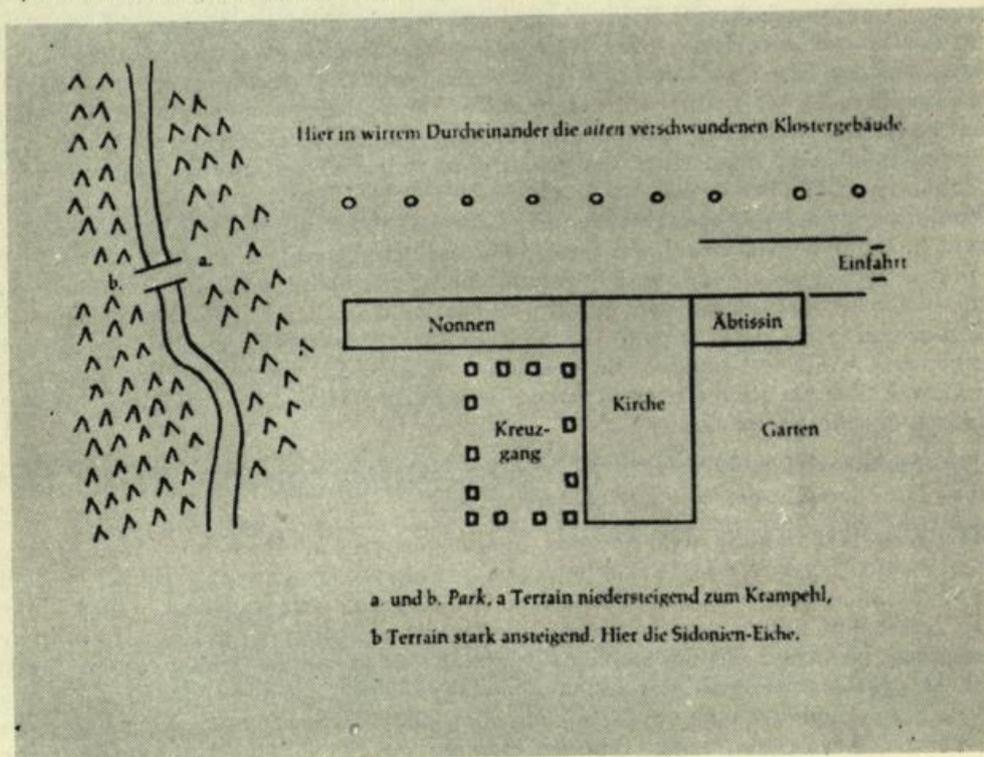
Nach dem Titel im Manuskript folgender Zeitungsausschnitt:

Im Verlage von Paul Bette hierselbst erschien eine vorzüglich ausgeführte Photographie des berühmten *Croy-Teppichs zu Greifswald*. Der Teppich, nach seiner ehemaligen Besitzerin, der Herzogin Anna von Croy, geborenen Herzogin von Pommern, benannt, zeigt eine Darstellung aus der Reformationszeit. Außer den Porträts von Luther, Melanchthon und Bugenhagen zeigt er die sächsisch-ernestinischen und pommerschen Fürsten der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert. Neben diesen Porträts, deren mehrere nirgends wieder vorkommen und daher in dieser Kopie um so wertvoller sind, sind aber auch einerseits die verschiedenen Kostüme, wie andererseits die mit allen Details genau wiedergegebenen Wappenschilde für jeden Sammler wie Forscher von hohem Interesse. – C. F. Goeschels Textheft (Preis 50 Pf.) gibt eine ausführliche Erklärung des ganzen Bildes nebst geschichtlichen Notizen.

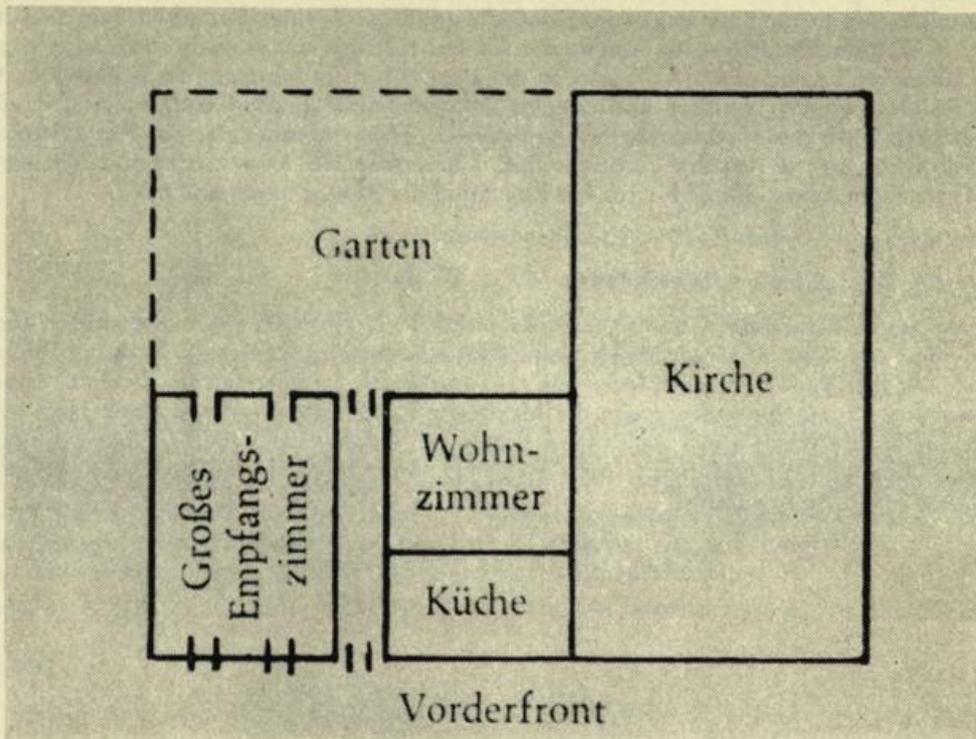
Senator Bremer: Vgl. F. an s. Tochter Mete am 20. Juni 1882: „... auf einer Fahrt, die ich mit Senator Brehmer aus Lübeck machte.“

Ankunft, Lage des Dorfes u. Klosters: Im Manuskript flüchtige, nur noch undeutlich erkennbare Handskizze auf kleinem, eingeklebtem Zettel; links sehr klein die Umrisse des Klosterkomplexes mit Amtshof und Predigerhaus, dazu angedeutet die Umgebung (Park und Straße); rechts auf die Zeichnung weisender Pfeil und Vermerk: Von Stargard. –

Einfahrt ins Kloster: Im Manuskript dazu folgende Handskizze auf eingeklebtem Zettel:



Doppelwohnung: Im Manuskript folgende Handskizze auf eingeklebtem Zettel (Vorangehender [ab »Das Äbtissinnenhaus darf nicht...«] und folgender Text [bis »Pfortnerwohnung«] bereits auf dem Zettel):



Kräuter: Vgl. „Der letzte Laborant“.

Gewitter: Vgl. »Meine Kinderjahre«, 11. Kap. (Gewitter-Erlebnis) und Gedicht »Gewitter«.

v. Pirch: Vgl. „Allerlei Glück“. – *Dubslaff:* Vgl. „Der Stechlin“.

Ihr Körper war katzenhaft elektrisch: Der Absatz (von »In Czenstochau« an) auf eigenem Blatt; am linken und unteren Seitenrand folgende aufgeklebte Zeitungsausschnitte:

Wusterhausen, 18. Juni. (Priv.-Mitt.) Unser freundliches Städtchen ist am Dienstag von einem argen Wetter schwer heimgesucht worden. Es war gegen 2 Uhr Nachmittag, als man ein rollendes Getöse in der Luft vernahm, das alles in Angst und Schrecken brachte. Nach wenigen Minuten banger Erwartung entlud sich das drohende Element in einem furchtbaren Hagelschlag, dessen Schloßen, gleich Taubeneiern, fast an sämtlichen Häusern die Fenster zertrümmerten. Ein 15 Minuten andauerndes Unwetter hat in Feld und Gärten ein überaus trauriges Bild der Verwüstung geschaffen. Die Feldfrüchte sind total vernichtet, überall stehen die Bäume ihres Grüns entkleidet. Dem Hagel folgte ein wolkenbruchartiger Regen mit heftigem Gewitter, das mehrmals zündete und in dem Hause des Schlächtermeisters Hartmann schreckliche Verwüstung anrichtete und leider sind auch einige Menschen durch den Blitz beschädigt worden. Außerdem schlug der Blitz in das St. Spiritus-Hospital, zerstörte auf demselben das Storchnest und tötete die Störche mit den Jungen. In dem benachbarten *Brana* hat an demselben Nachmittag der Hagel ebenfalls große Verwüstung angerichtet.

Posen, 16. Juni. Die Pos. Z. berichtet: In der Gegend von *Gostyn* verbreitete sich am Fronleichnamstage das Gerücht, daß die Mutter Gottes auf einer Pappel in *Zaleste* erschienen

sei und sofort strömte auch die gesamte Bevölkerung der umliegenden Dörfer nach dem begnadeten Orte, so daß sich eine Menge von 2000–3000 Köpfen ansammelte. Einzelne Leute kletterten auf die Pappel und küßten sie, andere schnitten die Rinde ab, um sie als wundertätig nach Hause zu bringen. In Folge der darauf von dem Distrikts-Commissarius angestellten Vernehmungen ergab sich, daß die 11jährige Tochter eines von dem Gutsbesitzer v. Stablewski entlassenen arbeitsscheuen Individuums die angeblichen Visionen gehabt haben wollte und einen Auswuchs an der Pappel für die Muttergottes gehalten hatte. Der Propst Rosinski, welcher mittlerweile an dem »Gnadenorte« erschien, suchte die Menge vergeblich zum Nachhausegehen zu bewegen. Ebenso wenig gelang es dem Distrikts-Commissarius, so wie den ihm assistierenden Gendarmen die Anwesenden zum Verlassen des Ortes zu bewegen. Endlich trieb ein Regenguß die Menge auseinander.

[Dazu am Rand handschriftlich: »Hierüber spottet sie.«]

v. *Nostiz*: Vgl. „Schach v. Wuthenow“.

Memoiren des Tavannes: Guillaume de Saulx de T. (1553–1633), »Mémoires historiques« (1590–96, Paris 1625). – *Alexander VI.*: 1430–1503, aus dem Hause Borgia, lüsterner Borgia-Sproß, seit 1492 Papst. – *Hosenteufel*: um 1550 veröffentl. Strafpredigt des Berliner Generalsuperintendenten Musculus gegen die Mode der Pluderhosen. – *Ebbe Brab*: 1596–1656, Jugendgeliebte König Gustav Adolfs von Schweden. – *Christine Munk*: Geliebte des dän. Königs Christian IV.; vgl. Bd. 2, Anm. zu S. 727. *Anna Sydow*: Geliebte des Kurfürsten Joachims I. von Brandenburg.

STORCH v. ADEBAR¹

STORCH V. ADEBAR

oder auch für eine andre märkische Novelle

DER QUELLENSUCHER

Nach langem Forschen und Fragen ergab sich daß man zwischen einem katholischen Geistlichen der mit der Wünschelrute und einem polnischen Grafen der mit dem Tauring suche die Wahl habe. Storch war für die Wünschelrute die Gräfin aber entschied sich für den Trauring und so wurde das Erscheinen des polnischen Grafen erbeten. Erst nach 14 Tagen kam Antwort², in der er sein Erscheinen für den nächsten Tag ankündigte.

Nun Beschreibung seiner Persönlichkeit u. seiner Manipulationen.

Dann, als er wieder fort ist und die Quelle gefunden hat, Betrachtungen über dies Wunder.

Wichtig.

GRAF ATTINGHAUS

hat 2 wichtige Gespräche

1. Gleich zu Anfang mit Rudenz, wo er den alten Storch charakterisierte als liebenswürdig u. unbedeutend und dann sie die Störchin. Rudenz fragt: »Dann taugt sie nichts?« Im Gegenteil, sagt er, eine famose Frau; *er* mußte eine andre Frau kriegen, aber *sie* einen andren Mann. Sie ist eigentlich leidenschaftlich und hätte in freien, großen Verhältnissen eine Rolle gespielt, sie ist für Freiheit und dann despotisch in der Freiheit. Dies alles hübsch ausführen und ausmalen.

2. Viel später hat er ein Gespräch mit Storch. »Storch Sie sind nicht am rechten Fleck.«

»Soll ich liberal werden? Das kann ich nicht.«

»Nein. Sie soll[en] nur so sein, wie sie sind.«

»Das wäre?«

»Nun Sie sind nicht liberal, aber sie sind auch nicht fromm, vermuckert à la mode. Sie sind einfach königlich und müssen mit der Regierung gehn, sie sei wie sie sei. Die Regierung in Preußen hat eigentlich immer recht.«

»Das sagen *Sie*. Der Sie so oft in der Opposition sind.«

»Ja, ich bin Prinzipienreiter, ich habe Grundsätze auf die ich immer wieder hinweise wie der Geistliche auf Dinge, die auch nicht voll erfüllt werden. Solche Leute muß es auch geben. Aber Sie brauchen keine Grundsätze zu haben, Sie brauchen nur dem Mittelkurs zu folgen, den die Regierung einhält. Das entspricht Ihrer Natur und ist immer in Nähe des Richtigen etc etc[«]

¹ Titel auf Zeitungsmanschette (aufgeklebter Zettel); dazu Vermerk: Enthält alles, was ich bis jetzt notiert habe. - Randbemerkung Friedrich Fontanes: Auf einigen Rückseiten etwas Urmanuskript von »Schach von Wuthenow«.

² Darunter nicht gestrichen: Der Brief traf ihn nicht, da er gerade »auf Suche« war, aber noch

³ Karl Emil Franzos hat eine hübsche Novelle geschrieben: »Die Locke der heiligen Agathe«. Darin heißt es gleich zu Anfang: ». . . Wer nun nach diesen Andeutungen ein Tendenz-Histörchen gegen die katholische Kirche vermutet, der irrt sich. Derlei steht mir fern. Ich glaube, daß die katholische Kirche ebenso gut ist wie eine andre, und wenn dem nicht so wär, so leide doch ich nicht darunter und habe darum kein Recht der Klage u. Anklage. Nein, wiederhole ich, ich habe nicht künstlich eine Spitze in diese Geschichte gelegt. Und wenn eine solche gleichwohl daraus hervorsieht, so ist dies nicht meine Schuld. Ich erzähle eine Beobachtung, ein Erlebnis – nichts weiter.«

Das paßt auch auf meine Geschichte etc.

». . . Ein Strickzeug lag als Attribut vor ihr. Denn ihr Leben teilte sich in zwei Bestrickungshälften, eine frühere, darin sie Lieutenants und eine spätere darin sie Grönländer bestrickt hatte.« Nicht der Schriftsteller muß dies sagen, sondern eine seiner Figuren z. B. der Justizkommissar.

Alte Generalin, die zum Missionsfest erscheint.

Ein Strickzeug lag als Attribut vor ihr. Denn ihr Leben teilte sich, wie Graf Attinghaus versicherte, in zwei Bestrickungs-Epochen eine frühere darin es sich um Lieutenants, eine spätere, darin es sich um Grönländer handelte.

ZWEI SÄULEN

Archembauld L'Homme de Bonneville wurde den 13. November 1801 zu Beuthen ⁴ in Oberschlesien ⁵ als dritter Sohn des ehemaligen Rittmeisters im Regiment Tonvonigi Bartholomé L'Homme de Bonneville geboren. Seine ersten Eindrücke waren die der Loyalität, der Hingebung an den König. Aber so gesegnet die Gesinnungen waren unter denen er aufwuchs, so wenig waren es die Zeiten und Verhältnisse des elterlichen Hauses, so daß es als ein Glück erachtet werden mußte eine ⁶ Kadetten-Freistelle erworben zu sein: ⁷ in Potsdam und in Walstatt. Archembauld erst sieben Jahre alt kam nach Walstatt, später nach Berlin und stand auf dem Punkt mit 14 Jahren in die Armee eintretend in die Kämpfe gegen Napoleon einzutreten, als die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo diese Pläne wieder zerstörte. Der junge L'Homme de Bonneville verblieb noch zwei Jahre der Anstalt und trat dann mit 16 Jahren als Fähnrich in das Leib-Infanterie Regiment, dem er 20 Jahre lang angehörte und mit 36 Jahren als Premierlieutenant den Abschied nahm.

Athelstan Gneomor v. Vierzehnheiligen aus einer ursprünglich sächsisch-thüringischen und zu Beginn des 14. Jahrhunderts in der Nähe von Jena reich begüterten Familie wurde den 2. Dezember 1801 als Sohn des Hauptmanns im . . . Regiment zu Strasburg in der Uckermark geboren. Seine ersten Eindrücke waren etc. alles genau ebenso wie bei den andern bloß mit dem Unterschied, daß er nach *Potsdam* kommt statt nach Walstatt und . . . Ich muß mir nun ein Nest suchen, wohin ein Füsilier-Bataillon das Füsilier-Bataillon *Zaube-Belzig* eingreift, dessen zwei Flügelcompagnien in dem Städtchen Diebitschau ihre Garnison hatten.

Cholera-Cordon.

Fast mobil gemacht gegen die Polen Leichen- Gefangenen- u. -Transport. Prinzessin-Einholung.

[Notizzettel]

Ein Österreicher sagt zu einem Preußen: »Kerls, ihr seid so hochmütig, ihr renommiert nicht mal.«

Ein ehem. Oberst.

»Mir unsympathische Schwarzseher.

³ Über dem folgenden Absatz Blaustiftvermerk: In dem *Vorwort* gebrauchen.

⁴ Darüber: Lüben.

⁵ Darüber: Nieder[schlesien]

⁶ Darüber: drei

⁷ Gestrichen: Alle drei Brüder [in] Culm

Mir unsympathisch, Wehmeyer. Heulhuber.
Mir unsympathischer Wichtigtuer.
Mir unsympathischer Lump.[«]

EIN PHILISTER AUS DER KLEINEN STADT

». . Wissen Sie, ich kann ganz gut reden, was Sie schon daraus sehen können, daß ich mitunter im Schlafen ganz lange Reden halte und wenn ich aufwache, weiß ich auch noch was es war und daß es alles seinen ganz ordentlichen⁸ Sinn hatte. Aber die Menschen. Sehen Sie, wenn zehn Menschen da sitzen und mich anucken, ist es vorbei. Und wenn es auch ganz dumme Menschen sind, aber es hilft alles nichts, so wie⁹ Menschen¹⁰ da sind, kann ich nicht sprechen.« ». . Wissen Sie, ich kann auch dichten, und ganz gut, und alles mit Sinn und Verstand und in den kniffllichsten Formen. Es kommt vor, daß ich im Traum immerzu Sonette spreche und einige haben mir schon gesagt, ich sollt' es doch aufschreiben, wenn ich aufwache, dann hätte mans ja immer noch dichte vor sich. Aber ich kann mich nicht dazu entschließen. Es sieht so wichtig aus und als hielte man sich für was Besondres und das vermeid ich. Ich bin eine bescheidne Natur und muß es auch sein, wiewohl ich doch auch fühle, daß ich kein Schwachmanticus bin.« »Wissen Sie, predigen ist eigentlich das Leichteste und das fühl ich deutlich, predigen, das könnt' ich auch. Es kommt vor, wenn ich so im Wagen sitze und sehe wie die Leute nach der Kirche gehn, daß ich mir sage: nun, denke dir mal, du wärest nu Prediger und alle die da gehn, die kommen nun zu dir; was würdest du nun da wohl sagen?« Und hören Sie, bei der Gelegenheit hab ich dann schon Predigten gehalten, daß mir ganz kalt und heiß wurde und daß mir die Tränen in die Augen gekommen sind. Und von stecken bleiben is keine Rede, weil man ja immer weiter reden kann und ist keiner da, der einen unterbricht oder lacht. Oder das müßte doch schon ein furchtbar roher Mensch sein.«

Wichtig.¹¹

1. Kapitel. Trauung.

2. Kapitel. Graf Attinghaus u. Rittmeister v. Rudenz.

3. Kapitel. Storch und Störchin. Balkon. Abend- und Nachtszenerie.

Die Störchin entwickelt ihre Pläne:

a. Beide Schwiegersöhne müssen an den preuß. Hof, dies wird sich machen; Dagobert muß eine einflußreiche Partie machen. Haben wir *das* erreicht, so sind wir aus der Verlegenheit heraus, man wird die Bahn über *Neuhof* (anderer Name) legen und den Wert Neuhofs¹², das doch eigentlich nur ein großes Forstgut ist, verdreifachen. Das Holz steigt. Neuhof ist kein Storchsches Gut, keine 80 in der Familie; wir können uns dessen entäußern, und haben dann die Mittel für zweierlei: a. wirklich was in Leesten hineinzustecken und es zu einem Schloß-Gut zu machen und b. demgemäß zu leben. Ein Rest der bleibt, wird als eiserner Fonds angelegt und sichert uns auf alle Eventualitäten.

Storch antwortet nun: »daß die Zeit (etwa 1862) eine *andre* geworden sei; ganz *andre* Strömung herrscht.«

»Daß du das immer wieder sagst. Du hast keinen politischen Sinn. Glaube mir, das alles ist ephemere, ist Spielerei, der Liberalismus ist Spielerei in Preußen. Das kommt wohl mal, aber auf wie lange? Noch zwei Jahr und es ist wie's immer war, weil es so sein muß: Orthodoxie, Adel, Armee. Die haben's gemacht und tragen es. Was von den Jesuiten gesagt ist: *sint ut sunt, aut non sint*, gilt auch von Preußen.[«]

Das 4. oder 5. Kapitel muß 1863 (Konfliktszeit) spielen, oder 1865, so daß *sie* triumphiert und sagt: »Da siehst du's; der Staat besinnt sich wieder auf sich selbst.«

⁸ Darüber: orntlichen

⁹ Gestrichen: ich

¹⁰ Gestrichen: sehe

¹¹ Mit Blaustift umkringelt.

¹² Am Rand: Neuhof ist *verpachtet*; dort ist der geizige Pächter u. die tapfre, stramme Pächtersfrau.

PERSONEN DIE ZUM MISSIONSFEST KOMMEN

1. Die *Residenz-Gruppe*. Konsistorialräte, Hofprediger, Ministerialdirektoren.
2. Die *Land-Gruppe* von den Gütern: Attinghaus, Rudenz, noch ein paar andre Gutsbesitzer, Landpastoren, Schulmeister, alt-lutherische Leineweber, Inspektor, Förster, Jäger, der Pächter von »Neuhof« (?) und seine Frau. Einige andre Frauen. Viel Landvolk.
3. Die *kleine-Stadt-Gruppe*. Buchbindermeister Knuth, die beiden alt-adligen Schwiegersöhne, der Justizrat, der Justizkommissar, der Pastor, die Leinenweber und Tuchmacher, die *Spielzeugschnitzer*, die *Schwefelholz-kinder* und Vorstände (weil holzreiche Gegend) die Kinder mit selbstgemachten Trommeln – dies war gestattet, »die lieben Kleinen« – der Apotheker, der Müller, der Chirurgus 1. Klasse.
Alle diese Figuren kurz charakterisieren, aber an verschiedenen Stellen:
 1. Knuth und seine beiden Schwiegersöhne kriegen ein eignes Kapitel. Ihre Wirksamkeit in der Stadt, dabei all die Elemente: Spielzeugfabrik, Schwefelholzkinder, alles schon namhaft machen.
 2. Der Pächter und die Pächtersfrau von »Neuhof« (?) organisieren den Zuzug von den Gütern in der Umgegend. Auch ein Kapitel. Aber an anderer Stelle, so daß, als sie nun wirklich anrücken, bloß gesagt zu werden braucht: *die* kommen auch.
 3. Attinghaus, Rudenz, Justizkommissar etc. sind schon vorher charakterisiert. Ebenso muß der *Chirurgus* vorher charakterisiert werden.
 4. Die *Residenz-Gruppe* korrespondiert schon vorher und trifft einen Tag vorher ein.

Chirurgus 1. Klasse in Storch v. Adebar

Er hatte das Prinzip¹³ der Autopsie, der Okular-Inspektion, worin er sehr weit ging. Es gab absolut nichts, was er sich nicht zeigen ließ. In Folge davon genoß er eines großen Vertrauens, weil er dadurch den Eindruck außerordentlicher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit erweckte. Ein zweites Mittel war, daß er bis zum letzten Augenblick Hoffnung gab. »Er werde noch mal wieder kommen, nur um zu beruhigen.« Kam er dann, so war der Kranke natürlich tot. Er blieb dann ganz ernsthaft, mit einem Ausdruck des Unmuts darüber, daß menschliche Kunst¹⁴, die auf dem Punkt stand hier einen Triumph zu feiern, schließlich einer bloßen Laune des Schicksals, einer Brutalität erlegen sei. Dabei sprach er kein Wort und untersuchte nur immer während er den Kopf schüttelte, die linke Bauchgegend. Wurde dann des Klagens und Fragens kein Ende, und auch des Vorwurfes, daß er die Hoffnung gegeben habe, so sagte er: er war so gut wie genesen,¹⁵ es ist ein¹⁶ Zwischenfall: die Milz ist ihm geplatzt.«

Buchbindermeister¹⁷ Knuth und seine zwei Schwiegersöhne

Das Bild mit dem Elefantenorden, früher im Flur, jetzt überm Sofa. Nach einer Ansicht auf einer benachbarten Schloß-Auktion erstanden, nach einer andren von Knuths Ahnen mit nach Deutschland genommen.

Er (Knuth) hat auch den Druck und Vertrieb der Traktätchen, das konservative Blatt, die Gesangbücher, die »vierzig Bilder« für die Missionsgesellschaften, die geschickt werden, um Geld einzunehmen.

Unter denen die kommen oder wenigstens öfter vorsprechen, ist auch ein *Feldmesser* aus der nächsten kleinen Stadt, ein guter Kerl mit Inspektor-Manieren hohen Stiefel[n] und einem dicken Stock, der aussah wie ein Feldstuhl oder ein Etui mit Vermessungs-Instrumenten. Es war aber bloß ein Stock. Er selber war eigentlich Rationalist, kam aber immer

¹³ Gestrichen: des alles »sich alles zeigen lassen«

¹⁴ Darüber: Wissen das

¹⁵ Gestrichen: die Krankheit war gebrochen; aber das

¹⁶ Gestrichen: unerhörter

¹⁷ Aus: Bäckermeister

»weil er wissen wollte, was mal wieder gesagt würde«, aus welcher kritischen Stellung er auch kein Hehl machte.

Die Frommen rechneten ihm auch *das* als »Treue« an und rechneten auf seine Bekehrung. Er betrachtete das Ganze nach Art einer landwirtschaftlichen Ausstellung mit Preisverteilung, wo man sicher sein durfte, »seine Leute zu finden«. Seine Leute waren nun eigentlich alle, alle die Land besaßen. – Es war ihm nämlich geglückt ein paarmal nachzuweisen, daß die frühen Vermessungsarbeiten nicht bloß falsch sondern was die Hauptsache war auch benachteiligend für die Besitzer ausgefallen seien und machte dies zu seiner Einnahmequelle. [»]Glauben Sie mir, es gibt nicht drei Feldmarken im Kreise, die richtig berechnet wären; Ladderei, Klüngel; ich weiß nicht woran es liegt, aber es ist Tatsache.« So perorirte er, wie er ging und stand und weckte dadurch in jedem die Vorstellung, »daß er vielleicht auch unter den Benachteiligten sein könne[«]. Daß doch schließlich irgend wer die Zeche bezahlen müsse, und daß jeder Gewinnende auch zugleich einen Verlierenden bedeute und daß der Betreffende selber der Verlierende sein könne, das folgte nicht. Er war übrigens sehr klug; fand er daß weniger herauskam: »so war er vorsichtig und sagte: die alte Vermessung¹⁸ sei richtig befunden worden«. So kamen nur *die* Fälle zur Kenntnis, wo jemand gewonnen!¹⁹

Pächtersfrau, die »Frau Gutsbesitzer« genannt wird

Sie war eine sehr gute Frau, aber voll kleiner Eigentümlichkeiten. Zu diesen Eigentümlichkeiten gehörte auch *die*, sich über ihre jeweiligen körperlichen Zustände mit eben soviel Unbefangenheit wie Vorliebe zu verbreiten. »Ich weiß nicht, ich hab es heute wieder im Halse« oder »ich hab es heute wieder im Rücken« zählte zu den²⁰ gewöhnlichsten Mitteilungsformen ihrer Unterhaltungen, wobei sie jedoch nicht immer bewenden ließ und sich häufiger als angemessen zu der Mitteilung, die sich von Zeit zu Zeit bis zu der Versicherung steigerte »daß sie's fast²¹ im Leibe habe«. Nur das ungeheuer gute Gewissen, ein merkwürdiger Ausdruck der Berechtigung zu dem allem, wirkte wieder versöhnend, so daß alle Welt²² etwas Elementares darin sah,²³ das eben hingenommen werden müsse.

»Ich weiß nicht, ob diese Dinge durch Übersetzung ins Elementare gewinnen. Ich würde mildere Formen des Auftretens vorziehen. Das Beängstigende, was sie haben, wächst dadurch nur.«

In seiner Geldnot – eh die reiche Partie des Sohnes ihn herausreißt oder vielleicht gerade in Folge der Schulden, die Dagobert gemacht hat – macht Storch einen Versuch den reichen Pächter des 2. Gutes anzupumpen (oder vielleicht auch eines *Nachbargutes*, dem er (Storch) aber früher aufgeholfen hat) und dieser Pächter, ein Geizhals, will nicht. Da tritt nun die dicke Pächterfrau ein, die schon auf dem Missionsfest war die die komischen Zwiegespräche im Park führte und macht in derber Weise ihrem Herzen Luft über den »Lumpenkerl von Mann«, der in seinem Geiz nicht helfen will und überschüttet ihn mit Invektiven. Endlich öffnet sie – nachdem sie die Schlüssel gesucht und gefunden hat – den Sekretär und das geh. Fach, aber es ist nichts drin. Er (der Mann) hat alles 8 Tage vorher auf die Bank gebracht. Nun ist nicht zu helfen. Storch kehrt erschüttert u. bewegt nach seinem Gut zurück.

[Notizzettel]

Er hatte einen lauten schweren Trott, aber die Hauptsache darin war die Gesinnungstüchtigkeit dieses Trotts, er war sich desselben bewußt, er *wollte* ihn, was schon daraus hervorging, daß er nichts Niedrigeres kannte als den »Leisetreter«.

»Ihr lieber Mann ist zu schläfrig, zu schlaff; er hat keinen impetus, . . .[«] Nun hören Sie, *das* muß ich doch am besten wissen.

¹⁸ Aus: Berechnung

¹⁹ Im Manuskript folgt gedrucktes Blatt; vgl. Anm.

²⁰ Aus: waren die

²¹ Gestrichen: gestern abend

²² Aus: selbst der Zuhörer [verbessert: die Zuhörerinnen]

²³ Gestrichen: gegen

Unterhaltungen im Garten

Zwei Frauen aus der kl. Stadt.

»Und wenn die Hühner erst legen,²⁴ immer 'nen Eierkuchen.[«]

Aber was dazu?

Nu, Mus oder Backobst.

Das will mein Mann nicht u. spricht immer von²⁵ Lazarett-Pflaume.

Ja, Liebste, Pflaume. Mit Pflaumen darf ich meinem auch nich kommen. Da hat er immer was zu mäkeln. Aber

Nun eine Beschreibung von Kirschen, geschälten Birnen u. Äpfeln etc.

[Zettel]

Bossuet hat einmal in bezug auf Rechtschreibung gesagt: »Il faut que les yeux soient contents.« Ist sehr nett.²⁶

Ja, Liebste, da kann ich Sie nu nicht bedauern, da hab ich kein Mitleid; das Eingemachte darf einem nich ausgehn un wenn der Rhabarber (?) u. die grünen Stachelbeeren auch noch so spät kommen. Wenn ich merke, daß es beinah alle ist, so komm ich mit Backobst²⁷ oder Backpflaume. . .

Jott, damit darf ich ihm ja nich kommen. »Lazarett-pflaume eß ich nicht« u. damit schiebt er die Schüssel weg.

[«]Ja, Liebste, vielleicht hat er recht. Es kommt eben drauf an. Ich bringe nie bloß Pflaumen, immer gemischt, und ich kauf es nicht, ich nehm es selber ab und nu mit der größten Sorge. Denn wie machen sie's denn, die Leute²⁸: was nehmen sie denn? Fallobst und was angestochen ist und Löcher hat und ich will nicht sagen was alles. Ich nehme die Birnen ab und alles Schalbirnen, Malvasier oder Pergamothen und schäle sie selbst. Aber was nehmen denn die Leute? Fallobst und was mudike²⁹ ist. Und hören sie was mudike is, da is die Kraft raus und das können sie trocken so viel sie wollen, mudike bleibt mudike und da kommt nichts mehr rein von Kraft. Und wies mit die Birnen is, na so is es mit de Pflaumen erst recht und da hat denn Ihr [haben denn die] Männer ganz recht, wenn³⁰ sie mäkeln un von Lazarett-pflaumen reden. Na, meiner nich. Ich halt' ihn gut, aber nu muß er auch still sinn.«

³² Eine Amtmanns- oder Domänenpächter-Frau hat auch der Missionsfeier beigewohnt und hat an dem einen Geistlichen auszusetzen, daß er eine Nase habe wie eine »Dachluke«. Die andre antwortet,³³ worauf die Amtmännin antwortet:

Nein, meine Liebe. Das ist gar keine christliche Nase; so darf ein Pastor nicht aussehn, das sind Hochmuts- und Schnüffel-Nasen, da fehlt die Demut.

Aber was verlangen Sie denn?

»Ich verlange eine dünne, magre, mit kl. Flügeln und fast wie Wachs etc. etc. Dies ausführen.«

Die andre antwortet: »Das ist die richtige Pastorsnase. Nu gibt es auch eine andre, die mag auch sein, wenn der Pfarrer sehr fett ist. Die sind groß und haben rote Punkte beinah wie Pockennarben und sind groß und rot. Sehen Sie meine Liebe, das sind Konsistorialratsnasen und ein Landprediger kann sie auch haben, wenn er eine fette Pfarre hat, aber solche

²⁴ Gestrichen: alle

²⁵ Aus: sagt immer, es sei

²⁶ Im Manuskript folgen ein Abschnitt in der Handschrift von Fontanes Frau (dazu Blaustiftvermerk Fontanes: Aus Iwanows Buch »Soldatenleben in Turkestan.«) und ein Blatt mit 3 aufgeklebten Zeitungsausschnitten; vgl. Anm.

²⁷ Aus: schieb ich Backobst ein

²⁸ Gestrichen: Es ist ja

²⁹ Aus: angestochen

³⁰ Aus: mit das

³¹ Im Manuskript folgen sechs Zeitungsausschnitte; vgl. Anm.

³² Über dem folgenden Absatz Notiz: Storch v. Adebar oder zu einer anderen Novelle.

³³ Gestrichen: Meine Liebe

die so zu sagen immer in den Himmel nach oben sieht, die geht nicht, das sind Hochmutsnasen.[«]

³⁴ Eine halbgebildete glücklich verheiratete Frau, die aber vieles in dem Kreise in dem sie sich bewegt, nicht versteht und deshalb oft geschraubt und geutzt wird. Hauptszene wie ihr ein demokratischer Doktor gesagt hat: »Ihr Mann ist zu schlaff. Er hat überhaupt keinen Impetus . . . [«] [«]Nun hören Sie, das muß ich doch wissen. Und so spricht er immer, höchst unpassend. Er denkt aber ich bin gutmütig und deshalb erlaubt ers sich.«

Szene im Garten-Salon, in Park u. Garten, als – nach dem Missionsfest – alle zum Imbiß geladen werden.

Dieselbe *Szene* wo auch das Gespräch über Zahnweh stattfindet.

»Wie freu ich mich, meine Gnädigste, Sie wieder zu sehn. Habe so lange nicht die Ehre gehabt.[«]

»Ich war in England.«

Ah. Und ist es Ihnen bekommen? Ich finde Sie stärker geworden. Alle Personen, die nach England gehn, werden entweder schlanker oder stärker, dünner oder dicker.

»Ach wie komisch.«³⁵

Oder dünner oder dicker.

»Ach wie komisch.«

[«]Keineswegs. Es war das immer so, ist national. Falstaff war dick, Bleichenwang war dünn. Kennen Sie Bleichenwang?«

»Ach wie komisch.«

Ein breitschultriger Administrator, von großer Unfeinheit und noch größrer Sicherheit. Eine Adlige, deren Mann stark verschuldet war.

Ah, Herr Administrator. Wie ich mich freue. Ich sah Sie schon während des Gottesdienstes. Sie standen mit unter der Linde.

»Stimmt.«

Ich mache Ihnen mein Kompliment, wie wohl Sie aussehn: Ich kann Sie kontrollieren weil ich meinen eigenen Geburtstag nicht vergesse und ich weiß, Sie sind funzig oder noch davor.

»Stimmt.«

Und Ihre³⁶ Schwägerin³⁷. Ist das eine charmante Frau. Wenn ich es sagen darf, fast noch heitrer und charmanter³⁸ als Ihre liebe Frau.

»Stimmt.«

Den Schluß bildet dann: Alles brach auf, nur die³⁹ mit den Zahnschmerzen saß noch, aber die Rätin etc. etc. hatte sich ihr gesellt: »Glauben Sie mir, die Mittel sind alles Schwindel: Opodont und Idioten und Nelkenöl. Nelkenöl ist bloß gut gegen Mücken.[«]

Aber was soll man denn am Ende machen.

Immer Wasser trinken und ins Bett liegen und die beiden Hände flach anlegen. Wohin Sie wollen, aber still liegen. Und dann kommt es, und wenn erst alles so feucht wird . . . Sie werden unterbrochen.

Es muß so kommen, daß Archembauld, Vierzehnheiligen und Bäckermeister Knuth schon vorher *öfter* genannt und dann als Hauptzugehörige des Hauses, als Jünger u. Emissäre genannt werden.

Dann werden ein oder zwei Kapitel zwischengeschoben.

Dann erst ist das Missionsfest, auf dem Knuth eine Rolle spielt.

Dann *gesellschaftliches Beisammensein* und hier werden nun die komischen Nebenfiguren vorgeführt, aber meistens gruppenweis, immer zwei und zwei.

³⁴ Über dem folgenden Abschnitt Blaustiftvermerk, doppelt unterstrichen: Wichtig.

³⁵ Gestrichen: Wenn Sie wollen, ja. Aber

³⁶ Gestrichen: liebe Frau. Letzten Sonntag habe ich auch Ihre

³⁷ Gestrichen: kennen gelernt

³⁸ Aus: anmutiger

³⁹ Gestrichen: beiden ersten

Eine dieser Gruppen besteht aus zwei älteren Damen, eine stark, die andere mager. («Der Traum der Potiphar» sagte der Justizkommissar) Die Starke hat Zahnweh gehabt und hat ein Spanischfliegenpflaster hinterm Ohr und einen kleinen Schorf oder eine knusprig überheilte Stelle gerade auf dem Backenknochen.

»Aber, liebste Sansfaçon (?) wie sehen Sie aus? [«]

Ja, ich muß ja. Der Doktor will es und mein Mann auch.

Hilft es denn?

Ich weiß nicht recht; es muckert immer noch und so wie was Warmes ran kommt oder die Bettwärme, so geht es wieder los. Ach Sie glauben gar nicht, was ich ausgehalten habe. Aber so lassen sie ihn doch ausziehen. So dir etwas weh tut, so reiß es aus. Das ist ein wahrer Spruch.

Ach, meine Liebste, die, die gerade nicht dran sind, sind immer für schneiden und amputieren und ausreißen. Der andre hat gut reden, dem tut es nicht weh. Und dann einer armen andern. Sehen Sie unten geht es noch, da holt er ihn raus wie wenn er eine Flasche aufzieht. Aber oben; oben ist er immer ängstlich. Und nun gar so was von Wurzeln bei mir.⁴⁰ So was von Wurzeln. Es sind ja keine Wurzeln wie sonst, sie stehen ja so (die Gnädige spreizte zwei Finger auseinander) und wenn er nicht aufpaßt, ist die halbe Kinnlade weg. Ihr Gespräch wurde hier unterbrochen, weil sich der Generalsuperintendent ihnen zugesellte.⁴¹

» WAS UNS NOT TUT «

Ein Weckruf von Knovenagel⁴²

Das war das Schema. Alle Bücher und Büchelchen waren »Weckrufe« das stand fest und alle stellten die Frage »was uns not tut«; aber die Gebiete der Not wechselten und so entstand eine Serie die lautete »Was uns in dieser Zeit not tut?« Was uns in unsrem Gemüte not tut? Was uns in unsrer Freiheit not tut? Ja humoristische Anläufe kommen vor: »Was uns in unsrer *Tasche* not tut?« Von dieser letzten Broschüre war am meisten verkauft worden, weil sie die Frommen und Nicht-Frommen gleichmäßig interessierte. Jeder hatte sich vorweg die Antwort darauf gegeben von Knovenagels Aufstellung ab, der natürlich die Bibel meinte. »Nun ja, versteht sich. Aber das wußten wir schon.«

Über alte »bürgerliche Exzellenzen« aus der Generals- und Präsidenten-Sphäre. Besonders die »weiblichen Exemplare«.

Gespräch darüber. Einer ridiculisierte es, ist aber schließlich doch des Lobes voll und sagt: »lächerlich sind sie, einzeln angesehen; aber daß wir diese Lächerlichkeiten haben hängt mit unsrem größten Vorzug zusammen, damit, daß jeder Schuster eine Exzellenz werden kann. [«]

Bäckermeister Knuth

Eine Offiziershaltung muß *schneidig*, ein Boot muß »flott« und eine Erzählung muß »straff« sein. Ja, ja. Aber das Gegenteil ist wenigstens ebenso richtig. Und so denn eine Abschweifung: Bäckermeister Knuth.

Archembauld ruht nicht eher als bis er nachgewiesen hat, daß er von den Grafen Knuth in Dänemark abstamme, von denen welche zur Zeit Christians IV nach Deutschland geseien und ihren Adel u. Titel abgelegt hätten, etc. etc.

⁴⁰ Gestrichen: Wir Sansfaçons

⁴¹ Im Manuskript folgt Zeitungsausschnitt; vgl. Anm.

⁴² Darüber mit Blaustift: Bäckermeister Knuth

Eine bäuerliche oder spießbürgerliche Figur, die alles darauf zurückführt: »jeder hat so seine *Manier*.«

Vom Tod der Tante:

a. Kopf auf den Tisch und geheult.

b. »Die liebe Seele ist eingegangen zu ihres Herrn Freude.«

c. »Gott sei Dank eine alte Zierliese weniger auf der Welt.«

Bei Tisch waren dann alle drei gleich fidel und aßen gleich viel.

[GENAUERE DISPOSITION]

I.

DIE TRAUUNG⁴³

Storch v. Adebar

Baron Adolar Storch v. Adebar, K. Kammerherr.

Baronin Cesarine Storch v. Adebar geb. Gräfin Trebia v. Trebiatinski.

Arabella }
Filomele } v Adebar

Dagobert v. Adebar.

Freiin Rebecca v. Eichroeder.

Graf Attinghaus.

Rittmeister a. D. v. Rudenz, von den Spinathusaren.

Justizrat Scharnweber

Rechtsanwalt Neigebauer

Lieutenant v. Vierzehnheiligen.

Lieutenant v. Zippelskirch.

Lietuenant Archembauld L'Homme de Bonneville.

Pastor Mack. Pastor Wurmser.

Generallieutenant z. D. Trebia v. Trebiatinski.

Staatsminister a. D. Aus dem Winkel.

General-Superintendent Wunderlich.

Missionsprediger Schlicht.

v. Zingst, v. Gnitz, Großh. Meckl. Schwer. Kammerherr und Groß. M. Strelitzscher Kammerherr.

Lieutenant v. Pirsch, Lieutenant v. Jagetzow.

[Aufgeklebter Notizzettel]

Freiherr Adolar Storch v. Adebar, Kammerherr

Freifrau Cesarine Storch v. Adebar geborene Gräfin Trebia v. Trebiatinski.

Arabella }
Filomela } v. Adebar

Dagobert v. Adebar

Freiin Rebecca Gerson
v. Eichroeder

Graf Attinghaus

Rittmeister a. D. v. Rudenz
von den Spinat-Husaren

⁴³ Die mit darübergestellten Ziffern versehenen Kapitäälchen-Uberschriften hier und im folgenden jeweils mit Blaustift auf eigenem Blatt.

Justizrat ⁴⁴ Scharnweber.
Rechtsanwalt Neigebauer.

zwei }
From- } Lieutenant v. Vierzehnheiligen
me. } Lieutenant v. Zippelskirch

Lieutenant Archembauld L'Homme de Bonneville. ⁴⁵

[2. aufgeklebter Notizzettel]

Pastor Mack.
Pastor Wurmser
General-Lieutenant z. D. Trebia v. Trebiatinski.
Staatsminister a. D. Aus dem Winkel
General-Superintendent Wunderlich
Missionsprediger Schlicht.
v. Zingst Großh.Meckl.Schw.Kammerherr
v. Gnitz Groß.Meckl.Strel.Kammerherr
Lieutenant v. Pirsch
Lieutenant v. Jagetzow.

1. *Kapitel.* Trauung. Szene vor der Kirche.

2. *Kapitel.* Attinghaus und Rudenz. Fahrt durch das Kornfeld. Feldweg. Volk Hühner. Kornblumen. Roggenmuhme. »Sie merken; es ist eine bedeutende Frau; sie hat nur einen Fehler, sie hat mir den Storch unglücklich gemacht, trotzdem er es nicht recht weiß und ein glückliches Gesicht schneidet.« (Dies ausführen. Sie hätte den Präsidenten Gerlach heiraten müssen, dann wär alles in der Ordnung gewesen. Aber nun Storch. Diese Seele von Kerl. Sie hätten ihn kennen müssen etc. Dies nun ausführen. Dann Ankunft – Einladung. (Schach. Whist etc.) Ablehnung. Trennung.

3. *Kapitel.* Abend. Mondschein. Gartenzimmer. Zukunftspläne der Störchin. Dialog. Die folgenden Kapitel: Konventikel, Liebesmahle, Missionsfeste, Diakonissen, Grönlandmissionen, Herrnhuter, innre Missionen, Kirchenfonds, Kirchenbau, Krankenhaus, Leichenhalle mit Kapelle und Fresko-Bild. Immer Ausgaben. Verlegenheiten.

Dagoberts Verlobung.

Dagoberts Heirat. ⁴⁶

Dagoberts Tod.

Wirkung. Beruhigung. Das alte Leben beginnt wieder. Die junge Frau. Kind nie gesehn. – Große Szene zwischen Störchin und ihrem Pastor. Dieser wäscht ihr den Kopf und zeigt sich als Mann von Geist und Charakter.

Hereinbruch des Bankrutts. Große Szene zwischen Storch und Störchin.

»Ich weiß nur ein Mittel.«

»Ich auch.«

Große Szene zwischen der Störchin und Rebecca in Berlin.

Rebeccas Brief an die Störchin.

Der Störchin Antwort.

Versöhnung. Einladung. Rebecca mit dem Jungen auf Besuch. – Der General v. Trebiatinski. –

Rebeccas zweiter Besuch. – Die phönizisch-karthagische Szene. Dido. Die Störchin stirbt. Große Szene mit dem Pastor und mit *ihm* Storch. ⁴⁷

⁴⁴ Darüber: Justizarius

⁴⁵ Diese Zeile nicht mehr auf dem aufgeklebten Zettel.

⁴⁶ Von »Die folgenden Kapitel« an Klammer am Rand und Vermerk: In diesen Szenen die Nebenfiguren.

⁴⁷ Von »Versöhnung« an Klammer am Rand und nachträglich wieder gestrichener Vermerk: In diesen Szenen die Nebenfiguren.

Begräbnis. Ganz kurz, nur ein paar Worte.
 Storch lebt auf.
 Attinghaus und Rudenz auch da.
 Storch und Rebecca. Storch glücklich.
 Der General bemächtigt sich seiner.
 Neue Verwirrung.
 Ungleichheit in seinem Wesen. Beständige Widersprüche.
 Krankheit. Widerspruchsvolle Fieberäußerungen. Tod.
 Begräbnis. a. Wieder vor der Kirche. b. Wieder Fahrt über den Feldweg.

*Storch v. Adebar*⁴⁸

Schilderung einer Familie – namentlich des alten Ehepaares – das gut und brav und respektabel und *beschränkt*⁴⁹ ist und seinen *Platz im Himmel sicher* hat. Also Leute wie die *Habns*, die *Lepel-Wiecks*, die *Senfft-Pilsachs* auf Sandow. Sie bauen Kirchen und Schulhäuser, interessieren sich für innere Mission, kümmern sich um Wichern und das Rauhe Haus, schicken ihre Frieda als »Schwester« nach Bethanien etc. haben Pastoral-Konferenzen, erörtern die Frage von der Union, als ob die Welt davon abhinge, sind auch nicht ohne wirkliche Gutmütigkeit u. Hilfsbereitschaft, auf der aber doch nur hohle Sechser-Aristokraten von der dümmsten Sorte. Alles ist doch schließlich Eitelkeit, Dünkel, Aufgeblasenheit, Wichtigtuerei. Dazwischen brennt dem eine Tochter durch und ein Sohn muß nach Amerika. Das ist dann *Läuterung u. Prüfung*.

Storch von Adebar

erbegessen auf Brüssow, Laabs – Lübs und Nassenheide

Situationen um seinen Charakter zu zeichnen.

1. *Abendgespräch am Balkon* mit Frau v. A.. Die drei Kinder unten. Brautpaar und Gäste fort. »Macht und Ansehn bedeuten mir nicht viel; wenn ich sie gelegentlich zu wünschen scheine, so weißt du zu welchem Zweck es geschieht, was ich als Ziel im Auge habe; nicht für mich, für unser Volk, dessen Gedeihen, ich muß leider sagen dessen Rückkehr zu richtigen Grundsätzen mir am Herzen liegt.«

Die Frau hat Bedenken gegen die Partie; er beruhigt sie und weist auf die bedeutende Stellung des Schwiegersohnes hin: Graf, reich, klug, gewandt, witzig, angesehen bei Hofe. Der Grundklang ist immer: Abstinenz, man muß entsagen können; die irdischen Güter bedeuten nichts: Geld und Gut, Ruhm und Ehre, Ansehn vor den Leuten, Macht, Einfluß – all das hat keinen Wert, nur darauf kommt es an uns der Gnade Gottes wert zu machen, uns ihrer zu versichern. So spricht er von den *Leuten* und im *Beginn* seiner Rede auch immer vor seiner Frau; spricht er dann aber weiter, so kommt das Eselsohr seiner krassen Selbstsucht, seiner Eitelkeit, seines Familiendünkels hervor.

2. Der *Baumeister* kommt. Motiv-Kapellen-Anbau; Stiftung in der Erinnerung an die Vermählung. Gespräch mit dem Baumeister.

3. Die *Whistpartie*. Plauderei bei Tisch. Plauderei der zwei oder drei andern, die nach Haus fahren: der *Schlicht-Königstreue* der die Sache ernsthaft und der *Liberale* (großer starker Mann, früher Kürassier-Offizier) der die Sache spöttisch nimmt.

4. Der *Maler* kommt.

Ahnensaal.

⁴⁸ Aus D. von Hadebar [Gestrichen: Basedow]. [Am Rand:] »Noblesse oblige« u. ähnliche Devisen. Die von Hennecke [Name mit Rotstift gestrichen]. Es muß ein Name sein mit dessen Hilfe sie von etwas ganz Unglaublichem abstammen und was bis auf das Jahr 900 (Nordmark) etc. zurückgeht. – Im Manuskript folgt aufgeklebter Zeitungsausschnitt; vgl. Anm.

⁴⁹ Kursivsatz in diesem Absatz im Manuskript jeweils rot unterstrichen.

5. Ein *Jahr* ist vergangen. Das Jahr hatte ein kleines Crèvecoeur gebracht, den Spottartikel über den Storch v. Adebar. Der Ahnensaal gibt die Veranlassung. Es wäre nur in der Ordnung bei einer *so* alten Familie. Nun *wie* alt sie wären. Sie wären in Urzeiten mit den Störchen ins Land gekommen. Die meisten Störche hätten ihr Wanderleben, ihr Hin und her zwischen Afrika und Brüssow fortgesetzt, *ein* Paar aber sei seßhaft geworden, habe sich unter den Regierungen guter Fürsten immer mehr entwickelt, sei vor allem zuerst zum Christentum übergetreten und habe seitdem der Adel aufkam, über den es historisch weit hinausrage, den Namen Storch von Adebar angenommen. Der Alte hatte den Artikel mit einer großen Gesellschaft beantwortet, in der er beim Nachtschiff diesen Artikel vorgelesen, in größter Heiterkeit aber mit Zitterstimme.⁵⁰ Gesamtsituation. Auch in bezug auf die Kinder. Briefe von der verheirateten Tochter. *Hofgesellschaft*. Äußerste Unkirchlichkeit des Mannes. Er hat ein Verhältnis. Er spielt. Aber seine Manieren machen seine Stellung bei Hof immer fester. Er ist der Liebling des Prinzen H.; der König will ihm wohl, die Königin noch mehr. Nun ausführen, wie das auf die beiden Brüder – Militärs, von denen der eine auf dem Punkt ist Diplomat zu werden – einwirkt, und auf die Schwester Diakonissin.

6. *Antwort* auf diesen Brief, Ausführung, daß sie hoffen und vertrauen solle.

7. Begehung eines großen Missionsfestes⁵¹ auf seinem Gut.

7. a Die Gründung einer neuen Schule. *Stiftungs-Urkunde*, worin er seine Ansichten niederlegt. Nur konservative Grundsätze werden darin zu vertreten sein.⁵²

8. Anlegung einer Straße, Gründung von Tagelöhner-Häusern. Er hat nun immer *Arbeiter*.

9. Austrocknung eines Sumpfes im Interesse des Nachbardorfes; aber ihm fließt das Wasser davon auf die Sandscholle. (Es muß also eine Melioration sein, die scheinbar im Allgemeininteresse unternommen wird und lediglich *ihm* zu gute kommt.)

10. Scholastica oder Mercedes wird Oberin; ein neues Krankenhaus wird gegründet. Hildegard kommt als Hofdame an den Prinzlichen Hof. Johann Sigismund verlobt sich mit einer *reichen Jüdin*. Die Wirkung davon auf den Alten. Er klagt darüber bitter zu den beiden Freunden; zu seiner Frau drückt er seine Freude darüber aus. Die Taufe hat den Unterschied der Religionen aufgehoben; sollen wir mit Petrus grollen, weil er ein Jude war. Die Rassenfrage? Im Vertrauen, es gibt keine bessere Rasse. (Dies erst nehmen, dann die *Glaubensfrage*.) Vor allem die Besitz-, die Macht-, die Ansehens-Frage.

11. Der *Abnensaal* ist fertig. Große Festlichkeit.

12. Storch v. Adebar stirbt.

13. Der Brief des liberalen Kürassiermajors an seinen Freund.

Rebecca oder Rahel oder Sarah ist eine reizende kleine Person, heiter, liebenswürdig, aber prononciert jüdisch in ihrem Profil, vor allem auch in Haltung und Bewegung der Arme. Sie wußte das auch und scherzte darüber. Alles was der alte Storch an Liebenswürdigkeiten hatte, kam jetzt heraus, er freute sich ihrer Heiterkeit, ihres Witzes, ihrer Unterhaltung, er langweilte sich weniger als früher, alles war anders, besser, die Wirtschaft auf Nassenheide ging brillant, alles prosperierte, es war kein Zweifel – sie hatte Glück und Segen ins Haus gebracht. Aber er konnte doch nicht drüber hinweg. Er wurde ganz irr, auch in seiner Rede. Schon immer hatte er einen schweren Stand gehabt, seinen eigentlichen Menschen hinter einer⁵³ Maske zu verstecken, am liebsten häß er seinem Egoismus deutliche Worte geliehn, und dieser Zwiespalt war jetzt stärker als vorher. Er lobte seine Schwiegertochter, lobte selbst das Jüdische, dann besann er sich plötzlich und wurde wieder feierlich und christlich und sprach von dem Gekreuzigten. Und so ging es und wurd immer schlimmer.

⁵⁰ Von »Das Jahr« an nachträglich eingefügt.

⁵¹ Doppelt unterstrichen.

⁵² Am Rand: *Hauptsache* [doppelt unterstrichen] Als er auf der Höhe ist, kommt der *Krach*, er ist nun nicht arm, aber doch nur eine kleine Nummer; in diese Zeit seiner Kleinheit fällt nun die Verlobung mit der Jüdin.

⁵³ Gestrichen: ihm

Der Doktor hatte Sorge, wo das hinaus wolle, aber das Schlimmste blieb ihm erspart, ein Schlagfluß trat dazwischen und den dritten Tag war er hinüber. Beisetzung. Am traurigsten war Sarah. Sie hatte den Alten wirklich geliebt. – Der alte Kürassiermajor schrieb: Storch ist nun hinüber. Eine konfuse Natur, ein Halber, Wirrer, ist weniger in der Welt: Storch ist tot. Er war eigentlich ein guter Kerl und in vielem Betracht gar nicht übel⁵⁴, aber die zweite Hälfte seines Lebens⁵⁵ – in seiner Jugend war er ein flotter, netter Kerl gewesen – war verfehlt. Die 48er Zeit, in der er gerade das Gut übernahm und die nun folgende Reaktions-Periode war entscheidend für ihn. Er wurde christlich-konservativ, faselte beständig vom Christlich-Germanischen, und ist für mein Gefühl innerlich an dieser Rolle zu Grunde gegangen. Hätt er 100 Jahr früher gelebt, so wär er ein Landedelmann commel-faut gewesen; er hatte das Zeug dazu; so muß' er eine Rolle spielen, die ihm nicht kleidete. Hätt er sich seines Egoismus nicht geschämt, sich offen dazu bekannt, so wär er und andre glücklicher gewesen, so sollte all und jedem ein christliches oder ein Tugendmännelchen umgehängt werden. Eigentlich war ihm all das langweilig, aber er dachte, es müsse so sein. Ich habe nichts gegen das Christlich-Konservative, ganz im Gegenteil, ich glaube daß es ein Segen ist, aber das Dilettieren damit, ist von Übel und diskreditiert die Sache und die Personen. Da war Ziegendorf, da war Kottwitz, da war; wer wird über diese Leute lachen? Nur ein Narr. Aber das Dilettieren ist verwerflich und auch wer hier was will, der sei vom Metier.⁵⁶ Ob man sein Metier aber versteht, darüber entscheidet die Natur. Wer ein märkischer Durchschnitts-Edelmann ist, der bleibe davon. Er bringt sich und andre um das Behagen des Dascins. (*Gut*) Vorher: er war nichts als ein Edelmann von altem Schrot u. Korn, der möglichst wenig ausgeben, der möglichst viel einnehmen wollte, eitel, adelsstolz, etwas geizig, etwas habsüchtig und loyal, so lang es paßte, und so ausgerüstet kam er in die Lage eine der Säulen der Gesellschaft sein und für ideale Güter des Lebens wirken zu sollen.

Charakterschilderung

von

Storch und Störchin

Hierin ist einiges Gute erhalten, namentlich in Bezug auf ihn und seine schließliche Konfusion und Taprigkeit, – ich darf mich aber an den Gang der Dinge nicht binden, es stammen diese Notizen aus der ersten Zeit, wo die Reihenfolge noch nicht geklärt und bestimmt war.

Der Hauptcharakter ist die Frau, geb. Trebia v. Trebiatinski.

Sie regiert, *sie* bestimmt alles, *sie* gibt dem Hause den zu Fr. W. IV. Zeiten modischen christlich-konservativen Stempel mit Bethanien, innrer Mission, Wichern (wird von einem mit Ernst Wichert verwechselt), Asylen, Magdalenen-Stiften etc. Sie ist nur hochmütig, ganz kalt, ganz nüchtern, ganz berechnend, und bei Hofe sein und im *christlichen germanischen* Hofedienst aufgehen und auch Vorteile ziehen (Ackerbau-Minister, Mitglied des Staatsrats, Oberst-Kämmerer, Oberst-Gewandschneider etc etc.) ist das Ziel und Glück ihres Lebens. Und dazu Korrespondenz mit frommen Geistlichen. Ihre rechte Hand, bez. ihr Berater ist ein kluger Geistlicher, eine Art Stephan, dessen Buch ich lesen muß.

Die Katastrophe leitet sich nun *so* ein.

Es geht finanziell immer schlechter mit Storch, Fr. W. IV ist⁵⁷ zurückgetreten und die Tage der Regentschaft sind angebrochen und in dieser Zeit verlobt sich der Sohn mit einer Jüdin, was sie zwar für ein Glück ansehen muß, aber *daß* sie's als solches in ihrem Herzen ansehen

⁵⁴ Gestrichen: .Er

⁵⁵ Gestrichen: war er verfehlt

⁵⁶ Gestrichen: Über das Metier

⁵⁷ Gestrichen: gestorben oder doch

muß, während sie sich vor der Welt und in gewissem Sinne auch vor sich selbst aufs äußerste dagegen stemmt, – das ist ihr eben ein ungeheures *crève coeur* und dran stirbt sie. Sie stirbt an gedemütigtem Hochmut.

Nun erfolgt ihr *Leichenbegängnis*⁵⁸. Dies ist wieder ein Hauptkapitel, das mit allen Details beschrieben werden muß. Es wird alles aufs glänzendste in Szene gesetzt, aber übersteigt weit den Etat und verwirrt die Finanzen nur noch mehr. Er hat ihr versprechen müssen die »Cordelia« nie zu empfangen, – das war der letzte Wille der Gnädigen.

(Dagegen verstößt er später und freut sich dessen, aber hat doch zugleich einige Skrupel, weil er Wort und beinah Schwur gebrochen und dies steigert eben später seine Verwirrung.) Auch die *Sterbeszene* der Gnädigen muß ein Kapitel bilden. Sie hält Farbe bis zuletzt und ihr christlicher Hochmut bleibt ungebrochen, *weil sie gerade beschränkt genug ist* (ohne dumm zu sein) an den Ernst und die Heiligkeit ihrer Aufgaben zu glauben.

Nach dem Begräbnis fährt Herr v. Attinghaus in demselben Wagen wieder mit dem andern Gutsherrn oder Landrat oder Regierungsrat oder Justizrat oder Doktor zurück, es ist grade 3 Jahre später, wieder Erntefelder, und sie haben wieder ein Gespräch.

Danach *Kondolenz-Besuch* des v. Attinghaus beim alten Storch. Gang durch den Park. Gespräch über die Verstorbene. Storch lobt ihren Charakter. Attinghaus sagt immer ja.

Der Pastor dringt auf ein *großes silbernes Kruzifix*, das auf den kupfernen Sarg aufgelötet werden soll; Storch sagt ja, erschrickt aber über die neue Ausgabe.

Nun naht die Katastrophe verhältnismäßig schnell.

1. Die Ausgaben wachsen, die Einnahmen mindern sich, der Bankrott ist vor der Tür. Er wendet sich an die Töchter – Gomeril u. Regan.

2. Lear erlebt einen Abfall u. man gibt ihm gute Lehren.

3. Er hat die Frau nicht mehr, die seinen schwachen Charakter hielt und stützte und er gerät in Zweifel, ob er recht gehandelt hat.

4. Nun kommt der dicht bevorstehende Bankrott. Der Sohn schreibt: ich werd⁵⁹ es unter allen Umständen kaufen, und so ist es doch wohl besser – da denn doch Beziehungen zwischen uns bleiben oder wiederkommen müssen – Du gestattest mir die Sache arrangieren zu dürfen und *Du bleibst wo Du bist* und freust Dich Deiner Tage.

5. Dies wird akzeptiert. Und die Tochter mit Freuden empfangen. Er liebt sie. Aber er war doch zu lang an die Trebiatinski gefesselt gewesen und die alten *Unsinnigkeiten* und Redensarten werden immer wieder lebendig. Er schämt sich dessen aber und wird zuletzt taprig und entwickelt sich zu einem leidlichen Imbécile.

Hier kommt nun (*wichtig*) ein *Greisen-Kapitel*⁶⁰, das diese Konfusion ausdrückt, er liebt die Tochter und schimpft über die Juden und die neue Zeit und dann wieder sagt er: nur in Menschlichkeit und Natürlichkeit steckt das Wahre so daß alles Widerspruch ist und ein Satz immer den andern aufhebt. Er sitzt immer in der Sonne und freut sich und zuletzt kriegt er auch mal einen *frommen Anfall* und spricht von seiner »Heiligen« und in diesem Zustande stirbt er.

Begräbnis. Ganz kurz.

Attinghaus letztes Gespräch über ihn, aber nun nicht im Wagen, sondern im Park, wo er nun mit dem *Sohn* auf und abgeht wie drei Jahre früher mit dem *Vater* und sich jenes Tages entsinnt und nun ein Charakterbild des Vaters gibt. »Er war ein guter Mann, brav, gütig, ehrlich und hätte vor 100 Jahren mit einer lebenslustigen Frau vom Schwedter oder Prinz Ferdinandschen Hof glücklich gelebt und *wär in die Kirche gegangen und hätte nichts geglaubt*. Und seine Dörfler etc. hätt er glücklich gemacht und Gutes für sie getan. Er ist ein Opfer der modischen Geschraubtheiten unsrer Zeit, die Dinge will oder wenigstens wollte, die man nicht wollen soll oder die nur immer *der* soll, der innerlich darauf eingerichtet ist.

⁵⁸ Doppelt unterstrichen.

⁵⁹ Aus: würd

⁶⁰ Doppelt unterstrichen.

Ich habe nichts gegen all dergleichen, ich will es sogar hochstellen, aber es muß echt sein. So wie es *Mode* wird, wird es furchtbar.

Und an dieser Mode, zu der Ihr Papa nicht taugte, ist er zu Grunde gegangen. [«]

*Storch v. Adebar*⁶¹

Die hier einliegenden 5 Bogen enthalten den ganzen Lauf der Novelle von dem Höhepunkte an, wo's anfängt schief zu gehn und sich der Tod der Frau v. St. vorbereitet.

Die Vorführung der ersten Hälfte der Novelle ist leicht. 1. Die Trauung. 2. Landrat Baron Attinghaus' Heimfahrt. 3. Intimes Gespräch von Storch und Störchin. 4. Der Pastor. 5. Die Stiftungs- und Gründungspläne. 6. Die Hoffnungen auf den Hof. 7. Der jüngste Sohn (*vor* seiner Verlobung) 8. Die kühle Haltung der andern verheirateten Töchter, Gomeril u. Regan, die nur Geld brauchen. 9. Erste Verlegenheiten. 10. Rücktritt des Königs; Umschwung. 11. Der Sohn verlobt sich. 12. Entsetzen.

2.

HEIMFAHRT

Gespräch zwischen Attinghaus und Rudenz

Sie ist herrschsüchtig. Mit dem guten Storch hat sie begonnen. Aber das war ein zu leichter Sieg und sie sehnt sich nach Machterweiterung. Man kann sagen, sie beherrscht unsren ganzen Kreis, selbst die, die widerstreben, sind ihr in gewissem Sinne gesellschaftlich untertan. Es ist die älteste Familie im Kreis, das ist eins, und wenn auch nicht die bemittelteste, so doch die gastlichste, die einzige die ein Haus macht. Alle sind neu im Kreis wie Sie, Rudenz. Ich bin länger hier, aber Garçon und so verbietet sich ein Haus. So kommt es, daß sie den Kreis unterwarf. Das ganze Pastorentum hängt an ihren Lippen. Aber auch das genügt ihr nicht; sie will darüber hinaus und hat sich so etwas in den Kopf gesetzt, etwa wie Frau v. Krüdener oder wie Frau v. Humboldt oder wie Christine Munk oder Lady . . . (unter Georg I. oder II.) oder die gute Nymphe Egeria zu sein. Sie will regieren und wie manche beständig nach Betätigung⁶² ihrer Liebe sucht, sucht sie nach Betätigung ihres Ehrgeizes u. ihrer Herrschsucht.

Und Storch?

Er muß mit. Er wird nicht gefragt.

Storch ist eigentlich *Numismatiker* und *Schafzüchter*.

Attinghaus spricht darüber. »Ich hab' ihn noch in seinen jungen Jahren gekannt, als er bloß *Numismatiker*⁶³ war. Er war eigentlich ein reizender Kerl, ein Mensch wie ein Kind. Über jeden neuen Denar oder Schilling geriet er in Freude. Als dann die Trebiatinski kam, muß er's halb aufgeben oder doch sich teilen. »Es passe sich nicht« und er wurde Schaf-Mensch. Negretti oder Rambouillet und die Gnädige war damit einverstanden. Sie fand es standesgemäß und es war vorteilhaft welches letztre die Hauptsache war, denn sie ist sehr für's Vorwärtskommen. Storch soll damals einmal als »Wollkönig« erklärt worden sein, was ihr damals Freude machte, woran sie jetzt aber Anstand nimmt, weil man das Heilige nicht herabziehen dürfe. Sie perhorresziert beispielsweise auch das Wort »Schiffstaufe«. Aber »Wollkönig« ist schlimmer, denn im ganzen genommen ist ihr die irdische Majestät doch wichtiger. Ja, so war unser Storch. Und was ist nun draus geworden. Bis 48 ging es, aber als nun die Böcke und Schafe geschieden wurden, da muß er ganz auf die letzte Seite treten und der Storch entstand, den Sie sehn: ein Confusionarius. Eigentlich ist er nichts als ein guter Kerl, mit einer natürlichen Hinneigung zu einem Spaß oder selbst einer Tollheit, ein

⁶¹ Seitenbeginn; darüber eingerahmter Bleistiftvermerk: Dies muß ich vorm Schreiben durchlesen.

⁶² Aus: einem Opfer

⁶³ Darüber: Münzensammler

märkischer Junker von einer *Durchschnitts* Sorte wie er im Buche steht, und dieser Unglückselige, der als Landedelmann und Mann der kleinen Liebhabereien ein entzückender Kerl sein würde, muß nun den Staatsmann und den Staats- und Gesellschafts-Retter spielen. Er ist gezwungen, eine Säule zu sein, ein Pfeiler, und alles bloß ihr seinem chreigizigen weiblichen Strebepfeiler zu Liebe. Er glaubt eigentlich gar nichts und soll fromm sein, er hält die Störche für älter wie die Hohenzollern und soll loyal sein, er hat ein natürliches Mitleid mit dem armen Mann und soll hart sein und ihm den Traktätchen-Stein an Stelle des Brot des Lebens geben. Wenn ich von Brot des Lebens spreche, meine ich Viergroschenbrot.[«]

Die Störchin wird so von einem charakterisiert: »Storch hat mir mal erzählt, die Ehe nach den Anschauungen seiner Frau gehöre⁶⁴ zu den Ordnungen Gottes und diesen Ordnungen sei zu gehorsamen; die Ehe habe Pflicht und Beruf; aber alles was darüber hinausliege sei Sünde.«

Hat sie immer so gedacht?

In ihrer Ehe immer. Sie soll aber eine kurze Zeit vorher anders darüber gedacht haben. Aber das ist Klatsch und die Verjährung kommt ihr zu gute.

3.

I M N E S T

⁶⁵ Die beiden Schwiegersöhne sind *reich*, höfisch geschult und sollen an den preußischen Hof lanciert werden.

Darum dreht sich das Gespräch von Storch und Störchin.

Er hielt dies zunächst nicht für leicht und wenn es gelungen: was versprichst du dir davon?
Sie. Vielerlei.

Er. Darf ich fragen was?

Sie. Sie haben beide jene Anschauungen, auf die es ankommt. Sie sind kirchlich und loyal, nicht so oberflächlich hin, sondern wirklich. Solche Männer in die rechten Stellen zu bringen, das ist nicht bloß eine Aufgabe, das ist für den der's kann, eine Pflicht.

Er. Cesarine, du richtest dein Auge zu sehr aufs Allgemeine. Wir sind nicht reich und es läg uns ob, uns mehr um unser eigen Wohl als das von Staat und Gesellschaft zu kümmern.

Sie. Quäle mich nicht mit dieser Gesinnungskleinheit. Ich mag das nicht ertragen, das ist Bauernweisheit, immer nur das Nächste . .

Er wollt unterbrechen, sie ließ es aber nicht zu und sagte dann in einem freundlichen Tone mit einem Ausdruck von Vertraulichkeit und Schelmerei: »Ich begreife dich nicht, Storch. Ich dünkte doch du müßtest mein Programm kennen. Ich habe⁶⁶ mein Leben an die großen Prinzipien gesetzt und ich will meins Teils dahin wirken, daß wir eine Umkehr haben, daß sich diese entgötterte Welt wieder auf das Heil besinnt und das Heil da sucht, wo es allein zu finden ist in Gehorsam und Demut und Fügung in die Fügungen Gottes. Ich will die Herrschaft von Thron und Kirche und Klassen-Gliederung an Stelle dieses modischen Unsinn von der Egalité.[«]

Storch nickte zustimmend. Es war dies einer der Punkte wo sie zusammenstimmten und die Baronin fuhr fort.

⁶⁷ Also Konservierung alles Heiligsten. Aber je größer die Macht und die Mittel sind, mit denen wir diesem zustreben, je besser werden wir's erreichen. Und so brauchen wir denn

⁶⁴ Von »die Ehe« an aus: seiner Frau sei die Ehe Pflicht und Beruf, ein legitimes Fortpflanzungsinstitut, und so weit gehöre sie

⁶⁵ Seitenbeginn; am oberen Rand: Das Gespräch muß durch kl. Vorgänge draußen im Park etc. also durch allerhand Beschreibliches unterbrochen werden. Außerdem muß ihr Anti-Jüdisches Element *stark* [das letzte Wort rot unterstrichen] betont werden, sowohl hier wie in der Folge.

⁶⁶ Aus: setze

⁶⁷ Gestrichen: Ich weiß, daß

Irdisches um des Himmlischen willen. Es liegt das in der Begrenzung menschlicher Natur, alles bedarf eines Trägers, eines Stoffes. Das göttliche Wort selbst bedarf eines Mundes, der es spricht. Also Macht und Mittel. Und sie gewinnen ist deshalb statthaft und kleidet sich in die Worte: »seid sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen.« Das *sollen* wir sein. Und auch hierin könnten wir von der katholischen Kirche lernen . .

»Ich glaube, Cesarine, du schweifst ab.«

Mit nichten, Storch. Ich schweife nie ab, so weit ist dein Einfluß auf mich nicht gegangen. *N*ein. Macht und Mittel bedürfen wir, ⁶⁸ auch *wir* im aller speziellsten. Und dazu müssen wir an oberster Stelle den Fuß im Bügel haben.

Ich glaube, Cesarine, du verwechselst Hof und Regierung, Administration.

Ich schweife nicht ab und ich verwechsle nicht. Schiebe mir nicht Dinge unter, die dir natürlicher liegen. Ich bitte dich, Storch, es ist ja als ob irgend ein Liberaler spräche, der nichts kennt als das Schema der Dinge, als das *Soll*. Der Hof ist Gott sei Dank immer noch das Bestimmende, *sein* Wille ⁶⁹ gilt und das Räderwerk der öden Regierungsmaschinerie geht nach dem Willen und der Bestimmung derer, die diese Maschine schufen. Und das ist der Hof und die das Ohr des Königs haben. ⁷⁰ Ich bilde mir nicht ein, daß Pingst und Zingst irgend was direkt vermögen, dazu sind sie viel zu unbedeutend, aber sie sind reich, sie werden ein Haus machen, sie werden in der Gesellschaft stehn, die Gesellschaft bei sich sehn und darauf wird ihr Einfluß beruhen. Zingst hat zwei Brüder, die beide noch unverheiratet sind. Glaubst du, daß das ohne Einfluß ist, wenn einer von ihnen ein schönes Ministerfräulein auszeichnet? Und was all deine Schreiberi und dein Kreistag und dein Abgeordneter nicht hat durchsetzen können, das macht sich auf einer einzigen Ball-Unterhaltung. Minister und Unterstaatssekretäre sind Menschen und doppelt, wenn sie heiratsfähige Töchter haben. Lehre mich die Menschen kennen. ⁷¹ Sie sind und bleiben dieselben. Und nun frag ich dich, Storch, sind wir noch dieselben, wenn man uns die Bahn bis an den See ⁷² führt und uns Erlaubnis gibt, den Kanal zu graben, der dann aus dem See und dem Luch in die Havel führt. Ist dann diese Sandwüste noch dieselbe? Was jetzt halb wertlos liegt, das ist dann ein Wert, und noch eh ein Baum ⁷³ gefällt und den Kanal hinuntergeflößt ist und noch eh ein einziger Torfkahn auf dem Kanal fährt, schon von dem Augenblick an, wo nur bekannt wird, daß die Bahn und der Kanal zugestanden ⁷⁴ und ihre Ausführung gesichert ist, von dem Augenblick an ist diese Sand- und Sumpfwüste in ihrem Werte verdoppelt und wir haben in Geldsachen freie Bewegung. Freie Bewegung, wie sie die Juden haben. Von ihnen uns zu emanzipieren, darauf kommt es an. Mittel haben, die höchsten Zwecken dienen und nicht dazu da sind, falsche Götter zu etablieren, darauf kommt es an. Am meisten haß ich den Jugendgott – er ist das Geld an sich, die Beugung vor dem Golde, bloß weil es Gold ist. Mittel, Mittel. Worin liegt denn die Macht dieser Judenwelt? In ihren Mitteln. Das müssen wir erkennen und daran lernen. Du weißt wie hoch ich Abstammung stelle, aber ohne Mittel wird es Donquichoterie. ⁷⁵ Ich hasse den Mammonsdiens und den Götzendienst vor dem goldenen Kalbe, aber je freier ich mich in meinem Gewissen fühle um des Ewigen willen und daß alles nur Mittel ist zum Zweck, je rücksichtsloser darf ich auch in dem Erreichen-wollen sein. Das Wenige was wir an Einfluß haben, muß angewandt werden, um diesen Einfluß zu verdoppeln. Ich rechne auf deinen guten Willen. Attinghaus wird uns nicht im Wege sein, im Gegenteil. Im ganzen hat er Vorteil davon und partizipiert daran. Irgend einen Kavalier zu einem Kammerherrn zu machen, ist schwerlich Sünde. Den Rest tut mein Bruder, der das Ohr des alten Prinzen hat. Und sein Einfluß ist ungebrochen.

⁶⁸ Gestrichen: und

⁶⁹ Gestrichen: gleicht

⁷⁰ Dieser Satz mit Bleistift zwischen die Zeilen geschrieben.

⁷¹ Von »Minister« an Längsstrich am Rand und Bleistiftvermerk: *Eine* solche Verlobung und wir haben die Bahn.

⁷² Darüber: Forst

⁷³ Darüber: Kiefer

⁷⁴ Darüber: bewilligt

⁷⁵ Von »Freie Bewegung« an nachträglich mit Bleistift hinzugefügt.

Und Dagobert?

Ist unvergessen. Um seinetwillen geschieht es, so weit sich ein selbstsüchtiges Interesse mit-
einmischt. Er ist zu unbemittelt jetzt. Er deutete mir an, daß man ihn dies auch fühlen läßt.
Ist er erst eine Partie, steht nicht mehr ein Gut mit Hypotheken hinter ihm, so gibt es keine
Familie in der er nicht wählen könnte. Die märkischen Familien sind mir zu arm für ihn
und nicht vornehm genug. Ich rechne auf Oberschlesien. Und dann haben wir den Fuß im
Bügel. Ich bekenne dir, wir haben nun lange genug unbeachtet in diesem Erdenwinkel ge-
sessen. Es muß nun einmal die Reihe an uns kommen. Nimm die Reihe unsrer alten
Familien durch alle waren einmal daran ⁷⁶, alle haben einmal geherrscht bei Hofe, in der
Armee, in der Kirche. Nur die Adebars ⁷⁷ sind die einzigen, die siebenhundert Jahre darauf
gewartet haben. Es kommt jeder einmal an die Reihe und ich glaube, wir ⁷⁸ sind nahe
daran.

Wenn es *euch* genügt, *mir* nicht. Ich führe nun euren Namen und es muß heraus aus dieser
Ohnmacht, diesem Nichts. Und ich erbitte den Beistand des Himmels dafür, weil ich ihn
erbitten darf. Denn das Pfund wenn es da ist, es soll nicht vergraben werden, es soll Zins
und Wucher tragen wie der Apostel sagt und uns die himmlischen Wohnungen vorberei-
ten. ⁷⁹

4

DER PASTOR

DIE STIFTUNGS- UND GRÜNDUNGSPLÄNE

Baronin Storch ist nun nach der Hochzeit auf ihrer *Höhe*. Alles wird sich machen: die
Schwiegersöhne werden lanciert werden und Dagobert macht eine glänzende Partie, reich,
vornehm, hoch im Staatsdienst.

Sie wird in Folge dieses Wohlgefühls momentan liebenswürdig, heiter, gut gelaunt, fast
humoristisch.

Sie will nun unter anderem bauen:

1. eine *Kapelle* auf einem Filial, einem Koloniedorf ⁸⁰
2. ein *Altarbild* für die alte Kirche im Hauptdorf.
3. Ein Grabdenkmal eines verstorbenen Storch oder eines andern.
4. Ein *Bild* aus der Schlacht an der Trebia, das den großen Moment festhält.
5. Ein Asyl, ein Rettungshaus, ein Erziehungsheim. Ein[en] Missionsplatz zur Predigt im
Freien unter dichten Bäumen.

Nach den ersten drei Kapiteln, als sich Frau v. Storch auf ihrer Höhe fühlt, folgen nun
die Kapitel so.

4. Kapitel

Der Maler taucht auf. Altarbild. Gespräch mit der Baronin. Mit einem spätern Zuge
kommt General v. Trebiatinski und ein höherer Geistlicher. Bei Tische setzt sich das Maler-
Gespräch fort. Zum Kaffee kommt auch noch der Lieutenant v. Vierzehnheiligen. ⁸¹

Der Maler ist ein gesunder, fester Mensch ⁸², der sich gegen *Pfannschmidt* erklärt, weil
dieser zu weltlich sei, zu viel Fleisch habe. Das Byzantinische, Ravenna, die schwebenden
hageren Engelleiber, das ist das einzige. Raphael bedeutet Verweltlichung.

Der Geist der über den Wassern schwebt, schwebt schließlich auch über der *Öljarbe*. Und
wenn nicht tant pis.

⁷⁶ Darüber: an der Reihe

⁷⁷ Aus: Wir [»Nur« nachträglich mit Bleistift vagesetzt.]

⁷⁸ Aus: wir glauben, ich

⁷⁹ Dieser Abschnitt mit Bleistift; teilweise zwischen die Zeilen des vorhergehenden Abschnitts geschrieben.

⁸⁰ Gestrichen: oder diese Kapelle muß schon gut gebaut sein

⁸¹ Am Rand des letzten Satzes Klammer und Vermerk: Dies nur kurz. Er wird empfangen, man begrüßt
sich und geht in den Garten.

⁸² Am Rand Klammer und Vermerk: er schneidet aber immer ein frommes Tendenz- und Richtungs-Gesicht.

⁸³ Was bedeutet dies ewige »Können« und wieder Können? Es hat seinen hohen Wert, es fördert das Handwerkliche in der Kunst und dadurch zu beträchtlichem Teile die Kunst selbst. Aber es ist damit, wie mit *Pflege des Stils* und *des Verses*, – das ist auch etwas Schönes, Treffliches, Förderndes, aber plötzlich kommt ein Schäfer oder Schuster, der weder Stil noch Vers hat und steckt alle Stilisten und Verskünstler in die Tasche.

⁸⁴ Der Glaube oder die Beziehungen des Menschen zu Gott sind das Fundament innerlichen Glücks, der Demut, Ergebung, Zufriedenheit, des Dankes, kurzum alles dessen, was schön und liebenswürdig in der menschlichen Natur.

Der entgötterte Mensch kann eine Menge Tugenden haben, aber er gehört ins Kapitel des Unerfreulichen und ist wie für die Tragödie prädestiniert. Es fehlt ihm der Zauber des Naiven, das Erquickliche der Demut – er liebt nicht und wird nicht geliebt; er kann interessant sein, aber nie liebenswert. Und *dieser* Zug ist es, der unsrer Zeit fehlt und sie so wenig schön macht.

Eine Alte, beinah 80jährige, mit der der Geistliche, entweder der Storchsche oder der Attinghaussche, auf einem guten Fuße lebt. Mutter Stosch oder Stoschen. Sie ist klug, weise, hat die Klarheit Ruhe u. den Mut des Alters. »De Rooh is dat Best.« etc

Zwei lutherisch-strenggläubige Geistliche

1. Der bei Storchs ist wie Stephan: 50 Jahr alt, klug, geistvoll, herrschsüchtig, *bochmütig*, alles Aristokratische bestärkend. Sein drittes Wort ist immer »eine *subalterne* Natur«.
2. Der bei Antinghaus ist eine Mischung von Büchsel und Müllensiefen und schon 70 Jahr alt: humoristisch, milde, versöhnend, suaviter in modo.

Gesellschaftszirkel

im Hause der Frau v. Storch

»Christliche Ritterschaft« ⁸⁵

Die Herstellung einer »*christlichen Ritterschaft*« ⁸⁶ wird durch Archembauld angeregt. Leut. v. Vierzehnheiligen will statt dessen die Gründung einer »*christl. deutschen Ritterschaft*« was Archembauld zu *eng* findet, worauf v. Vierzehnheiligen gereizt erwidert: es fehle ihm das deutsche Gefühl, – er habe das französische Selbstgefühl und könne davon nicht lassen. Beide schrauben sich nun. ⁸⁷

Nach den ersten drei Kapiteln wird nun das herrenhäusliche Fromm- und Klein-Leben geschildert.

Besuch trifft ein:

Lieutenant v. Vierzehnheiligen

Lieutenant v. Zippelskirch und mehrere andre.

Unter diesen ist auch eine alte *verwitwete Sanitätsrätin* ⁸⁸ aus der nächsten Stadt oder aus der Residenz eine geborene Adlige. Sie schwärmt immer von der Zeit, wo sie noch jung, also auch noch adlig war und schwärmt ferner für die Erscheinungen der 30er Jahre: Fr. W. III, Kaiser Nicolaus und Prinzeß Charlotte, die kl. poetisch-ästhetischen Tee-Abende gegenüber dem jetzigen brutalen Buffet-Wesen. Schwärmt auch für Raupach und die Hohenstauen und den Bischof Roß und irgend einen Orthodoxen jener Epoche. Vor allem schwärmt sie für *Post*, Postwagen und Posthorn perhorresziert die Eisenbahnen. All das in einer liebedienerischen Weise, um sich bei der Störchin zu insinuieren.

Ein adliger Gutsnachbar der Obst- und namentlich Erdbeer-Züchter ist.

Er spricht in Gegenwart der Damen beständig darüber. Die Hauptsache ist die Kreuzung

⁸³ Am Rand: Storch v. Adebar. Kunstgespräch als ein *Bild* für die Kirche bestellt werden soll.

⁸⁴ Über dem folgenden Abschnitt: Zu Storch v. Adebar oder zu Eleonore.

⁸⁵ Mit Blaustift.

⁸⁶ Rot unterstrichen.

⁸⁷ Im Manuskript folgt nach der Überschrift »Intoleranz und Toleranz in einer *kleinen Stadt*« aufgeklebter Zeitungsausschnitt; vgl. Anm.

⁸⁸ Rot unterstrichen.

u. diese Naturprozesse nach wissenschaftlichen Prinzipien zu regeln, ist⁸⁹ meine Lebensaufgabe. Allerdings gehört immer noch eine Technik, eine Manipulation dazu, ohne die die Wissenschaft scheitert. Die Manipulation der Befruchtung ist die Hauptsache und hundert Umstände: Jahreszeit, Tageszeit, Wind – Wetter, Quantität alles wirkt mit. Aber nun auch die Freude, die Natur so zu sagen zwingen zu können. Jede Sorte Erdbeere, jede Form erzwing ich. Wollen Sie einen Zwilling, ich schaffe Ihnen einen Zwilling, wollen Sie einen Puckel ich schaff ihn Ihnen, einfach oder doppelt, Kamel oder Dromedar, es ist all eins. Zu dem christl. Damenzirkel gehört auch eine stattliche und namentlich korpulente Dame von 49, die als reiche Amtrats- und Domänenpächter Frau zugezogen wurde. Sie war sehr rot, etwas asthmatisch und hatte einen kleinen Schnurrbart. Dem entsprach auch ihr Wesen⁹⁰ u. – Charakter. Aber sie wollte von dieser Natur nichts wissen und alles nach der feingeistigen⁹¹ Seite⁹² hin Gelegene war ihr »höchst peinlich« und alles was an Kraft und Mut appellierte »ängstigte sie«. In Wahrheit hatte sie die Kraft eines Rapp(?) und den Mut eines Bayard.

Kommerzienrat Landauer oder der *alte Flemming in Pommern*:

Pallasch-Athene. Persona gratis. Peter peccavi.

Unterhaltung über die Vorzüge des Vegetarianismus, also des Kartoffel, Gemüse und Hafermehl Essens. In Irland wahre Henochs-Söhne. Hafermehl besser als Amarant. Selbst der Spiritismus, der in den westl.⁹³ Grafschaften herrscht wird überwunden. – Flemming zu wählen ist besser; er kann auch Vegetarier sein. Ein Agrarier muß auch ein Vegetarier werden. Auch *Peterey* verwenden. »Ich (er spricht aus seiner Jugendzeit) ließ es aber die Kerls blind durchmachen. Und siehe da, es ging.«

[Aufgeklebter Zettel]

Eine Figur, die beständig das »*Ausgleichs-Prinzip*« vertritt. »Alles kompensiert sich im Leben.« So wie jemand klagt, sagt er: »sehen Sie, dafür fehlt Ihnen aber das und das; alles kompensiert sich.«

5.

D A G O B E R T

Vor seiner Verlobung. In der Residenz. Briefe, Mitteilungen von ihm und über ihn. Das Kapitel folgt wahrscheinlich gleich nach Kapitel 3. eh die Missionsgeschichten kommen. Dann vielleicht ein Kapitel, wo Storch allein auf seinem Zimmer ist und die Münzen wieder vornimmt und ganz seinen alten Passionen lebt.⁹⁴

6.

D A S M I S S I O N S F E S T

5. Kapitel

Die beiden Leutnants

Der Leutnant v. Vierzehnheiligen;
der Leutnant Archembauld l'Homme de Bonneville. Beide von einem Nachbardorf. Blutarm, standen in derselben Garnison, nur *eine* Schwadron. Der Bäcker Knovenagel, ein guter Mann von Anno 13 u. Schützenkönig, hatte auch eine Frühstücksstube. Dort traf man auch die Töchter. Die Langeweile war kolossal. Kurzum man verheiratete sich. Sie mußten den Abschied nehmen und Knovenagel kaufte ihnen [ein] kleines Baurhäuschen in der Nähe.

⁸⁹ Darüber: betrachte ich als

⁹⁰ Darüber: Natur

⁹¹ Darüber: ästhetischen

⁹² Aus: Szene

⁹³ Gestrichen: Irla[nd]

⁹⁴ Text mit Bleistift auf dem Titelblatt notiert.

Großer Lärm. Aber es verkehrte sich fast in Glück. Sie wurden fromm, die Frauen starben und Knovenagel wurde durch Leut. v. Vierzehnheiligen bekehrt. Knovenagel bekehrte das ganze Nest. Das veränderte alles, er wurde der angesehenste Mann, galt auch sehr bei der Baronin und es hieß: [»]einer der kleinen Herrn in Thüringen⁹⁵ hat den Herrn v. Müller in den Adelsstand erhoben; ich finde, Knovenagel ist durch einen höheren Herrn erhoben.« Vorher das Leben der beiden Leutnants im Dorf schildern. Aus Langeweile hatten sie sich verheiratet, aus Langeweile wurden sie fromm. Sie hatten Gott in der Welt nichts zu tun. Dies mit allen Details. Und dann erst Knovenagels immer wachsender Ruhm u. Ansehen und der günstige Rückschlag davon auf die Mesalliance der beiden Leutnants, die eigentlich aufhörte eine Mesalliance zu sein. Nur vermied man immer noch beide Parteien zusammen einzuladen, vielmehr waren Knovenagel und die beiden Leutnants (die eine Einheit repräsentierten) immer gleich willkommen. Vierzehnheiligen war etwas klüger und gebildeter und las mehr, Archembauld aber war der vornehmere, so vornehm, daß er auch nicht las und sich tagaus tagein mit der Größe der L'homme de Bonevilles beschäftigte. Er hatte sich ein französisches Adelsbuch verschafft, so sauer es ihn ankam und las folgende Stelle immer wieder: »... ..«

6. Kapitel

Das Gespräch auf der Veranda hatte sich darum gedreht, daß ein Missionsfest stattfinden sollte und ein Sonntag-Nachmittag war dazu festgesetzt. Versammlungen auf dem Kirchhofe. Nach dem Feste mit seinem Jahresbericht und seinen Ansprachen wollte man noch im Schloß zusammen bleiben.

Nun das Fest schildern. Die Gruppierung der Hunderte auf dem Kirchhof, unter Linden u. auf Gräbern.

Die Herrschaften saßen unter einer Linde und eine Kanzel stand in dem großen Gange, gerade da wo ein Kreuz war.

Es hieß daß Knovenagel sprechen würde. Er war aber noch nicht da. Als man aber die beiden Leutnants fortfahren sah, hieß es: »nun kommt er bald.« Das Fest begann nun mit Gesang. Der Geistliche sprach. Bei einer Räusperpause, sah er aber, daß eine Bewegung durch die Versammlung ging und als er gleich danach eine Räusperpause machte, sah er, daß Knovenagel angekommen war. Er wußte nun, daß es Zeit sei sie abzubrechen und er faßte sich kurz und brach ab.

Nun richteten sich aller Augen auf Knovenagel, denn es hieß er wolle über den Unglauben der Zeit sprechen und über die Macht des Gebets. Er spricht nun wirklich

a. über den Unglauben (oder über irgend ein andres, besseres Thema) ganz kurz.
b. Dagegen hilft das Gebet. Das Gebet kann alles, ist der große Wundertäter. Geschichte von Klopstock (Messiade). Geschichte von Luther der sich seinen Freund (welchen?) von Gott erbetete. Dann von der armen Witwe mit den zehn Talern. Das ist das Hauptbeispiel. »Da habt ihr die Macht des Gebets. Nun⁹⁶ das ist Gebetserhörng; so sagen wir. Andre sagen: es ist Zufall. Solche »andre« hat es immer gegeben und von ihnen red ich nicht. Aber in dieser unsrer Zeit gibt es welche, vor denen ich euch warne, solche die sagen: Gebetserhörng ist es nicht und Zufall ist es auch nicht, es geht alles klipp und klar mit natürlichen Dingen zu. Seht, diese neunmal Klugen erklären alles mit der Wissenschaft und sagen: das ist direkte Seeleneinwirkung. Als die Frau betete, da ging es wie ein elektrischer Strom von ihr aus, erst so in grader Linie und dann um die Ecke und dann wieder um eine und dann über einen Hausflur und einen Korridor und ruhte nicht eher als bis er (der Strom) des reichen Mannes Herz traf. Und da gab es ihm einen Tic. Oder es kam ihm auch alles wie eine Traumvision. O meine Lieben. Wenn *wir* beten⁹⁷, dann steigt es grad auf und dringt an Gottes Ohr; aber wie denkt sich solch Gelehrter ein Gebet? Der Strom

⁹⁵ Aus: der Herzog von Coburg

⁹⁶ Gestrichen: gibt es welche (nicht hier) die sagen das ist Zufall und andre sagen

⁹⁷ Aus: ihr betet

wird gleich im Anfang abgefangen und statt auf der ewigen großen Himmelsleiter zu Gott⁹⁸ aufzusteigen und sein Wunder vorzubereiten, geht er wie auf einem Leitungsdraht links ab und gibt einen Tic wie eine Hôtelklingel. Es gibt einen Fernsprecher, meine Freunde, wie's keinen zweiten gibt und dieser Fernsprecher heißt das Gebet. Aber ein Draht und ein Telephon-Gebet gibt es *nicht*. Das ist alles Menschenwerk und Menschenhochmut und ist viel schlimmer als der Zufall. Als der Zufall, der immer war und so zu sagen eine historische Berechtigung hat. Ja, meine Lieben, den Zufall könnt ich lieben, er ist wie ein Naturkind, wie ein Bauerskind, aber diese Klugheits und Wissenschafts-Erklärung, die kommt aus der großen Stadt, die kommt aus Babel und ist ein Teufelskind. Denn der Hochmut ist der Verführer und der Gelehrten-Hochmut, der dem lieben Gott überall in die Karten kucken will, der ist der schlimmste. [«]

Bald danach schloß er. Der Geistliche von einem andern Dorf sagte auch einiges Verbindliche über Knovenagel und wie erhaben er sich fühle und sie gewiß alle auch und daß er ihnen ans Herz lege: wohl zu tun und mitzuteilen vergesst nicht in der Nähe der Stadt Salonicki solle eine kleine protestantische Kirche gebaut werden und er wisse, daß jeder dafür ein Scherflein habe.

Dann folgte Gesang und die Scharen lösten sich und zogen auf verschiedenen Wegen ihren Dörfern zu. Voran marschierten die Alten und die Ehepaare und einige von den Schärfften. Die gingen still oder sangen⁹⁹ ein christlich Lied. Die letzten aber gingen in Gruppen und kicherten und als es dunkelte und ein Gehölz kam, gingen sie zwischen den Birkenbüschen und der Zug löste sich auf.

7. Kapitel

Die Honoratiorenschaft ging auf das Herrenhaus zu, um hier den Abend zu verbringen. Es war General Trebiatinski, der Maler aus der Stadt,¹⁰⁰ Graf Attinghaus, Rittmeister Rudenz, ein Herr Geistlicher, Justizrat Neigebauer und ein Doktor aus der Stadt. Die letzteren waren die Hechte im Karpfenteich und¹⁰¹ immer da nach dem Satze, den mal Herr v. Gerlach zum Grafen Voß gesagt hatte: »Lieber Graf Voß warum laden Sie immer bloß Uhden, Westphalen und den und den ein? Warum nicht Vincke, Waldeck, Virchow(?) Was Uhden sagt, weiß ich lang. Ich hörte viel lieber einmal was Waldeck sagt.« Überhaupt war Herr v. Gerlach ihr Ideal, denn sie war eine kluge Frau und konnte sich momentan völlig frei machen und das Tollste mit einer Art grausigem Vergnügen mit anhören. Dies ist nun das Kapitel, wo die verschiedenen Gespräche geführt werden, in denen die Fortschrittler mehr oder weniger exzellieren.

Danach muß dann wieder ein Kapitel kommen das das *Storchsche Ehepaar* schildert, im Gespräch über die beiden Töchter, über Dagobert und über die Zukunftspläne. *Er* ängstlicher denn je, *sie* sicherer denn je. *Er* macht Andeutungen, daß dies alles seine Mittel übersteigt. »Du siehst alles als eine glückliche *Kapitals-Anlage* an; aber ich sehe nicht daß die Zinsen kommen und wenn sie *zu* lange ausbleiben, so umschließt das Gefahren.«

Zwei Nebenfiguren

Eine sagt immer: »Er hat den Pfiff nicht weg« oder »auf den Pfiff kommt es an«. Und der andre: »Wenn man nur das Herz auf dem rechten Fleck hat, alles andre ist Schwindel.«

Lieutenant v. *Vierzehnbeiligen*. Entweder ein ganz Alter von 70, oder ein Bleichenwang. Archembauld L'Homme de Bonneville.

Der Gegenpart von Storch ist ein vornehmer liberaler Adliger, ein Mann wie *Bennigsen*, aber heitrer, humoristischer, überhaupt drüber stehend. Dieser »Bennigsen« lebt entweder

⁹⁸ Gestrichen: und seinen Engeln

⁹⁹ Aus: summten

¹⁰⁰ Gestrichen: die beiden Leutnants

¹⁰¹ Gestrichen: gesammelt

auf einem Nachbargut, oder als Militär oder höherer Beamter in einer benachbarten *kleinen Stadt*.

In dieser *kleinen Stadt* lebt auch ein demokratisch-fortschrittlicher *Justiz-Kommissar*, gescheiter, witziger Kerl, der in den Gesprächen mit Storch (der oft geschäftlich mit ihm zu tun hat) immer enorm freiweg spricht: »Der Herr Baron werden verzeihn, aber *mir* stellt sich die Sache *so* dar . . .« Und nun kommt was Furchtbares; immer Schwadronshiebe.

Der alte Storch hat dies gern. Er lächelt dann und wird sich, diesem heitren Durchgänger gegenüber all der *Vornehmheit* bewußt, die in seiner »Reserviertheit« und Nüchternheit liegt.

Sie, die »Störchin«, spricht von Amerikanismus und verhält sich kühl und ablehnend.

Darauf antwortet dann »Bennigsen«. »Meine Gnädigste, Sie unterhalten eigne Vorstellungen über Amerikanismus. Z. B. über amerikanische *Damen*. Kennen Sie amerikanische *Damen*.[«]

»Nein. Glücklicherweise nicht.« Nun dann lassen Sie sich sagen, daß die Feinheit unsrer Hundetürkei sich sonderbar daneben ausnimmt. Nun beginnt er eine äußere Schilderung.

»Das sind äußerliche Dinge.«

»Freilich. Aber nun lassen Sie uns zu den innerlichen übergehn.«

Nun schildert er: Pyramiden, Griechenland, trip round the globe, Paris, alle Sprachen, Literaturen etc.

»Auch *das* sind äußerliche Dinge.«

»Ah, ich verstehe. Nun dann etc.[«] Und nun schildert er Chapel-life, ihr Interesse für kirchliche Dinge etc.

»Und jede ist in ihren ehrgeiz. man verliebt« unterbrach lachend der Justizkommissar.

Der Justizrat oder Rechtsanwalt

». . . Glauben Sie doch nicht meine Gnädigste, daß es irgend einem Bürgerlichen einfällt einem Altadligen seinen Stolz zu bestreiten, seine Freude zu mißgönnen. Von diesem Gefühle ist so wenig im Bürgerstande ¹⁰² zu finden, daß derselbe umgekehrt mißtrauisch gegen diejenigen ist, die sich als erhaben über Adelsvorurteile gerieren. Der Adel soll nicht bloß sein Adelsgefühl haben, er soll auch sein Adelsvorurteil haben, es kleidet ihm, aber er soll es innerhalb bestimmter Grenzen haben und nicht die Stellung des Bürgerstandes verkenne. Das geschieht aber täglich. Der Adel und namentlich der Klein-Adel hat keine Ahnung davon, daß seit etwa 100 Jahren etwas in der Welt herangereift ist, was man den Gentleman nennt und was zwischen allen denen die diesen Namen führen eine Gleichheit schafft, eine Gleichheit, die auf ¹⁰³ gleichartiger Bildung (Wissen) Gesinnung und gesellschaftlicher Form beruht und demselben Anstands und Ehrengesetz gehorcht. Wollen Sie's in's Preußische übertragen, so heißt es die Einführung des Reserve-Offiziers in den Offiziersstand. Da liegt es. Es fällt keinem jungen Referendarius oder Architekten oder Ingenieur Müller ein sich den Dohnas und Dönhofs als ebenbürtig an die Seite stellen und morgen um eine Comtesse Dönhof anhalten zu wollen, aber an Ehre, Gesinnung und Satisfaktionsfähigkeit ist er dem älteren Dohna durchaus gleich.[«]

Gesprächsbema der Frauen etc. zur Zeit des Missionsfestes ¹⁰⁴

Die Frommen im Hause der Frau v. Storch

». . . und die Sittlichkeit ist denn doch immer noch ein *Faktor der mitspricht*.«

». . . Er predigt das unverfälschte Wort Gottes. Das ist wahr, denn seine Predigt stellt er aus Bibelsprüchen zusammen. .«

¹⁰² Aus: in des Bürgerstandes Herzen

¹⁰³ Darunter nicht gestrichen: in

¹⁰⁴ Im Manuskript folgen sechs Zeitungsausschnitte; vgl. Anm.

»Er schiebt aber doch auch Eigenes hinzu.«

»Ja. Aber ¹⁰⁵ es gleicht dem Häcksel darin die goldnen Sprüche liegen. Hier Spruch, hier Schulze, – er mischt nichts und führt eine getrennte Wirtschaft.[«]

». . Es sind das *Velleitäten* die kommen und gehn.«

». . Wir werden ihn culbutieren.«

». . Er ist von den *Halben*, von denen der Apostel sagt (die Stelle von lau u. flau). Ich finde diese Leute degoutant, ich hasse sie. Sie sagen: die Wahrheit liegt in der Mitte. Nein, die Wahrheit liegt immer am Flügel ¹⁰⁶. Rechts Himmel, links Hölle, rechts Wahrheit, links Lüge, rechts schwarz, links weiß – in der Mitte liegt das Grau, das gar nichts ist . . .«

Die Versammlung der Frommen d. h. ihre *offizielle Sitzung* darf *nicht* beschrieben werden. Es wird nur beschrieben

1. ihr Eintreffen, was aber alles in Kürze geht. Dann

2. Ebenfalls in Kürze (in dem darauffolgenden Kapitel) was alles zur Verhandlung kam und nun sehen wir alle

3. Nach dem »Lebewohl« wieder. Sie sitzen in Gruppen im Gartensalon, in den Zimmern daneben, in den Lauben des Gartens und *promenieren* zum Teil in Park und Garten. Alle diese Gruppen unterhalten sich und besprechen und beleuchten die Vorkommnisse der Sitzung.

Die Gichtelianer

Frau v. Storch interessiert sich für diese Sekte.

Der Rechtsanwalt

Der Rechtsanwalt, fortschrittlich, atheistisch, witzig. Hat einen kleinen »Verdruß« (ist aber sonst von Mittelfigur) und trägt eine goldne Brille.

Er ist der Mann der Paradoxen, der Ungeheuerlichkeiten.

Einer seiner Lieblingssätze ist: Die Vorstellungen die wir von den sogenannten historischen Menschen unterhalten, sind alle falsch. Es fängt gleich damit an, daß eine Menge von ihnen gar nicht existierten. Dann kommen die Nero, Tiberius, Caligula und ebenso die Menschenfreunde. Aber auch große historische Stände werden davon betroffen. Ich glaube, man kann sagen: die Groß-Inquisitoren vertreten einen historischen Stand, einen Stand in der Geschichte. Nur hinter jedem brennt ein Scheiterhaufen. Und wie waren sie? Ich habe ganz gemütliche Leute darunter gekannt.

Aber sc. was soll das heißen! Ich meine zu der Zeit, als ich mich mit ihnen beschäftigte. Da war z. B. der u. der etc etc.

In *diesem Stil* spricht er immer.

¹⁰⁷ Der demokratische Justizkommissarius und Rechtsanwalt, der unter anderem keine *Handschube* trägt. ¹⁰⁸ »Ich trage auch keine, meine Gnädigste. Aber was sind Handschuhe? Man sagt: sie seien nötig wie die ¹⁰⁹ Schuh und Stiefel. Unsinn. Die Hand ist nicht der zweite Fuß sondern das zweite Gesicht. Man spricht mit den Händen. Haben Sie schon je gehört, daß man mit den Füßen spricht? Es gibt allerdings auch eine Fußsprache, aber davon kann in diesem Hause gar nicht die Rede sein.[«]

Eine ziemlich bedeutende Figur ist auch der *fortschrittliche Rechtsanwalt*, vielleicht ein dito Doktor.

¹⁰⁵ Gestrichen: er hütet sich klugerweise das unverfälschte Wort Gottes mit irgend etwas aus sich selbst zu legieren oder amalgamieren. Alles was er sagt ist so nichtig und unschuldig, daß es dem Häcksel gleicht [statt der letzten vier Worte unsprünglich: seine Predigten wie]

¹⁰⁶ Gestrichen: wie

¹⁰⁷ Über dem folgenden Abschnitt: *Storch v. Adebear* Oder in einer *andren Novelle*.

¹⁰⁸ Dieser Satz am Rand mit Rotstift angestrichen.

¹⁰⁹ Gestrichen: Stiefel und

Dieser Rechtsanwalt (oder Doktor) wird auch dann und wann mit zu den Gesellschaften gezogen, wenn sich's darum handelt, auch die *Gegenpartei* für irgend etwas Frommes im Kreise, das nebenher tatsächlich einem guten Zweck dient, zu interessieren. Daran reiht sich dann immer ein Souper und hier ist nun der Rechtsanwalt immer *extravagant mit Bewußtsein*. »Ist man fein (selbst wenn man es sein kann, was bei mir in Frage steht) so ärgern sie sich, weil sie denken, man will was aus sich machen. Man kann nur durch Kühnheiten imponieren.«] Dahin gehört nun die, daß er das Wort »sinnlich« immer als letzten Trumpf und höchstes Anerkennungsmaß ausspricht. »Eine schöne Frau, klug, tapfer und durchaus *sinnlich*.« »Aber alles auf sinnlicher Wahrnehmung.« Luther: [»]ein Mann der Ideen und von einer strotzenden Sinnlichkeit.«

»Man muß ihn an die Wand drücken, muß ihn culbutieren.«

Der *Justizrat*. »Ich bin auch ein Feinschmecker. Z. B. in Soda-Wasser¹¹⁰. Sie glauben nicht wie viel Nuancen es hier gibt, wie Champagner-Firmen. (Obenan steht die Natur) Man kann sagen, es herrscht auch hier ein Anciennitäts-Prinzip, ein Aristokratismus, eine Beredsamkeit der alten Familien. Obenan steht Müller Natur, dann Struve-Soltermann, dann erst folgt der Rest. Den Schluß macht der kleine Badeort-Apotheker, den man den Hôtel Apotheker nennen kann. Es ist als ob er die Kohlensäure bloß neben das Wasser sperre, so wie Sie die Flasche geöffnet haben, ist die Brunnen-Nixe weg und der bloße Brunnen bleibt übrig. Ich meine die Pumpe.«]

Eine der Gesellschaftsputen

Und er (einer der Geistlichen, der gesprochen) hat ein solches je ne sais quoi, solche Einfachheit und solch Pathos.

Der *Rechtsanwalt*. Ja, meine Gnädigste, das hat er¹¹¹, und auch ich fühle mich ihm zeitweis unterworfen. Aber achten Sie auf die Art seines Pathos,¹¹² aber es berührt mich mitunter pathologisch, und anstatt¹¹³ pathetisch zu sein ist er Peripathiker.

Ich finde nun daß er ein schönes Pathos hat.

Das hat er, aber¹¹⁴ wo das Pathetische¹¹⁵ zugleich wie das Synthetische wirkt, verletzt es das ästhetische Gesetz.

Ich entsinne mich nicht je durch Pastor O . . . verletzt worden zu sein.

Ich ebensowenig. Ich sprach nur einen allgemeinen Satz aus und wollte eine Gefahr andeuten, ein *periculum in mora*. Zuletzt meine Gnädigste kann niemand über seinen Schatten springen, auch Pastor . . . nicht, und wir sind gebunden durch die Natur im allgemeinen und durch unsre Natur im besondern. Und so hat es immer zwei Parteien gegeben und wird es ewig geben und während die Habsüchtigen/Mehrheitsmenschen sich ewig für die Quadrate der beiden Katheten entscheiden werden, wird der Einheitsmensch immer dem Quadrat der Hypotenuse den Vorzug geben. Das ist so alt wie die Welt ist und ist tief in unsrer menschlichen Natur begründet. Auch dies verdanken wir¹¹⁶ unserer Frau Eva.

Ah, Sie dürfen nicht so ungalant sprechen. »Ich bin ein Freund der Damen¹¹⁷ aber ein größerer der Wahrheit.« Und er küßte ihr verbindlichst die Hand.

7.

DAS DACHSGRABEN¹¹⁸

Danach die Abendgesellschaft an der die bürgerlichen Elemente teilnehmen. Übermütige Unterhaltung.

¹¹⁰ Darüber: Selterwasser

¹¹¹ Darüber: er hat dies Pathos und doch ist er weniger Pathalog als Peripathiker.

¹¹² Gestrichen: es ist

¹¹³ Gestrichen: einfach

¹¹⁴ Gestrichen: wenn sich [Das folgende »wo« nachträglich vor der Streichung eingefügt.]

¹¹⁵ Gestrichen: ins S[ynthetische]

¹¹⁶ Gestrichen: denn

¹¹⁷ Darunter nicht gestrichen: des Plato

¹¹⁸ Von hier bis Kapitel 16 (1. Absatz) die unmittelbar nach den Überschriften folgenden Textzusätze jeweils mit Bleistift auf dem Titelblatt notiert.

8.

GOMERIL UND REGAN

Die Haltung der Töchter und Schwiegersöhne die bloß viel Geld brauchen.

9.

ERSTE VERLEGENHEITEN

Kündigungen. Er wendet sich an Attinghaus. Der hilft auch, stellt aber Bedingungen oder macht wenigstens Vorstellungen. Große Szene zwischen Storch und Attinghaus, worin sich beide von ihrer liebenswürdigsten Seite zeigen.

10.

RÜCKTRITT DES KÖNIGS. UMSCHWUNG

Es darf dies aber erst Anno 65 oder 67 spielen.

11.

DAGOBERTS VERLOBUNG

Die politischen, kirchlichen und häuslichen Schreckensnachrichten treffen fast zu gleicher Zeit bei Storchs ein. Entsetzen über die Verlobung. Szene zwischen Storch und Störchin. Szene zwischen ihr und dem Geistlichen. Vielleicht auch zwischen ihr und Attinghaus.

Attinghaus

Gespräch mit Rudenz oder einem andern.

Er bekennt sich persönlich zu sehr aristokratischen Anschauungen als Dagobert sich mit Rebecca verlobt hat und die Mutter außer sich ist.

Aber erfährt fort: »Ich wäre vielleicht eigensinniger, unerbittlicher; ich glaub es nicht, aber es ist möglich. Nur eins ist unmöglich. Ich würde nie glauben, daß das Heil der Welt an diesen Dingen hängt. Ich bin aristokratisch, aber ich bin mir bewußt es zu meinem persönlichen Behagen zu sein, außerdem glaub ich auch ehrlich an den Nutzen davon für die Gesamtheit. Aber das sind doch ganz irdische Erwägungen und wenn das gestört u. durchbrochen wird, so kann mir das höchst unangenehm sein, aber für den großen Weltenlauf ist es gleichgültig. Und nun sehen Sie diese Frau an: sie glaubt, daß die Welt aus den Fugen geht und träumt von Welt-Untergang.«]

12

DAGOBERTS VERLOBUNG.
WIRD NICHT AKZEPTIERT.
KEIN ZUREDEN HILFT

Der Krieg bricht aus. Dagobert fällt. Drei Monate später wird der Erbe geboren. Eindruck davon auf Storch und Störchin, *sie* bleibt unerschüttert.

13

DER BANKRUTT

Attinghaus. Es gibt nur ein Mittel: Aussöhnung mit der Schwiegertochter. Sie willigt schließlich darin. Rebecca kommt und das Kind.

14.

ES KLÄRT SICH ALLES WIEDER. ABER NUR
ANSCH EINEND

Im Herzen doch Demütigung, Mißstimmung, Bitterkeit.

15.

TOD DER BARONIN

Vorher Szenen mit Attinghaus, Neigebauer und dem Pastor.

16.

STORCH ATMET AUF

Es läßt sich alles gut an. Idyll. Von den Töchtern ist nicht die Rede mehr. Attinghaus kommt oft. Storch besinnt sich wieder auf sich selbst. Er beschäftigt sich wieder nach seiner Neigung und wird leidlich liberal in Politik u. Kirche.

Nachdem die Trebiatinski tot ist (der Sohn, der letzte Sproß, vielleicht auch tot), erholt sich der Alte wieder, wird wieder Numismatiker, putzt Münzen und freut sich der Schwiegertochter.

»Weißt du denn, daß die Schwiegermama demnach auch eine Semitin war?«

Attinghaus ist dabei zugegen. Dies macht einen großen Eindruck auf Storch, aber einen heitren, erst ist er vernarrt, dann lacht er, beim Piquet hat er mit Attinghaus ein Gespräch darüber.

Er wird nun wieder ganz fidel und glücklich und die Tage seiner Jugend kehren ihm wieder. Er liebt die Schwiegertochter. Und so geht alles gut.

Aber ein böses Prinzip war da: der Generallieutenant z. D. v. Trebiatinski, Mitglied vieler Vereine u. Johanniter-Ritter. Dieser besucht ihn, bestimmt ihn und der 30jährige Einfluß der Frau kehrt wieder.

Als er zurück kam, war er wie umgewandelt. Aber es fiel nicht schwer sich darin zu finden, denn er hatte auch den Keim einer tödlichen Krankheit mit heimgebracht. (Diese Krankheit muß vorher angedeutet sein; sie war nur eine Zeit lang bekämpft.) Er war ablehnend, absprechend, spitzig und in seinen Fieberanfällen zeigte sich was er war. Er sprach mal liberal und human, aber dann kam der Trebiatinskische Katechismus wieder zum Vorschein. Er wurde gepflegt. Und so starb er.

Die Trebiatinskis blieben bis Mitte des vorigen Jahrhunderts in Italien, dann erst nach Polen und erst 1794 zu Preußen. In der ersten Einführung heißt es: eine *phönizisch-italische* Familie, woran sich dann allerhand Plaudereien knüpfen. »Ich kenne christlich-germanisch oder anglo-normännisch, aber phönizisch-italisch ist mir neu.«

17.

GENERAL-LIEUTNANT Z. D.

TREBIA V. TREBIATINSKI

Er [Storch] bleibt immer noch unter dem Einfluß seiner früheren Anschauungen und seiner Familie, andererseits unter dem Einfluß der liebenswürdigen jüdischen Schwiegertochter, die er liebt. Er sucht zwischen beiden zu vermitteln und schreibt immer, wobei ihm der Pastor helfen muß, *Vermittlungs-Broschüren*. Darüber wird er zuletzt verrückt und stirbt.

18.

STORCH ALS CONFUSIONARIUS.

HEUTE SO MORGEN SO

Zum Schluß muß es darauf hinauslaufen, daß der alte gute Kerl in eine Art von *imbeziler Konfusion* verfällt, so daß er in einer einzigen Viertelstunde drei verschiedene Dinge tut oder Beschlüsse faßt: eines stock-konservativ; das zweite *jüdisch-aufgeklärt* in Rücksicht auf die Schwiegertochter, die er gern hat, und keck freisinnig, und dann wieder rationalistische Mittelpartei.

Daran geht er dann zu Grunde, bis ein Schlaganfall ihn erst *halb*, dann ganz erlöst.

Seine Frau bleibt *stockreaktionär*¹¹⁹ und rückt ihn immer wieder zurecht, aber doch auch klug und unter Nie-Preisgabe nächster Vorteile. Diese beständige *Kontrolle der Gnädigen* ruiniert ihn völlig.

19.

STORCHS TOD UND BEGRÄBNIS. ATTINGHAUS.
GESPRÄCH ÜBER IHN¹²⁰

Das Schlußkapitel muß dieselbe Szenerie haben, wie das *Einleitungskapitel*: die Kirche, die vielen Wagen, die Kutscher, die offene Kirchentür. Aber es ist nicht Ende Juni, sondern Mitte November und der Schnee stäubt leise (federt) in der Luft. Storch erhält seine Parentation und wird zu seinen Vätern begraben.

Auf der Rückfahrt dann wieder ein¹²¹ Gespräch, das wieder Graf Attinghaus und Rittmeister v. Rudenz von den Spinat-Husaren führt. Darin gibt A. nochmals eine milde, gütig freundliche Charakteristik des alten Storch.

¹²² Derselbe, der zum Schluß den Brief schreibt, hat schon vorher, auf einem Heimweg ein Gespräch. Das läuft dann *obngefähr* so:

Er ist au fond nicht schlimmer als wir und wir wollen ihm den Vortritt des Agio (??) gönnen, daß er um etwas besser ist. Er ist christlich, oder will es sein, das ist keine Schande, und er ist habsüchtig und selbstsüchtig, das sind wir auch. Er ist uns also aufs einzelne hin angesehen, in seiner einen Hälfte gleich und in seiner andren überlegen. Aber daß er die beiden Hälften zusammentut, daß er aus Öl und Wasser was herstellen will¹²³ was sich ohne das rechte Bindeglied nicht herstellen läßt, daraus mach ich ihm einen Vorwurf. Alles ist halb, unklar, confuse und wirkt heuchlerisch ohne daß es ein Heuchler ist. Er ist von Natur ein ehrlicher Mann.

Vgl. zu diesem Fragment auch Julius Petersen, »Fontanes Altersroman«, Euphorion, 29. Bd. (Stuttgart 1928), S. 63 ff.

Attinghaus, Rudenz: »Die Ulkereien mit den Namensgebungen« (F. an Theodor Wolff am 28. April 1890) lassen F. auch öfter zu Namen Schillerscher Gestalten (hier aus »Wilhelm Tell«) greifen, die er sehr gut kennt; vgl. auch »Irrungen Wirungen« 13. Kp., »Frau Jenny Treibel« 6. Kp. und »Allerlei Glück« (Pappenheim). – *Prinzipienreiter*: Vgl. F. an s. Frau am 12. Aug. 1883: »Ich bin in nichts Prinzipienreiter.« – *Mittelkurs*: Vgl. F. an s. Tochter F. an s. Tochter Mete am 9. Okt. 1879: »Mittelkurs zwischen Eitelkeit und Indifferenz! Das Mete am 9. Okt. 1879: Mittelkurs zwischen Eitelkeit und Indifferenz! Das ist überhaupt das Richtige.«

Karl Emil Franzos: 1848–1904, bek. Schriftsteller. – *Grönländer bestrickt*: Vgl. »Modernes Reisen« und »Vor dem Sturm« 15. und 33. Kp. – *Archembauld*: im franz. Adel gebräuchl. Vorname. – *L'Homme de Bonneville*: Name nicht unter den Hugenottenfamilien nachzuweisen, wohl aber ähnliche (wie L'Homme de Courbière).

Schlacht bei Waterloo: 18. Juni 1815. – *Leib-Infanterie-Regiment*: Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilh. III. (1. Brandenburgisches) Nr. 8, Frankfurt a. O. – *Vierzehnbeiligen*: Name vermutlich nicht nach dem berühmten oberfränk. Wallfahrtsort, sondern nach dem als Kampfzentrum der Schlacht von Jena (14. Okt. 1806) bekannt gewordenen Pfarrdorf im Kreis Saalfeld. – *Strasburg*: westl. Pasewalk. – *Füsilier-Bataillon Zauche-Belzig*: Belzig liegt südl. Brandenburg in der Region Zauche; vgl. auch »L'Adultera«, 14. Kp. (»Füsilieroffizier vom Regiment Zauche-Belzig«). – *Cholera-Cordon*: Absperrung der betroffenen Gebiete (vgl. »Meine Kinderjahre«, 12. Kp.). – *gegen die Polen*: Im Polenaufstand gegen Rußland 1831 wurde General Rybinski mit seinen Truppen

¹¹⁹ Am Rand Klammer und Bleistiftvermerk: ist schon tot

¹²⁰ Im Manuskript folgen zwei aufgeklebte Zeitungsausschnitte; vgl. Anm.

¹²¹ Aus: das

¹²² Der folgende Text mit Bleistift.

¹²³ Am Rand angestrichen und Vermerk: (anders)

auf preuß. Gebiet gedrängt, wodurch die Erhebung zusammenbrach. (Der russ. Heerführer war Diebitsch, daher *Diebitschau?*) – *Prinzessin-Einholung*: im Febr. 1829 prunkvolle Einholung der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar, der Braut des späteren Kaisers Wilhelm I.

sint ut sunt, aut non sint: sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein (Jesuiten-general Lorenzo Ricci zu Papst Clemens XIV. auf dessen Reformvorschläge kurz vor Auflösung des Ordens am 21. Juli 1773); in Briefen mehrmals von F. zitiert. – *Konfliktszeit*: Konflikt zwischen dem König und dem Abgeordnetenhaus, weil dieses Bismarck ablehnend gegenüberstand.

Elefantenorden: hoher dän. Orden (seit 1462).

„. . . jemand gewonnen!“: Im Manuskript folgt gedrucktes Blatt:

An die Freunde und Wohltäter der Anstalt zu Alt-Tschau

„Kommet zu Jesu“

Der apostolische Gruß: »Gott gebe euch viel Gnade und Frieden usw.« 1 Petri 1, 2. bewegt das Herz des Unterzeichneten, indem er sich anschickt, einerseits unsere bisherigen Wohltäter durch dieses Schreiben nun zum 14. Male mit einem kurzen Bericht über den Fortgang derselben zu begrüßen, und dadurch andererseits neue Wohltäter zu suchen. Allen möchte er recht vom Herzen die Gnade und den Frieden anwünschen, welche Gott der Herr den Liebhabern Seines Reiches auf Erden gern erfahren läßt, vor deren Augen die Gunst und Teilnahme finden, die berufen sind, unmittelbar in solcher Arbeit zu stehen! Ps. 84, 12.

Es war der am 31. Mai d. J. in Neusalz entschlafene Reiseprediger für Böhmen und Mähren, Herr *Kleinschmidt*, durch dessen unablässige Bemühungen die hiesige Anstalt 1868 gegründet wurde, zunächst für die evangelischen kirchlichen Schulen in genannten Ländern Lehrer zu erziehen und auszubilden. Von dem bei weit größten Teil der 172 000 böhmisch-slawischen Protestanten genossen deren Kinder nur Unterricht in katholischen Schulen. In einer Pfarrgemeinde waren 100 Kinder ohne allen Religionsunterricht. Dazu kam die im engern Vaterlande vielfach zu Tage tretende Not, welche sich im allgemeinen Lehrermangel kund gab und darin, daß es vielen hoffnungsvollen Jünglingen aus Mangel an Mitteln versagt war, sich dem Lehrstande zu widmen. – Durch die Gnade Gottes, welche uns von wohlthätigen Christen viel Gunst finden ließ, ward es möglich, innerhalb der verflossenen 14 Jahre dies Resultat zu erreichen:

Es wurden aufgenommen böhmisch-mährische Jünglinge nach ihrer Konfirmation 110 und inländische 91. – Die in Böhmen und Mähren verwaisten kirchlichen Schulen, in Summa einige 60, wurden besetzt. Durch Nachsendungen von hier ward es älteren Zöglingen möglich, Stellen an solchen katholischen Staatsschulen zu nehmen, in denen die Mehrzahl der Kinder evangelisch sind. Einer von ihnen schrieb erst vor einigen Tagen: »Sie können sich freuen es zu erleben, Zöglinge Ihrer Anstalt an Schulen wirken zu sehen, wie ich an einer solchen stehe. Durch meinen evangelischen Standpunkt werden die evangelischen Schüler, nahe an 100, dem katholischen Einfluß entzogen und bewahrt, das Ave Maria nicht mitbeten zu dürfen.« – Noch mehr: Der katholische Kreisschulen-Inspektor erkennt meinen Standpunkt an und ist freundlich. – Eine missionierende Tätigkeit haben wir unter 60 000 Czechen in Volhynien angefangen, die Lehrer begehren, nicht der griechisch-katholischen Kirche anheimfallen zu müssen. Dem Notrufe aus Amerika, Arbeiter für die einwandernden Deutschen und Slaven zu senden, durften auch wir folgen. Ein deutscher und zwei czechische Zöglinge sind von uns gesendet worden. Erinnern wollen wir noch an die Gründung eines Alumnats in Königgrätz, wozu wir 18 000 M. mit aufzubringen uns verpflichtet haben. Unserem Versprechen zufolge wurden die ersten 3000 M. am 1. April gezahlt. – Im Hause befinden sich gegenwärtig 27 Jünglinge. Unterrichtet werden sie in

czechischer, wie deutscher Sprache von 3 Lehrern. Die Schulden der Anstalt sind noch die alten, über 24 000 M. Die wöchentlichen Bedürfnisse zur Erhaltung derselben betragen einschließlich der Gehälter und Zinsen mindestens 400 M. Dazu tragen die Zöglinge nur ein Geringes bei. Ein Drittel ist ganz unentgeltlich aufgenommen, 1 Drittel zahlt je eine jährliche Pension von 20–40 Gulden und nur das letzte Drittel von Inländern tragen je von 100–180 M. jährlich bei. Die Anstalt ist *Armen-Anstalt* im Sinne des Wortes. Gnaden-Anstalt ist sie in reicher Erfahrung göttlicher Barmherzigkeit. Die bisherigen Erfahrungen ermutigen, die täglichen Bedürfnisse nötigen, die Hausmutter bittet von neuem, wieder mit der alljährlichen Bitte vor die Freunde und Wohltäter, wie vor die des Reiches Gottes überhaupt zu treten:

Es wollen dieselben mitfolgende Sendung freundlichst annehmen und den Betrag mit einem Geschenk der Liebe, soweit es irgend möglich ist, wieder zur Vereinfachung des Rechnungswesens an *Herrn F. W. Bergemann in Neu-Ruppin*, am besten wohl durch Postanweisung gelangen lassen mit dem Vermerk: »*Bezieht sich auf Ihren Brief vom 1. Oktober 1882.*«

[Am oberen Rand des Blattes handschriftlicher Vermerk: »Dies alles nun auf *Cbinesisch-japanisch-Siamesisches* übertragen.« Am unteren Rand zweiter handschriftlicher Vermerk: »Die Bilder siehe Innenseite.«]

Bossuet: Jacques Bénigne, 1627–1704, bedeutender kathol. Kanzelredner. – *Il faut . . .*: Die Augen müssen zufrieden sein. – *Ist sehr nett.*: Im Manuskript folgt zunächst ein Blatt in der Handschrift von F.s Frau (Abschrift): »Wie schön ist es dort des Nachts, wenn Myriaden von Sternen am Himmel strahlen! Kein Wunder, daß die Steppe in der Geschichte der sittlichen Entwicklung der Menschen eine solche Rolle gespielt hat. Sie schuf Philosophen, Poeten, sie brachte die ersten Astronomen und Mathematiker hervor; sie erzog den ersten Anbeter der Gottheit. . . . In ihr, angesichts dieser grandiosen Einfachheit, unter diesem reinen, hohen Himmel entdeckte der Mensch in seiner Seele Tiefen, die ihn der Wirrwarr des anderweitigen Lebens zu ermessen hinderte. Weder im Walde noch im Gebirge hat sich der Urmensch mit den die Welt regierenden Fragen beschäftigt. Dort ängstigte, erschreckte ihn die Natur, in der Steppe aber dachte er nach und betete.« [Handschriftlicher Zusatz F.s: »Aus Iwanows Buch »Soldatenleben in Turkestan.«]

Daran schließt sich ein Blatt mit drei aufgeklebten Zeitungsausschnitten an, das am Rand den handschriftlichen Vermerk trägt: »Knovenagel [darüber: Knuth] von der Macht des Geldes. Die Geschichte aus Württemberg von den 10 Gulden.«:

(*Drei kleine Geschwister*), ein zehnjähriger Knabe, ein siebenjähriges und ein vierjähriges Mädchen, haben kürzlich ganz allein die *Reise* von *Deutschland* nach *Missouri* gemacht. Die Kinder kamen aus Kulm und reisten nach Sedalia, wo ihre Eltern leben, die das Geld zur Überfahrt geschickt hatten. Das älteste Mädchen, schreibt der »Anzeiger des Westens« über das Eintreffen der Kinder in St. Louis, trug in der Hand ein kleines Buch; es war dies ein neues Testament; eine Tante in Berlin hatte es ihr gegeben und gesagt, sie möchte es unterwegs nur jedem zeigen, der mit ihr spreche, und besonders das erste Blatt in dem Buche. Auf dem Blatte war nämlich zu lesen, wie die drei Kleinen heißen, daß sie aus Kulm seien und nach Sedalia in Missouri reisten. Darunter stand dann geschrieben: »Denn was ihr dieser Kindlein einem tut, das habt ihr mir getan, spricht Christus.«

(*Reiches Einkommen.*) James Gordon Bennet, der Besitzer des »*Newyork Herald*«, läßt sich gegenwärtig bei Newburg am Hudson eine neue Dampfyacht bauen, welche das größte und zugleich das schnellste Fahrzeug dieser Art in der Welt werden soll. Auf derselben will Bennet eine Reise um die Welt machen. Sein jetziges Jahreseinkommen wird auf 750 000 bis 800 000 Doll. berechnet.

Berlin, 21. Oktober.

In einer vertraulichen Versammlung von vornehmen konservativen Herren in Maldeuten ist im Beisein von zwei Landräten und des Herrn *von Minnigerode* und zwar, wenn nichts-

nutzige liberale Zeitungsblätter recht berichtet haben (ein Widerspruch ist bis jetzt nicht laut geworden), von Herrn Minnigerode selbst verkündet worden, daß »Wahlreden und Erklärungen nur auf den Wahlkampf berechnet seien, nur ganz allgemein gehalten würden, und daß man sich daran als Abgeordneter nicht zu binden brauche.« Darauf hat Herr v. Minnigerode vor einigen Tagen in Elbing in einer hauptsächlich aus Arbeitern zusammengesetzten Wählerversammlung gesprochen, ist in solenner Weise ausgelacht worden und hat seinen Vortrag zuletzt abgebrochen, weil er sich nicht »zum Narren halten lassen« wolle. Ob die konservativen Herren sich diese Lehre zu Herzen nehmen werden? Oder spricht dieser Vorgang nicht deutlich genug dafür, daß auch die von jenen Herren abhängigen Leute sie hinlänglich durchschauen und nur einem Zwange gehorchen, dem sie nicht auszuweichen vermögen, dabei aber die Faust in der Tasche ballen und scharenweise davonlaufen, um in anderen Weltteilen sich als freie Menschen fühlen zu können? Die schmachvollen Agitationen, welche bei der diesmaligen Wahl von pseudokonservativer Seite in Szene gesetzt worden sind, erhalten durch diese in Maldeuten verlautbarten Selbstbekenntnisse erst die richtige Beleuchtung, und wer noch nicht sehen kann, der mag es an diesen Bekenntnissen lernen. Der »Junker mit staatsmännischen Allüren« verachtet die übrige Menschheit viel zu sehr, als daß er mit seinen eigentümlichen Grundsätzen vortreten sollte, wie es einem ehrlichen Konservativen zukommen würde. Er ist nach seiner Anschauung zum Herrschen geboren, die übrige Menschheit ist dazu da, um zu dienen und zu zahlen. Die ganze Misere der liberalen Gesetzgebung vom Jahre 1807 an konzentriert sich für diese Leute in die Notwendigkeit, statt des simplen Befehls die Überredung anwenden zu müssen. Dadurch ist nach dieser Lehre die göttliche Ordnung auf den Kopf gestellt, und sie muß erst wieder zurecht gerengt werden. Der Junker herrscht und befiehlt, die Canaille gehorcht, dient und zahlt. Aber hinter dieser Einbildung von dem Wesen der göttlichen Ordnung auf Erden steht dann der selbstverständliche Satz, daß dem Junker niemand etwas zu befehlen hat. Bevor diese altererbte Gesinnung nicht erloschen sein und der gebührenden Achtung vor den anderen Klassen der Bevölkerung Platz gemacht haben wird, kann es bei uns zum Schaden der politischen Entwicklung keine wirklich konservative Partei geben.

Malvasier: bei F. besonders beliebte Birnensorte, vgl. 1. Kp. »Unterm Birnbaum».

mudike: angefault.

»... still sind.«: Im Manuskript folgen sechs Zeitungsausschnitte:

Gutzkow und das heutige Pädagogentum

Gutzkow, der selbst bekanntlich nicht frei von krankhafter Selbstüberschätzung war, spricht sich doch in dem letzten aus seiner Feder geflossenen Schriftstücke, der umfangreichen Vorrede zu der zweiten Auflage der »Neuen Serapionsbrüder«, auf das entschiedenste gegen die immer mehr hereinbrechende übermütige Volksverwilderung aus, nicht minder aber auch gegen manche der vorgeschlagenen Heilmittel. Sehr scharf kritisiert er insbesondere das heutige selbstzufriedene *Pädagogentum*: »Die Schule soll wirken! Du lieber Himmel! Die *deutsche Schule*, sie taugt ja selber nichts. Sie ist die wahre Pflanzstätte des Dünkels, der Blähsucht, der Gemütsleere, des Pietätsmangels. Nehme man doch die meisten modernen Lehrer. Wo ist denn da ein Funke von Demut? Alles wissen ja die Herren. Alles können sie. Die Schullehrer haben Königgrätz gewonnen, Wörth und Sedan. Was kann aus der Schule anderes kommen, als Prahlucht? unser grassierender Streberdrang? stetes Drängeln? Unsere ganze wissenschaftliche Gegenwart sogar auf den Universitäten ist Drängeln.« Dann klagt *Gutzkow* die *Volksbühne* als »Verbreiterin frivoler Anschauungen« und die falsche Toleranz unserer Theaterzensur an, die gegen Männer von Geist und Charakter ablehnend sein kann; aber in den Punkten, die für die Volksbildung maßgebend sind, eine arkadische Nachsicht hat. . . »Alles ist Schein! Alles ist Lüge! lauten die Refrains. Der Komiker ist der Erzieher des Volkes geworden. Die Reife des Urteils nimmt man aus dem Munde der Nähterin, des Barbiers im Theater.« – Eine weitere scharfe Anklage richtet *Gutzkow* wider deutsche *Witzblätter*, gegen die er die Harmlosigkeit des englischen »Punch« in Vergleichung stellt: »Was aber bei uns? Eine fortwährende höh-

nische Sucht auf Persönlichkeiten! Ein ewiges Karikieren und Nörgeln an den Parteigegnern! Erzieht das ein Volk? Ungroßmütiger Mißbrauch der Presse und des Zeichenstiftes: ist das eine Schule des Edelmut? . . . Die methodische Erziehung des Volkes zum Gemeinen, Unedlen, Pietätlosen liegt auf der Hand. Ist die beständige Karikierung der Priester, Windthorsts und anderer Persönlichkeiten nicht eine wahre Gemeinheit? Und der fortwährende Triumph anderer Personen nicht die erbärmlichste Anleitung zur hündischen Schmeichelei und Gesinnungslosigkeit? Alle Sprungfedern der sittlichen Haltung eines Volkes sind bei uns losgelassen wie bei einem Divan, der repariert werden soll. Alles zittert ohne Halt in der Luft.«

[Über diesem Ausschnitt handschriftlicher Vermerk: »Zu Storch von Adebar oder Eleonore.«]

Ein englisches Urteil über deutschen Pessimismus

Die »Edinburgh Review« bringt im Aprilheft einen Artikel über den modernen Pessimismus, dessen Schlußurteil, so traurig es für Deutschland ist, wohl beherzigt werden sollte. Der Verfasser geht davon aus, daß eine unbefangene Weltanschauung allerdings das Elend des menschlichen Lebens voll würdigen müsse und es begreiflich sei, wenn manche Schriftsteller, wie Byron und seine Schule, diese Seite vornehmlich betonen. Indes das sei nur der Schrei eines persönlichen Gefühles, und selbst der Pessimismus Leopardis ruhe nicht auf philosophischer Basis, diese hätten erst Schopenhauer und Hartmann herzustellen gesucht. Er gibt nun eine kurze Darstellung und Kritik beider und zeigt deren innere Widersprüche, wie bei Schopenhauer der erkenntnislose, blinde, grundlose Wille doch zweckmäßig wirken soll, wie bei Hartmann der unbewußte Wille und die unbewußte Vorstellung die Welt schaffen, die, worin beide übereinstimmen, schlechter ist als gar keine Welt.

Das Elend, sagt Schopenhauer, ist das Gesetz des Lebens, je höher das Wesen, desto mehr leidet es. Der Jammer steigert sich mit der Zivilisation, der Fortschritt der Intelligenz ist der Fortschritt des Leidens, die Welt wird immer schlechter, die Vergangenheit ist ein schwerer Traum, die Zukunft seine schmerzliche Wiederholung, das beste ist die vollständige Verneinung des Willens zum Leben. Noch energischer sucht Hartmann alles Elend und alle Enttäuschungen des Herzens in eine schwarze Masse zu vereinen, auf welche kein Lichtstrahl fällt. Er unterscheidet drei Stufen der Täuschung: 1. daß der einzelne Mensch sich aus sich selbst entwickeln könne, 2. den christlichen Glauben, der die Glückseligkeit in ein zukünftiges Leben lege und 3. die Humanitätsreligion der industriellen und sozialen Entwicklung, ein Traum liebenswürdiger Enthusiasten. Selbst die instinktive Liebe zum Leben sei nur eine Illusion, mit der der Mensch sich selbst betrüge. Die Welt sei hoffnungslos, selbst ihre materielle Lage bessere sich nur wenig, mit dem Fortschreiten der Intelligenz mehre sich nur die Empfindlichkeit für das Leiden.

Über diese Philosophie urteilt nun der Verf. folgendermaßen: »Das widerwärtige Kauderwelsch dieser Klüglinge mag in die Worte zusammengefaßt werden »Fluche Gott und stirb«, das ist die satanische Botschaft, die sie der modernen Gesellschaft bringen wie einst die höhnnenden Teufel an Hiob und Faust, und sie schrecken nicht vor der Konsequenz ihrer furchtbaren Lehren zurück, daß die Liebe zum Leben ein zu verdammender Aberglaube sei, daß, wer ein menschliches Wesen zur Welt bringt, nur ein neues Glied in der Kette des Leidens schmiedet, und das einzig Wünschenswerte die Vernichtung des menschlichen Geschlechtes sei. Bei Buddha sieht man doch tiefe Trauer, bei Schopenhauer nur üble Laune. Hartmann treibt sein Werk mit Leidenschaft. Er fand den Pessimismus in der Luft und wurde sein Prophet, er zog die fließenden Überbleibsel der alten Systeme hervor, kombinierte sie mit Schopenhauer und allgemeinen Sätzen neuerer Wissenschaft und goß das Ganze in eine philosophische Form. Seine Popularität ist nicht erstaunlich in dem Zerfall des alten Glaubens und der herrschenden sozialen Zersetzung Deutschlands. Er ist voll von den Schlagworten der neuen Weisheit, die aus Unglauben und Aberglauben aufgewachsen; er ist der Erbe aller unklaren Theorien und des materialistischen Hohnes, welche die Ergebnisse aller Weisheit und die Bescheidenheit aller Ehrfurcht bei Seite ge-

schoben haben. Selbst das moderne Heidentum muß seine Priester haben, selbst die den alten Glauben verloren, verlangen nach irgend einem Schema von Gedanken, nach irgend welchen Idealen, so töricht und ausschweifend sie sein mögen, um die Leere auszufüllen. Für diese verlorenen Seelen ist Hartmann ein Missionar. Er gibt der skeptischen Ruhelosigkeit Zusammenhang und kleidet den Nihilismus in eine halbwissenschaftliche Form, die für etwas einer Religion ähnliches gilt. Aber so erklärlich die Verbreitung des Pessimismus ist, so traurig ist sie für Deutschland. Er ist nur eine vertiefte Erscheinung des materialistischen Geistes, der als Reaktion gegen die früheren spekulativen Ausschweifungen und die in den Staub gesunkenen Ideale sich geltend macht. Der Pessimismus ist nur der Versuch, eine metaphysische Grundlage für den modernen Materialismus zu finden. Aber müssen wir fragen, ist dies das Deutschland, das wir vor 40–50 Jahren in den Tagen seines geistigen Ruhmes liebten und verehrten? Sind dies die Abkömmlinge der langen Reihe erleuchteter Denker von Luther bis Kant und Schelling? Dies die Landsleute Goethes, Schillers, Jean Pauls und Novalis? Mit einer in gottlosen Materialismus versunkenen Philosophie, einer Literatur, in der sich Blasphemie und Zügellosigkeit breit machen, mit der Ausbreitung falscher Grundsätze im Volke kann weder Waffengewalt noch vermehrter Unterricht die Gefahren abwenden, welche den ganzen Bau der Gesellschaft bedrohen. Die Annahme der wilden Theorien Schopenhauers und Hartmanns in Deutschland ist ein erschreckendes Zeichen der Zeit, denn wir können nicht glauben, daß eine Nation viel von diesem Gift trinken und fortfahren kann zu leben. Der französischen Revolution ging eine pomphafte Verkündigung der Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit voran: soll Deutschland zerrüttet werden durch den peinlichen Traum der Vernichtung und der Verleugnung von allem, was das menschliche Leben würdig macht?»

Soweit der Kritiker einer liberalen englischen Zeitschrift; sollte unser Liberalismus sich dies nicht recht zu Herzen nehmen und einsehen, wohin eine von Gott losgelöste Philosophie treiben muß?

[Über diesem Ausschnitt handschriftlicher Vermerk: »Storch v. Adebar oder Eleonore.«.]

Die gotthaischen Geistlichen und die Gottheit Christi

Einem Berichte der Protestantischen Kirchen-Zeitung aus Gotha entnehmen wir folgendes:

»Am Mittwoch, den 29. Oktober, fand in der Aula des Ernestinums die allgemeine Konferenz der Geistlichen des Herzogtums Gotha statt. Dieselbe war gut besucht und beschäftigte sich mit der wichtigen Frage über *die Gottheit Christi*. Hofdiakonus Dr. A. Rebattu begründete in ausführlicher und schwungvoller Rede die folgenden sechs Thesen, denen mit wenigen Ausnahmen *die ganze Versammlung* von etwa 50–60 Geistlichen im allgemeinen beistimmte.

1. Die (sc. altkirchliche. Zusatz des Berichterstatters) Lehre von der Gottheit Christi ist der dogmatische Ausdruck für die dem christlichen Glauben zugrunde liegende Idee der Offenbarung Gottes durch Christum. – 2. Den historischen Ausgangspunkt dafür bildet die alttestamentliche Messiasvorstellung, die Christus auf sich bezog und unter Beibehaltung der amtlichen Bezeichnung als »Menschen- und Gottessohn« zu der Gewißheit in sich umbildete, daß er von Gott zur Errichtung des rein geistigen Gottesreiches berufen sei. – 3. Nach Christi Selbstbewußtsein und dem Glauben seiner Jünger, sowie nach den Zeugnissen der frühesten und bestverbürgten neutestamentlichen Schriften beruht Christi Verhältnis zu Gott auf rein religiös-sittlicher Grundlage. – 4. Erst in den nachpaulinischen Briefen und im Hebräerbrief angebahnt, vollständig aber in der Logoslehre des Johannisevangeliums enthalten, ist die metaphysische Auffassung von Christi Sohnschaftsverhältnis zu Gott durch die widerspruchsvollsten Beschlüsse der Konzilien symbolisch festgestellt, durch den Machtspruch weltlicher Herrscher zu bindender Kraft erhoben und als Grundlage der Soteriologie *auch in die protestantischen Bekenntnisse* aufgenommen. – 5. Diese Lehre steht aber mit der Absolutheit Gottes, mit der sittlichen Hoheit Christi, wie mit dem menschlichen Denken *im schneidendsten Widerspruch*. Sie gereicht daher vielen ernsten und frommen Christen zu argem Anstoß(!?) und schädigt den Glauben an Christum,

unseren Heiland und Erlöser, dem wir nur unter der Voraussetzung seiner wahren Menschheit, die mit seiner Gottheit unvereinbar ist, nacheifern können. – 6. Darum ist es die Aufgabe der Geistlichen, in Predigt und Unterricht das wahrhaftige Menschenbild Christi dem religiösen Bedürfnis der Gegenwart nahe zu bringen und von der dogmatischen Unnatur frei zu machen.

Bei der Diskussion über diese Thesen erhob sich allerdings eine Minoritätsopposition von Seiten der Mittelpartei, machte aber so weitgehende Konzessionen, daß das Resultat die Erkenntnis war: Sie sind nicht ferne von uns. *Eine eigentliche Orthodoxie war nicht vertreten.* Überaus wohlthuend war es, den Geist der Liebe und Toleranz zu beobachten, in welchem die ganze Debatte gehalten wurde, und kommt diese erfreuliche Erscheinung gewiß nicht wenig auf Rechnung des Vorsitzenden, General-Superintendenten *D. Schwarz*, der wieder einmal in glänzender Weise sein Talent als geistiger Führer entfaltete und Zeugnis davon ablegte, wie freisinnige Entschiedenheit, religiöse Wärme und tiefes theologisches Wissen harmonisch beieinander wohnen können. Alle insgesamt schieden sicher mit dem Wunsch, daß Gott diesen verdienstvollen Mann noch recht lange zum Segen unserer Kirche und für die Sache der Glaubens- und Gewissensfreiheit erhalten möchte.

Wir begreifen es, daß das Protestantenvereins-Organ seine Freude daran hat, fast die ganze Geistlichkeit einer Landeskirche sich zu denen gesellen zu sehen, welche die Gottheit Christi leugnen. Für andere Leute kann es nur schmerzlich sein, zu sehen, wie in dem Lande der Ernestiner die Irrlehren des modernen Unitarismus immer mehr um sich greifen und an Macht gewinnen. Wenn aber auf diese Weise eine Kirchengemeinschaft sich in der großen Mehrzahl ihrer geistigen Leiter und Diener offen lossagt nicht nur von den Bekenntnissen der Reformation (Augsb. Konf. Art. I und III), sondern auch von dem für die gesamte Christenheit gültigen Apostolicum, so löst sie sich damit auch aus der geistigen Gemeinschaft der deutschen evangelischen Kirchenkörper los. Sie scheidet aus der trinitarischen Kirche aus und tritt zu den Unitariern über.

»Neue General-Superintendenten«

Berlin, 24. November. Wer es noch nicht wissen sollte, von welcher Erbitterung gegen alle positiv gerichteten Persönlichkeiten und Lebensäußerungen in der evangelischen Landeskirche die *Protestantenvereinskreise* erfüllt sind, und mit welchem Ingrimm dieselben insbesondere die hiesigen Hofprediger und namentlich den *D. Kögel* angreifen, der kann es aus der neuesten Nummer der »Protestantischen Kirchenzeitung« ersehen. An ihrer Spitze bringt sie unter der Überschrift: »Neue General-Superintendenten« einen Artikel, der wörtlich also lautet:

»Wie nicht anders zu erwarten, sucht der Chef der siegreichen Synodalmajorität die Herrschaft seiner Partei dauernd zu befestigen und auszubreiten. Auf die Vize-Präsidentenstelle in der Generalsynode hat er ebenso wie auf die nominelle Oberleitung seiner Fraktion während der Kampagne aus guten Gründen verzichtet. Er konzedierte den Konfessionellen die Erhöhung des harmlosen Rübesamen, um ihre allzu unpolitische und ungeschickte Opposition gegen das Kirchenregiment desto besser mit diplomatischer Abschwächung seinen Zwecken dienstbar machen zu können und sich nicht selbst außer Gefecht stellen zu müssen; und er übergab das Fraktionskommando dem Landrat a. D. v. Wedell und dem Geh. Ober-Reg.-Rat de la Croix, um in Blättern seiner Farbe die Bezeichnung »Hofpredigerpartei« und »Kögelianer« mit einem Schein des Rechts ablehnen zu dürfen. Freilich nur mit einem *Schein des Rechts*. Denn für jeden Augenzeugen war es klar, wer die Scharen der »Positiven« zu Angriff oder Abwehr führte, wer im Sturm gegen Herrmanns Werk wie im sanften Säuseln des Vertrauensausstausches mit Hermes der spiritus rector der Majorität war. Daraus erhellt schon, daß die kalte rücksichtslose Entschlossenheit, die dem vielgewandten Kirchenmanne eignet, mit kluger Berechnung und Zurückhaltung gepaart ist. Aber das ethische Ideal der Selbstbescheidung und Selbstverleugnung ist so ziemlich das Gegenteil jener diplomatischen Reserve, die andern die geringere Ehre gönnt, weil sie die größere schon im eignen Garten reifen sieht. Die Zeit der Ernte ist jetzt da. Beim

Beginn dieses Jahres gelangten die Herren Kögel und Baur nach Herrmanns Sturz in den Evang. Oberkirchenrat. Am Ende des Jahres wird Kögel, nachdem D. Brückner sich in der Lage sah, auf dies Nebenamt zu resignieren, General-Superintendent der Kurmark. Die Ernennung dürfen wir nach einer Mitteilung der dem Herrn Stöcker nahestehenden N. Westf. V.-Z. binnen kurzem erwarten.

Daß wir den intolerantesten Parteiführer in der preußischen Landeskirche zu einem kirchenregimentlichen Amt überhaupt und ganz besonders zu dem eines evangelischen Generalsuperintendenten, das einen pastor pastorum, aber nicht einen pontifex erfordert, für völlig ungeeignet halten, brauchen wir unseren Lesern nicht weitläufig auseinanderzusetzen. Hätten unsere obersten kirchlichen Behörden sich in den letzten Jahren energischer zur Wehr gesetzt gegen den gewalttätigen Geist einer unprotestantischen Hierarchie, so wären sie jetzt nicht tatsächlich machtlos. Bereits gehören fünf Generalsuperintendenten der Hofpredigerpartei an: Schultze, Möller, Wiesmann, Erdmann, Carus. Hervorragende Begabung, wie einige der älteren sie besitzen, scheint gegenwärtig nicht mehr nötig zu sein. Wenigstens debütierte der Letztgenannte und Zuletzternannte in der Generalsynode mit der Motivierung seines Agenden-Antrages so überaus kläglich, daß wir die Provinzen Ost- und Westpreußen um ihren neuen Oberhirten nicht gerade beneiden konnten. Nun tritt das anerkannte Haupt der Herren, Hofprediger Kögel dazu und gleichzeitig verlautet, daß für Posen ein Gesinnungs- und Fraktionsgenosse von ihm, der salbungsvolle D. Geß aus Breslau, in Aussicht genommen sei und, wie »gläubige« Zeitungen versichern, die Zustimmung des Kultusministers wie die Königliche Genehmigung mit Bestimmtheit erhalten werde. So hätten wir denn glücklich eine heilige Siebenzahl »positiver« Generalsuperintendenten, die den Geist der Freiheit in Theologie und Kirche mit vereinten Kräften zu dämpfen suchen werden. Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte. Aber im Reiche des Geistes besteht nur die Frucht der Wahrheit. Darum verzagen wir nicht:

»Wir wollen trauen auf den höchsten Gott

Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.«

Für D. Kögel und die »Hofpredigerpartei« sind *solche* Angriffe eine *Ehre* und es würde eine Schmälerung dieser Ehre sein, wenn man auf den obigen Ausbruch einer ungezügelter Feindschaft durch Berichtigung und Widerlegung der darin enthaltenen Unwahrheiten und Verdrehungen näher einginge.

Mehr als einmal ist den Geistlichen der Vorwurf gemacht worden, sie säßen in süßer Ruhe auf ihren Pfarren und glaubten genug getan zu haben, wenn sie gepredigt, Seelsorge geübt und ihre Kirchenbücher geführt hätten. Wir wollen hier nicht darauf eingehen, wie diese drei Stücke schon mehr Zeit erfordern, als sie in manchem anderen Berufe auf die Arbeit verwendet wird. Wir wollen auch nicht daran erinnern, daß jetzt mehr als ein Beamter für die Zivilstandsregister eines Bezirkes nötig ist, während der Pastor allein neben anderen Berufsarbeiten sein Kirchenbuch zu führen hat. Wir wollen nicht darauf zurückkommen, daß es eine Zeit in unserem Vaterlande gab, die des dreißigjährigen Krieges, da alle deutsche Kultur sich in das evangelische Pfarrhaus als ihr letztes Asyl flüchtete. Nur an einigen Beispielen wollen wir zeigen, wie ungerechtfertigt der Vorwurf ist, den man so oft hört, der Pastor, der Diener des Wortes Gottes, sei ein Feind menschlicher Wissenschaft, ein Herold der Verdummung, wolle die Theologie an die Stelle jeder Kunst, jeder Wissenschaft setzen. Wer in die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte tiefer hineingesehen hat, der weiß es, daß gerade unsere evangelischen Geistlichen, gerade die schlichten Landprediger, sich liebevoll in alle Gebiete menschlichen Wissens, menschlicher Kunst versenkt haben; fast überall finden wir die Namen evangelischer Geistlicher, fast überall haben sie sich ausgezeichnet, auch außerhalb ihres eigentlichen Berufes, Diener am Wort zu sein. Sie sind Vorkämpfer und Träger der Kultur gewesen, von Anfang an bis auf den heutigen Tag. Wir wollen hier ganz absehen von den großen Theologen und theologischen Schriftstellern von Luther bis auf Hengstenberg und Harleß, von den geistlichen Liederdichtern, nicht sprechen von Gerhardt, Rist, Neander und wie sie alle heißen, weil ihr Schreiben und Singen

sich doch immer wieder auf die Kirche im eigentlichsten Sinne des Wortes bezog. An diejenigen Männer sei erinnert, die sich mit nichttheologischen Wissenschaften oder mit der Kunst beschäftigt und sich darin einen ehrenvollen Namen erworben haben.

Kein Feld der Wissenschaft ist mehr von den Geistlichen angebaut worden als die *Geschichte*; das Führen der Kirchenbücher wies auf Lokal-, diese auf die Welt-Geschichte hin. Die vorzüglichsten Spezialgeschichten des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die heute wichtige Quellen für den Historiker sind, stammen aus den Studierstuben frommer Pfarrherren; wir erinnern an den leider so selten gewordenen Brandenburgischen Cedern-Hain des Hofpredigers *Rentsch*, eine Spezialgeschichte des Hauses Hohenzollern bis auf das Jahr 1682, an des Oberpfarrers zu Kremmen *Samuel Buchholtz* »Geschichte der Kurmark Brandenburg bis auf Friedrich den Großen« und desselben Geschichte des Herzogtums Mecklenburg.

Buch der Hymnen

Buch der Hymnen. Neue Sammlung alter Kirchenlieder mit den lateinischen Originalen, deutsch von *Eduard Hobein*. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1881. XVI und 200 S. 8.

Der Übersetzer, Hofrat *Hobein* in Schwerin, ist kein Neuling auf diesem Gebiete: er hat schon eine ähnliche Sammlung unter gleichem Titel 1864 in erster, 1870 in zweiter Auflage erscheinen lassen, welcher von Seiten der kompetentesten Kenner, eines *Philipp Wackernagel*, *Jul. Sturm* u. a., die anerkannteste Beurteilung zu Teil geworden ist. Auch die vorliegende neue Sammlung zeichnet sich durch eine von früheren Hymnen-Übersetzern selten erreichte Leichtigkeit und Gefälligkeit, durch ein verständnisvolles, hingebendes Anschmiegen an den religiösen Gedankeninhalt der Originale in besonderem Maße aus, so daß sie sich den Freunden der alten Kirchendichter leicht selbst empfehlen wird. Die letzteren werden die Beifügung des lateinischen Textes auf der unteren Kolumnenhälfte mit Vergnügen sehen. Es handelt sich ja um Übersetzungen, und da weiß, wer mit seinem Interesse in der Sache steht, es stets zu schätzen, wenn er ohne Unbequemlichkeit und Zeitverlust, durch bloße Wendung des Auges, den poetischen Interpreten kontrollieren kann. Wenn für das entgegengesetzte Verfahren der Grund angeführt wird, daß Freunde des Gegenstandes die Originaltexte ohnehin zur Hand haben, so wird sich diese Annahme doch sehr oft als fehlsam erweisen, um so mehr, wenn wie hier die einzelnen übersetzten Stücke sich über eine lange Reihe von Jahrhunderten verbreiten. Wir finden hier Musterproben geistlicher Poesie vom dritten bis in das sechzehnte Jahrhundert. In der ersten Abteilung, die das dritte und das vierte Jahrhundert umfaßt, sind sieben Lieder von *Ambrosius* (in dem Vorworte wird bemerkt: »Die nicht mehr bezweifelte Echtheit eines umfanglicheren Ambrosianischen Liederschatzes ließ eine größere Auswahl zu«), zwei von *Prudentius*, je eins von *Cyprianus* und *Hilarius* und das Himmelfahrtslied *Salutis humanae sator*. Der zweite Abschnitt (6. bis 9. Jahrhundert) führt *Gregor den Großen*, *Eugenius von Toledo*, *Alcuin*, *Beda den Ehrwürdigen*, *Paulus Diakonus*, *Notker* und *Theodulph* vor. In der dritten Abteilung erscheinen Gedichte aus dem zehnten bis vierzehnten Jahrhundert, neben dem unvergleichlichen *Dies irae, dies illa* von *Thomas a Celano* vier Gedichte von genannten Verfassern (*Hildebert von Tours*, *Peter dem Ehrwürdigen*, *Bernhard von Clairvaux*, *Bonaventura*) und neun, die nicht auf einen Dichternamen zurückzuführen sind. Auch die letzte Abteilung, die eine Zeit größter geistiger Bewegung, das 15. und 16. Jahrhundert, umfaßt, enthält außer zwei Gedichten von *Thomas von Kempen* und *Johannes Mauburnus* nur Hymnen, deren Verfasser man nicht kennt. Der Übersetzer hebt in den kleinen biographisch-literarischen Nachweisen, die jeder Abteilung voranstehen, als besonders bemerkenswerte Lieder dieser Zeit hervor: *O esca viatorum* – *O deus, ego amo te* – *Tandem fluctus, tandem luctus* – *Angelice patrone* – *Parendum est, cedendum est* – und besonders das Karfreitags-Gedicht *Popule meus, quid feci tibi?* Die Kunst des Übersetzers verdient alles Lob. Die Uebersetzung sucht mit Ernst dem Gedanken-Inhalte des Textes gerecht zu werden und wahrt dabei der Form eine solche Gewandtheit und Leichtigkeit, das man in

manchen Fällen sagen dürfte: weniger wäre mehr, namentlich wo es darauf ankommt, eine gewisse Sprödigkeit und Herbigkeit der Sprache in den älteren Texten auch dem Leser der Übersetzung fühlbar zu machen. Es sei uns gestattet, als Probe ein Weihnachtslied aus dem 15. Jahrhundert mit dem lateinischen Original hier anzuführen:

Dreifach beglückend,
dreifach entzückend,
o sel'ge Wonne der heiligen Nacht, –
Mit Sehnsucht begehrtes,
vom Himmel gewährtes
Frohlocken hast du der Erde gebracht!

O ter fecundas,
o ter jucundas
beatae noctis delicias,
Quae suspiratas
a coelo datas
in terris paris delicias!

Eva, von allen
zuerst gefallen,
bracht' tief ins Verderben die arge Welt.
Nun lebt sie wieder,
Gott kam hernieder,
daß sie die Sonne des Lebens erhellt!

[Nach dieser Zeile am linken Rand Querstrich und handschriftlicher Vermerk: »Bis hierher«.]

Gravem primaevae
ob lapsum Evae
dum jamjam mundus emoritur,
In carne meus
ut vivat deus,
sol vitae mundo suboritur.

Des Himmels Wahrheit
in ew'ger Klarheit
der Windeln Fessel umschlungen hält, –
Im niedern Stalle,
fern seiner Halle,
des Himmels König dem Vieh gesellt!

Aeternum lumen,
immensum numen
pannorum vinculis stringitur,
In vili caula,
exclusus aula,
rex coeli bestiis cingitur.

Das Kind der Wiegen
ruht still verschwiegen, –
das Wort, das alles verkünden kann, –
Muß Flämmlein sich halten,
Weltsonne erkalten?
Wie, – sieht man denn alles wie Rätsel an?

In cunis jacet
et infans tacet

verbum, quod loquitur omnia.
Sol mundi friget
et flamma viget;
quid sibi volunt haec omnia?

Wählt Gott zum Bette
so nied're Stätte, –
o das hat die Liebe zu uns getan!
Lebt wohl denn, ihr Sterne,
dich, Stall, grüß ich gerne,

[Die auf dem hier endenden Ausschnitt fehlende Zeile am linken Rand handschriftlich ergänzt: »Schon seh ich dich als den Himmel an.« – Am rechten Seitenrand, den gesamten Ausschnitt betreffend, handschriftlicher Vermerk »Vielleicht auch bei Storch v. Adebar.«] *Falstaff, Bleichenwang*: Gestalten aus Shakespeares »König Heinrich IV.« und »Was ihr wollt«; vgl auch »Unwiderbringlich«, 6. Kp.

Opodont, Idioten, Nelkenöl: damals bekannte Mittel gegen Zahnschmerzen. – *Spanische Fliege*: Kantharide, zu blasenziehendem Pflaster verwendet. – *Sansfaçon*: wörtlich »ohne Form« (im Anklang an Sanssouci geprägt?).

ibnen zugesellte.: Im Manuskript folgender Zeitungsausschnitt:

Paris, 8. Dezember. (Priv.-Telegr. d. »Voss. Ztg.«) *Freppel* und *de Mun* wird die Absicht zugeschrieben, im Kongreß, falls derselbe behufs Verfassungsrevision zusammentritt, *Ab-schaffung der Republik* und Proklamierung Heinrichs V. zum König zu beantragen. Die wenigen zurechnungsfähigen Legitimisten sind über diese karnevaleske Absicht konsterniert. – Gestern hielten gegen 70 schutzzöllnerische Abgeordnete eine Versammlung, welche den *italienischen Handelsvertrag* zu bekämpfen beschloß. – In einer Versammlung der Senatorenwähler von Seine-et-Oise entwickelte *Senator Feray* sein Kandidaten-Programm. Dasselbe stimmt vollkommen mit dem Reformprogramm der Regierungserklärung Gambettas überein. – »*Republique française*« bespricht die heute stattfindende *Heiligsprechung Labres* und sagt, die Kanonisierung eines unflätigen, arbeitsscheuen Landstreichers, der heute in jedem Kulturlande wegen Bettelns und Vagabundierens bestraft würde, sei eine Herausforderung der auf Arbeit und Seßhaftigkeit beruhenden modernen Gesellschaft. – Der Bericht über das Scheitern des »*Devastation*« schreibt alle Schuld dem schlechten Fahrwasser in Lorient und einem Irrtum des Lotsen zu. – Der Pariser Deputierte Delaitre beruft eine Deputierten-Versammlung ein, um für seinen Antrag wegen Abschaffung des Gesetzes über die *Sacre coeur-Kirche* auf Montmartre Unterstützung zu werben. – Im *Elyséepalast* brach gestern in den Wohnräumen des Majors Lichtenstein Feuer aus, das bald bewältigt wurde. – Die Schwester *Courbets* machte dessen schönstes Bild: »Das Begräbnis in Ornans«, dem Staate zum Geschenk, der ihm bei Lebzeiten wegen seiner Vendomesäulenschuld ein so unerbittlicher Gläubiger gewesen.

Knutb: dän. Königsname. – *Christian IV*, 1577–1648; dän König. – *Trebia von Trebianski*: nach Malotki v. Trebianski (vgl. auch »Allerlei Glück«).

Eichroeder: nach Bleichröder, vgl. den Brief Fontanes an G. Karpeles am 30. Juli 1881: »Rebecca Gerson v. Eichroeder ist ein reizendes Geschöpf und viel, viel mehr die Verherrlichung des kleinen Judenfräuleins als eine Ridikülisierung.« *Spinat-Husaren*: Magdeburgisches Husaren-Regiment Nr. 10 in Stendal, aber auch Husaren-Regiment Graf Goetzen (2. Schlesisches) Nr. 6 in Leobschütz und Oberglogau (bzw. Ratibor); Name nach der grünen Farbe des Uniformrocks (freundliche Auskunft des Deutschen Armeemuseums Potsdam). *v. Zippelskirch*: nach v. Tippelskirch, vgl. »Vor dem Sturm«, 50. Kp. – *Zingst*: Ortsname (Landzunge bei Rügen). – *Gnitz* (später Gingst): Ort auf Rügen. – *v. Pirsch*: nach v. Pirch, vgl »Allerlei Glück«. – *v. Jagetzow*: nach v. Jagow.

Lieutenant v. Jagetzow: Im Manuskript folgt hier ein Notizblatt, das am linken Rand den Bleistiftvermerk »Kaum zu brauchen. Nur durchlesen« trägt:

Die von Billing [Darüber: v. Hademar]

1. Kapitel. Vor der alten Feldstein Kirche, deren kleine [aus: hohe] Rundbogenfenster auf die ersten Kolonisationszeiten hinweisen, hielten fünf, sechs herrschaftliche Wagen. einige geschlossen, andre offen, denn es war ein heißer Tag. Aus der offenen Kirche hörte man die Worte des Geistlichen etc. etc. Und nun saßen sie [gestrichen: ubi] Ein Hochzeitszug kam aus der Kirche heraus. Es war ein schönes Paar. Dann folgten alte Paare, Militärs, hohe Beamte, Johanniter-Ritter, die in den Wagen Platz nahmen. Dann kamen junge Leute, die paarweise gingen. (?)

Es war die Vermählung Hildegardens, jüngster Tochter des Freiherrn v. Billing und sie fuhren nun auf das Schloß zu, das unter alten Bäumen lag. Ein Mahl war angerichtet, Reden, Toaste, der Geistliche, noch ein mittlanger Mann sprach vertraulich und christlich und dann war es vorbei und alles fuhr ab. Um 9 Uhr war der Freiherr mit seiner Frau allein im Schlafzimmer, das sehr groß und hoch war, eine Treppe hoch und einen Balkon hatte. Es war das hübscheste Zimmer. Die Balkontür stand auf . . . Die beiden hatten ihre Stühle an den Balkon gerückt.

Nun das Gespräch der beiden Alten; furchtbar fromm, aber immer in Sorge um Hof-Anseh'n, um Adels-Stellung, um Erbschaft und Geld. Und dazwischen immer wieder Christentum. Zugleich geschieht der andren Töchter und Söhne Erwähnung.

Zweites Kapitel. Gespräch der Eltern mit der Diakonissin, die denselben Tag noch abreisen will. Und mit den zwei Söhnen. Abreise.

Drittes Kapitel. Der Baumeister kommt. Kapellen-Umbau.

Viertes Kapitel. Inspizierung der Schule. Gespräch mit Pfarrer und Schulmeister.

Fünftes Kapitel. Gesellschaft. Ähnliche Schrullen kommen zusammen. Einige Liberale dazwischen. Kirchliche u. politische Gespräche.

Roggenmuhme: aufgestelltes Roggenbündel. – *Gerlach:* Ernst Ludwig v. G., 1795–1877, mit Friedrich Julius Stahl Führer der Rechten, 1825 mit Voß u. a. Mitglied des Klubs in der Wilhelmstraße, der sich die Rekonstruierung des christlich-germanischen Staats zum Ziele setzte, 1844 Chefpräsident des Oberlandesgerichts in Magdeburg (gründete 1849 mit anderen die »Kreuz-Zeitung«). *Grönlandmissionen, Herrnbuter:* Vgl. »Vor dem Sturm«, 33. Kp.

Storch von Adebar: Im Manuskript folgt nach dieser Überschrift aufgeklebter Zeitungsausschnitt:

Gott schenkte unserem Hause durch die glückliche Entbindung meiner geliebten Frau *Editba*, geborenen Gräfin *von Wartenleben a. d. H. Schwirsen*, kurz vor Mitternacht am 4. Februar von dem siebenten gesunden Sohne neue Gnade und neuen Segen. Dies zeigt, dankerfüllt, ergebenst an

[1639]

Schloß Basedow, Mecklb.-Schwerin
den 5. Februar 1879.

der Erblandmarschall
Cuno Graf Hahn.

Habns: Werner Hahn (1816–90), Redakteur der »Deutschen Reform« (Tunnelmitglied). – *Lepel-Wiecks:* die Familie von F.s Freund Bernhard v. Lepel (1818–85), Stammgut Wieck. – *Senfft-Pilsachs:* Adolf v. S.-P., Mitglied des Herrenhauses; s. F. an Wilh. Hertz am 18. Dez. 1863. – *Wichern und das Rauhe Haus:* Johann Heinrich W. (1808–81), Begründer der Inneren Mission, gründete im Nov. 1833 für arme Kinder die Rettungsanstalt »Das Rauhe Haus« in Hamburg. – *Bethanien:* von Friedrich Wilhelm IV. begründetes Diakonissenhaus, in dem F. von Juni 1848 bis Sept. 1849 als Leiter der Pharmazie tätig war (vgl. »Von zwanzig bis dreißig«, In Bethanien).

Crève-coeur: Herzeleid.

Ernst Wichert: 1831–1902, Jurist, ostpr. Lustspiel- und Heimatdichter. – *Stephan: Martin, 1777–1846*, pietistischer Pfarrer, veranstaltete merkwürdige nächtliche »Erbauungsstunden«, wurde schließlich von der Polizei verfolgt und floh 1838 mit 700 Anhängern nach Amerika; Siedlung am Mississippi, dort »Bischof«, aber 1839 wegen schwerer Delikte von seiner Gemeinde abgesetzt. Über ihn schrieben G. v. Polenz (Dresden 1840) und Karl Eduard Vehse (Dresden 1840).

Cordelia: Vgl. unten und Anm. zu S. 216.

Gomeril und Regan: Vgl. Shakespeares »König Lear«, mit dem Storch hier verglichen wird; die von Lear bevorzugten Töchter Gomeril und Regan verstoßen ihn im Unglück, während seine dritte Tochter Cordelia in Treue als einzige zu ihm hält. – *Imbécile*: geistig Beschränkter.

Garçon: Junggeselle. – *Frau v. Krüdener*: Juliane v. Kr., 1764 bis 1824, pietist. Schriftstellerin mit starker Neigung zu Mystizismus und religiöser Schwärmerei, zeitweilig von Einfluß auf Alexander I. von Rußland; von mehreren Staaten wegen Besorgnis relig. oder polit. Unruhestiftung ausgewiesen. – *Frau v. Humboldt*: Karoline v. H., geb. v. Dacheröden, die Gattin Wilhelm v. Humboldts, mit Schiller bekannt, durch ihren Mann eng mit dem geistigen und politischen Leben ihrer Zeit verbunden. *Christine Munk*: Vgl. frühere Anm. – *Lady . . . (unter Georg I. oder II.)*: Die englischen Könige George I. (1660–1727) und George II. (1683–1760) waren gleicherweise wegen ihrer Mätressenwirtschaft bekannt; »Unwiederbringlich«, 12. Kp. – *Nymphe Egeria*: die sagenhafte Beraterin des 2. Königs von Rom, Numa Pompilius; vgl. Gedicht »Die Geysler-Tochter«. – *Negretti, Rambouillet*: Schafrassen; vgl. auch »Cécile«, 7. Kp. – *perborresziert*: verabscheut.

Égalité: »Liberté, Fraternité, Égalité« waren die Losungsworte der Franz. Revolution. Vgl. dazu auch F. in »Aus den Tagen der Okkupation«, Kap. St. Denis 6: »das einheimische Volk . . . hat eben jetzt wieder an das Portal der französischen Königskirche seinen alten langweiligen Spruch geschrieben: »Égalité, liberté, fraternité«. – Einst ein Idol; heute nur noch ein Unsinn, eine Lüge.«

»*seid sanft wie die Tauben . . .*«: Matth. 10, 16: »Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.«

goldenen Kalbe: Vgl. »Ein Sommer in London«, Kp. »Das goldene Kalb«.

Schlacht an der Trebia: Anspielung auf Trebia von Trebiatinski: An dem oberitalienischen Fluß Trebia schlug Hannibal 217 v. Chr. die röm. Konsuln Sempronius und Scipio; am selben Fluß (modernere Schreibung »Trebria«) siegte 1799 Suworow mit den vereinigten Russen und Österreichern gegen die Niederländer und Franzosen unter Macdonald. – *Pfannschmidt*: Karl Gottfried, 1819–82, Historienmaler (bibl. Themen), Lehrer an der Berliner K. Akademie der Künste. – *Raphael*: 1483–1520, berühmtester Maler der ital. Renaissance; F. denkt hier wohl an die »Sixtinische Madonna«. – *tant pis*: um so schlimmer.

»*De Roob is dat Best*«: »Unwiederbringlich«, 6. Kp. – *Büchsel*: 1805–89. – *Müllensiefen*: Julius, 1811–93, Schüler Schleiermachers, 1852–85 Archidiakon an der Berliner Marienkirche; vgl. F. an Georg Friedlaender am 29. Nov. 1893: »Nur ganz wenigen ist es gegeben – ich habe nur einen kennen gelernt [bei der Beerdigung von Karl Zöllner]: Müllensiefen – einem den Himmel aufzuschließen.« – »*Christliche Ritterschaft*«: Vgl. Die Anklänge hierzu in »Schach von Wuthenow«, Kp. »Im Tempelhof«.

schrauben sich nun.: Im Manuskript folgt nach der handschriftlichen Überschrift »Intoleranz und Toleranz in einer kleinen Stadt« Zeitungsausschnitt:

Alt-Landsberg, 8. September. (Privat-Mitt.) Ein bedauernswerter Akt *geistlicher Intoleranz* ist von hier zu berichten. Der Schuhmachermeister Sch., welcher seit Jahren mit seiner Frau in glücklichster Ehe lebte, hatte das Unglück, daß seine Gattin gemütskrank wurde und in einem ihrer Anfälle von Geistesstörung sich das Leben nahm. Der darnieder gebeugte

Mann suchte nun bei beiden hiesigen Pastoren ein christliches Begräbnis nach, dieselben verweigerten dasselbe jedoch in Übereinstimmung mit dem Kirchenrat, ja nicht einmal die Bahre zum Hinaustragen der Leiche wurde bewilligt und das Grab in der Reihe der Selbstmörder aufgeworfen. Die Bürgerschaft dachte freilich anders über den traurigen Fall. Ein Bürger, der Sattlermeister und Wagenbauer Gl., stellte in Eile einen würdigen Leichenzug her, und der Beerdigung wohnte ein zahlreiches Gefolge bei, darunter die angesehensten Bürger der Stadt, Gerichtspersonen und Deputationen des Magistrats und der Stadtverordneten. Selbst Ersatz für die nicht gestattete Trauermusik hatte man gefunden. Als der Zug die Markt-Ecke umschritten hatte, tönten ihm die Klänge des Liedes: »Jesus meine Zuversicht« entgegen, die aus den offenen Fenstern des Musiksaales des Herrn B. kamen und dem Leichenzug bis zum Tore hörbar blieben. Nach Einsenkung des Sarges auf den Friedhof sprach ein Bürger am offenen Grabe für die arme Unglückliche ein lautes Vaterunser, welches von den zahlreichen Anwesenden, die die Gruft umstanden, in feierlicher Bewegung mitgesprochen wurde. In größter Ordnung bewegte sich der Zug zur Stadt zurück.

[Darunter handschriftlicher Vermerk: »Zu benutzen bei Storch von Adebar, wird als Vorwissen in der Nachbarschaft erzählt. Storch und Frau treten auf Seite der Pastoren.« – Darunter weiterer handschriftlicher Vermerk: »Attinghaus oder der Rechtsanwalt erzählen von dieser Geschichte.«]

Fr. W. III: 1770–1840 – *Kaiser Nicolaus:* 1796–1855). – *Prinzeß Charlotte:* gest. 1860, Tochter Friedrich Wilhelms III. aus dessen erster Ehe mit Luise von Mecklenburg-Strelitz; vgl. über die »ehemalige Prinzeß Charlotte« »Von zwanzig bis dreißig« IV, 6. Kap. – *Raupach:* Ernst, 1784–1852, Schauspieldichter (den Titel eines seiner Stücke »Die Tochter der Luft«, verwendet F. des öfteren, so in »Effi Briest«). – *Hohenstaufen:* Raupach schrieb einen Hohenstaufen-Zyklus in 16 großen Dramen. – *Bischof Roß:* Vgl. F.s Fragment »Bischof Roß« (Wilh. Joh. Gottfried Graf v. R., 1772–1854, Bischof, Probst und Oberkonsistorialrat in Berlin) F. schildert Bischof R. (aus der schott. Familie der Grafen v. R.) als »persona gratissima« am Hofe Friedrich Wilhelms III.

Rapp: Jean Graf v. R., 1772–1821, General Napoleons I., aber auch von Ludwig XVIII. hochgeehrt (Obersthofmeister und Pair von Frankreich); F. schon in der Kindheit bekannt (vgl. »Meine Kinderjahre«, 10. Kap.), s. auch »Vor dem Sturm«, 47 Kp. – *Bayard:* Pierre du Terrail, Chevalier de B., 1476–1524), der von F. so oft genannte Chevalier »sans peur et sans reproche« (ohne Furcht und Tadel), von dem Franz I. zum Ritter geschlagen werden wollte – *Pallasch-Athene:* statt Pallas-Athene (Pallasch = Säbel); *Persona gratis:* statt persona grata (Wohlgelittener); *Peter peccavi:* statt pater peccavi (Vater, ich habe gesündigt); Verwechslungen, die F. amüsieren (vgl. an P. Heise, 4. II. 1878). – *Hennoch:* Vater Methusalens (1. Mose 5, 21). – *Amarant:* Nahrungs- und Arzneipflanze mit ährenförmigen Rispen. – *Flemming:* Vgl. Fragment »Allerlei Glück«. – *Ausgleichungs-Prinzip:* Vgl. »Stine«, 12. Kp.: »Alles was unten ist, kommt mal wieder obenauf, und was wir Leben und Geschichte nennen, läuft wie ein Rad.«

Geschichte von Klopstock: Gemeint ist, daß Kl. (1724–1803) sich das Gelingen seines Hauptwerks »Der Messias« (1748–1773) erbetet habe. – *von der armen Witwe:* Markus 12, 42. – *Andre sagen: es ist Zufall:* Diese Auffassung widerspricht F.s Prädestinationsglauben; vgl. »Unwiederbringlich«, 28. Kp.: »wenn es einen Zufall gibt«.

Babel: Vgl. Offenbarung 17. – *Herr v. Gerlach:* Vgl. frühere Anm. – *Graf Voß:* August Ernst Graf V., Vortragender Rat Friedrich Wilhelms IV. – *Udden:* Karl Albrecht Alexander v. U., 1798–1878, von 1844–48 preuß. Justizminister, Verfechter des harten Strafgesetzentwurfs. – *Westphalen:* Graf W., preuß. Innenminister im Kabinett Manteuffel 1850–58. – *Vincke:* Georg Ernst Friedrich Frhr. v. V., 1811–75, bedeutendster Redner der Altliberalen. – *Waldeck:* Benedikt Franz Leo, 1802–70, erst Führer der äußersten Linken (1848), ab 1860 der Fortschrittspartei; galt als Führer der preuß. Demokratie; vgl. »Cécile«, 14. Kp. *Virchow:* 1821–1902, Mediz., einer der Gründer und Führer der Fortschrittspartei.

Dagobert: der gleiche Name auch in »Effi Briest«, 3. und 4. Kp. (bei F. etwas nichtsagende Gestalten zeichnend). – *Bemigsen*: Rudolf v. B., 1824–1902, Präsident des 1859 von ihm gegründeten National-Vereins, 1873–79 Präsident des Abgeordnetenhauses, Führer der Nationalliberalen Partei.

Hundetürkei: Donaufürstentümer (Moldau, Walachei).

Capel-life: das religiöse Leben der Nonconformisten (Quäker usw.).

Dobna, Dönbof: bekannte, in Ostpreußen begüterte Grafenfamilien, die oft bei F. genannt werden. – *Gesprächsbemata . . . zur Zeit des Missionsfestes*: Im Manuskript folgen nach dieser Überschrift sechs Zeitungsausschnitte:

An den Prediger Lic. Hoßbach

hat der abgesetzte Prediger Dr. *Kaltboff*, der »entschieden in eine Reform der Kirche eintreten will«, ein »offenes Schreiben« gerichtet, welches in einer hiesigen Zeitung veröffentlicht worden ist. Wohl aus Rücksicht auf den Protestantenverein haben andere Blätter, welche für dessen negierende Tendenz Stimmung zu machen pflegen, dieses Schreiben ignoriert. Uns erscheinen von anderen Gesichtspunkten aus die Äußerungen des so eigentümlich auftretenden jungen Mannes nicht gerade wichtig. Den ganzen Wortlaut hier wiederzugeben, dürfte sich keinesfalls lohnen. Doch wollen wir einigen Bemerkungen des Briefstellers Raum geben, die als Aufforderungen eines Mannes, »der sich in den Grundprinzipien seines Strebens mit Lic. Hoßbach eins weiß«, die Beachtung des Protestantenvereins verdienen dürften. Diese Stellen des »offenen Schreibens« sind folgende:

»Hochverehrter Herr Kollege! Nachdem Sie in Ihrem am 19. d. M. im Berliner Unions-Verein gehaltenen Vortrag über das Thema: »*Warum bleiben wir bei der Landeskirche?*« namens des dortigen Protestantenvereins direkt gegen mich und meine Bestrebungen Stellung genommen haben, zwingen Sie mich zu der keineswegs angenehmen Aufgabe, mich mit einem Manne in eine Polemik einzulassen, mit dem ich mich doch sonst in den Grundprinzipien meines Strebens eins weiß. . . . Ich denke, Sie hätten doch auch kein Recht, mir indirekt Feigheit vorzuwerfen, indem Sie Ihr Verbleiben im landeskirchlichen Amte, Ihr sogenanntes Ausharren, als den allein wahren Mut hinstellen und mir nachsagen, ich würde die Flinte ins Korn. Es macht einen eigentümlichen Eindruck, wenn Sie sich und Ihre Gesinnungsgenossen als die treuen Dammarbeiter hinstellen, die die Welt vor einer reaktionären Hochflut bewahren wollen. Sehen Sie denn nicht, daß die gegenwärtige reaktionäre Hochflut (!) ganz allein (!) durch die Zaghaftigkeit und die Schwäche unserer preußischen freisinnigen Protestanten herbeigeführt ist? Wenn die Dammarbeiter wirklich treu auf der Wache gestanden und sich der entstehenden Reaktion mit ganzer Kraft entgegengeworfen hätten, würden wir wohl dahin gekommen sein, wo wir jetzt sind? Sie müssen es noch besser wissen als ich, daß seit einer Reihe von Jahren jeder kräftige Feldzug, den wir in Preußen zum Schutze der gefährdeten protestantischen Freiheit haben unternehmen wollen, an der Energielosigkeit derer, welche sich für die berufenen Führer des freien Protestantismus ausgaben, und an höchst zweifelhaften Rücksichten der Staatskirchenpolitik gescheitert ist. Oder soll ich Ihnen diese Behauptung erst noch mit Tatsachen belegen?

Nun, wenn Sie denn wirklich die mutigen Dammarbeiter sind, so werfen Sie sich noch *jetzt* der reaktionären Hochflut entgegen, aber tun Sie es mit voller Energie, indem Sie und Ihre Freunde Ihre Personen und Ihre Ämter, alles, was Sie sind und haben, in den Riß stellen, dann will ich glauben, daß Ihr Bild von den treuen Dammarbeitern mehr ist als eine bloße Phrase. . . . Ich will Ihnen dagegen einen Rat geben, der ganz sicher eine Reform herbeiführen müßte, der aber auch ebenso sicher nicht wird befolgt werden. Rufen Sie alle

protestantischen Geistlichen zusammen und erklären Sie miteinander dem Kirchenregimente offen ins Gesicht: »Wir sind protestantische Männer, die keinen unfehlbaren Papst, wohne er nun in Rom oder in Berlin, als Richter über ihren Glauben anerkennen. Wir sind außerdem wissenschaftlich gebildete Theologen, und als solche wollen wir auch auf die Bibel und die Bekenntnisschriften die Grundsätze der Wissenschaft anwenden; als solche verweisen wir alle Wunder dahin, wohin sie gehören, in das Gebiet der Mythologie; als solche überlassen wir endlich das Dogma von der Gottheit Christi den römischen Hinarchen und solchen, die es werden wollen.« Schicken Sie dann eine solche Erklärung an den preußischen Ober-Kirchenrat, aber eingeschrieben mit Rückschein, damit dieselbe nicht in den Papierkorb wandern kann. Und wenn Sie das getan haben, dann zählen Sie wieder auf mich, dann will ich wieder in Ihren Reihen stehen und fröhlich mitkämpfen. . . . Solange Sie aber nichts tun, als Vorträge im Unionsverein halten und Resolutionen fassen, sind Sie und Ihre Gesinnungsgenossen mir zu zahm.«

Es ist nicht anzunehmen, daß der Protestantenverein den Ratschlägen seines früheren, ihm jetzt recht unbequemen Freundes, der, wie Prediger *Richter* meinte, nach Art der Sozialdemokraten für den Austritt aus der Landeskirche agitiert, Gehör schenken und Folge leisten wird.

Zur Sonntagsruhe

Oft schon ist die Frage zur Sprache gekommen, ob es denn durchaus notwendig sei, daß bei Fabriken, Brennereien, Brauereien auch an Sonn- und Feiertagen gearbeitet werden müsse. Zumeist erfolgte dann die Antwort, daß ein Stillstehen derartiger Anlagen an einzelnen Tagen mit großen pekuniären Nachteilen für den betreffenden Besitzer verknüpft sein würde. Dem gegenüber sind wir heute in der Lage, einen erfreulichen Beweis für die geringe Stichhaltigkeit solcher Ausflüchte beizubringen und ein Zeugnis dafür, daß es zumeist wohl nur an dem guten und festen Willen der einzelnen liegt, wenn dem Sonntage sein gutes Recht geschmälert wird. Willenskraft Wege schafft. Auf einem Dominium in der Neumark besteht eine der größten Brennereien Deutschlands. Als der jetzige Besitzer diesen Besitz erkaufte, fand er die ganze Wirtschaft auf die Brennerei basiert, die Brennerei aber in Unordnung. Der Betrieb dieser Brennerei kann nunmehr, unter der Leitung des dort in Dienst getretenen bekannten Brennerei-Technikers Herrn Böhm stehend, nachdem die Paukschen Apparate in einigen ihrer Mängel vervollkommen sind, als ein fast muster-gültiger gelten. Was aber dabei eine besondere Freude macht, ist, daß der Besitzer es durchgesetzt hat gegen alle seine Beamten, auch gegen den genannten Techniker, daß die *Brennerei am Sonntage stille steht* und so die Feiertage *nicht* entheiligt. – Zu diesem Zwecke wird donnerstags nicht gemaischt und mittwochs nicht gebrannt, sonntags weder gemaischt noch gebrannt. Diese Art des Betriebes ist nun schon über Jahr und Tag durchgeführt, und trotzdem liefert die Brennerei wöchentlich von 975 Zentnern Kartoffeln und 40 Zentnern Gerste 7000 Liter 85grädigen Spiritus ab, der über Berlin nach Spanien geht. Da auch der Viehstand vortrefflich im Stande ist, so hofft der Besitzer den Vorwurf, welcher dieser Art der Fabrikation häufig gemacht wird, daß durch sie der Sonntag entheiligt werden *muß*, ein für alle Mal durch die Tat widerlegt zu haben.

Aber der Radikalismus wird sich verrechnen! Die Aufgabe, den elementaren Laienunterricht im französischen Volke durchzuführen, erscheint als unlösbar. *Es werden sich niemals die genügenden Kräfte für diese Aufgabe außerhalb des Klerus aufreiben lassen.* Zwar nicht deshalb, weil der Franzose, wie man sich wohl in Deutschland falsch vorstellt, an strenger Arbeit überhaupt kein Gefallen fände. Der Franzose arbeitet im Gegenteil mit unglaublicher Ausdauer und Leichtigkeit. Aber äußerst selten aus Liebe zur Sache, wie der Deutsche. Er arbeitet meist, um Geld, Ehrenzeichen, Stelle, Platz im Institut usw. zu bekommen. Hat er das Gewünschte erlangt, dann wirds auf einmal still. Und zwar ist es in der Regel ein *zeitliches* Gut, das der Franzose mit seiner Arbeit zu erringen sucht. Er nennt diese Lebensanschauung naiver Weise »praktisch«, wenn er sie mit unserem »zwecklosen«, uneigennütigen Arbeiten vergleicht, das von dem Motiv geleitet wird, der Wahr-

heit näher zu kommen oder das Beste um der Sache willen zu leisten, ob es zeitlich weiter bringt oder nicht. Ein Schullehrer, der all sein Leben und Denken der Pädagogik widmet, ohne an ein Hinaustreten aus dieser gesellschaftlich so bescheidenen Stellung, noch auch an ein Geldmachen aus derselben zu denken, ist in Frankreich eine rarissima avis. Nur die geistlichen Orden mit ihrer Disziplin vermögen es, selbstlose Schullehrer in genügender Zahl für Frankreich zu stellen. Sie besitzen auch allein in der Aussicht auf den Genuß des von den Päpsten ihnen verliehenen Ablasses usw. einen Ersatz für die zeitlichen Güter, die in Frankreich wie überall dem Lehrerstande versagt sein werden, der das Glück seines Lebens in der idealen Aufgabe finden muß, sich vorzugsweise mit geistigen Dingen zu beschäftigen. Der Deutsche hat dazu von Natur eine Anlage. Er ist der geborene Schulmeister. Der wesentlich auf zeitliche Güter und äußeren Lebensgenuß gerichtete Sinn des Franzosen hindert ihn, jemals ein echter Schulmeister zu werden. Also selbst wenn die Ferryschen Entwürfe angenommen werden, liegen *im französischen Volkscharakter* Momente, welche die Durchführung des Laien-Unterrichts sehr erschweren, wenn nicht völlig unmöglich machen.

Zum Schluß ein Wort aus *Luthers* Tischreden, von dem wir wünschten, daß es die Gesinnung des *deutschen Lehrers* für immer charakterisierte: »Die Arbeit eines Schulmeisters ist groß und man hält sie geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als an einem Pfarrherren. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird.«

Leider aber scheint auch im Lehrerstande Deutschlands in neuerer Zeit der materielle Sinn um sich zu greifen, der auf möglichst bequemen Lebensgenuß gerichtet ist. Sollte dies damit zusammenhängen, daß man auch bei uns Kirche und Schule immer mehr auseinanderreißt?

Der Selbstmord und die großen Städte

Am 2. Vereinsabend des Stadtvereins für innere Mission zu *Dresden* hielt der durch sein treffliches Werk über *Moralstatistik* bekannte Professor *A. v. Oettingen* aus *Dorpat* einen Vortrag, in welchem er die wissenschaftliche Statistik in ihrer Anwendung auf die kranke Volksseele vorführte. In diesem Vortrage behandelte v. Oettingen aus Anlaß des vielgenannten Werks von Pastor *Stursberg* die durch Beobachtungen festgestellte Tatsache, wie die letzten Jahre eine das sittliche Leben untergrabende Macht der Gesamtsitte, eine *epidemische Verwahrlosung* aufweisen. Der Vortragende verwertete insbesondere die *Statistik des Königreichs Sachsen* zu lehrreichen Beispielen. Von dem vielen Schönen, was Herr v. Oettingen gesagt, entnehmen wir nur eine einzige, von einem der schrecklichsten Symptome der kranken Volksseele handelnde Stelle seinem Vortrage.

Tiefe, furchtbare Schatten wirft die *Selbstmord-Statistik*, bemerkte der Redner, die tiefsten, furchtbarsten in unser Sachsenland. Mit Grauen erregender Regelmäßigkeit steigen seit 1871 die Zahlen. In *Dresden* mit seiner jährlichen Durchschnittszahl von 80 Selbstmördern kommen nicht weniger als 420 auf die Million Menschenleben, während *Petersburg* dieser Zahl nur 130, *Wien* 247, *Berlin* 280–300 gegenüberstellen kann. *Paris* freilich ergibt 500–600 Fälle, so daß von dem kleinen Stück Seine, welches die Hauptstadt Frankreichs bespült, mehr Menschenleben gefordert werden, als der ganze übrige Flußlauf, was sich glücklicherweise vom *Dresdener Elb* fragmente nicht behaupten läßt. Nichtsdestoweniger wütet der Selbstmord mit der bei weitem furchtbarsten Gewalt in Sachsen; selbst das lange Zeit mit konkurrierende *Dänemark* hat seit 1873 die unglückselige Rivalität aufgeben müssen; denn während bei uns die Selbstmorde mit grausiger Stetigkeit von 257 aufsteigen, fallen sie ebenso stetig in *Dänemark* seit 1871 von der Zahl 276 herab. »In Sachsen auf der ganzen weiten Gotteserde mordet man sich am meisten.« Und als ob Sachsen den Fluch der bösen Tat ganz und voll weiter tragen müsse, so schreitet von diesem »Zentrum des Selbstmordes« die furchtbare geheime Macht der Ansteckung über die Grenzen hinüber

in die Nachbarländer. Von allen Richtungen der Windrose steigen die grausigen Zahlen, je mehr sie sich Sachsen nähern.

Der Redner suchte eine der Ursachen dieser beklagenswerten Erscheinung, welche hier die Statistik zu Tag gefördert hat, in der weicheren Seele des sächsischen Volks, welches nicht fähig zu sein scheint, ernstere Prüfungen zu ertragen. Von vielen Kennern der Landesverhältnisse wird dieser Grund für zutreffend gehalten. Gestatte man uns jedoch noch auf andere Tatsachen hinzuweisen, welche einigermaßen dazu dienen können, das in den obigen Zahlen verborgene Rätsel zu lösen. Die Ursachen der Krankheiten unserer Gesellschaft sind gar mannichfache und je nach dem Gesichtspunkt, welchen der Beobachter einnimmt, treten Symptome, welche die ein oder die andere dieser Ursachen erraten lassen, deutlicher hervor.

Es ist bekannt, daß in den Dörfern, welche sich eine unverdorbene bäuerliche Bevölkerung erhalten haben, der Selbstmord völlig unbekannt ist und von dem Volke aufs tiefste verabscheut wird. Zum Selbstmord greift überwiegend nur der von den physischen und geistigen Krankheiten der modernen Kultur gequälte, von den Leidenschaften durchwühlte, Religion und Sitte entfremdete Städter. Das unnatürliche Wachstum der Städte gehört aber zu den ungesündesten wirtschaftlichen Erscheinungen der Gegenwart. Wie zu Zeiten des sinkenden Römerreichs entvölkert sich das platte Land und eine erwerbiger und zugleich genußsüchtige Bevölkerung sammelt sich in den Städten an. Während noch im vorigen Jahrhundert der Schwerpunkt unseres wirtschaftlichen Lebens, ja unseres gesamten Volkslebens auf dem Lande, beziehungsweise *in den kleinen Städten rubte*, wo eine arbeitsame Bevölkerung sich nährte, wachsen die Großstädte mit ihren von der Hand in den Mund lebenden, gierig nach Gewinn und Genuß haschenden Bewohnern immer bedrohlicher heran. Das Königreich Sachsen ist das *Land der großen Städte*. Es zeigt daher die sittlichen Folgen der modernen Zusammenhäufung der Menschen in ihren äußersten Konsequenzen. Bei der Volkszählung des Jahres 1875 ergaben sich für Dresden 205 294, für Leipzig 135 491, für Chemnitz 82 162, für Zwickau 33 140, für Plauen 30 890 Seelen. Im ganzen zählt man 24 Städte mit über 8000 Bewohnern.

Die Veranlassungen des Selbstmordes, Folgen von Ausschweifungen, zerrüttete Vermögensumstände usw. sind vorzugsweise den Städten eigentümlich. Die Zahl der Selbstmorde in Sachsen *fiel und wuchs* in den letzten Jahren mit den Erregungen, von welchen die städtische, die industrielle und Handel treibende Bevölkerung ergriffen war. Zu den einflußreichsten, die Veranlassung zum Selbstmord in sich schließenden Beweggründe gehören Subsistenzmangel und zerrüttete Vermögens-Verhältnisse. In Zeiten sozialer Kalamitäten, nach furchtbaren ökonomischen Enttäuschungen, wächst die Zahl der Bankerotte. Die Veranlassungen zum Selbstmord sind daher in weit höherem Maße vorhanden. In der Tat sehen wir, wie nach dem »Krach« des Jahres 1873 und der darauf folgenden Handelskrise die Zahl der Konkurse zunimmt, und das Wachstum der Selbstmorde hält mit diesen Ziffern ungefähr gleichen Schritt. Die höchsten Zahlen treten nicht unmittelbar nach dem Jahre 1873 auf, sondern erst einige Jahre später. Es bewährt sich auch hier das physikalische Gesetz, daß das Maximum der Wirkung nicht mit dem Maximum der Kraftäußerung identisch ist, sondern um einiges später einzutreten pfllegt.

	Zahl der Konkurse:	Zahl der Selbstmorde
1873	312	723
1874	306	723
1875	372	745
1876	438	981
1877	602	1114

Diese Zahlen belehren über den Fluch, welcher der maßlosen Gier nach Erwerb, die hunderttausende von Menschen in den Städten zusammenführt, auf dem Fuße folgt. Es ist der Dämon der Goldgier, der, wie er in der Sage demjenigen, der in seine Bande gefallen,

Gold gibt, das ihm unter den Händen zerrinnt und ihn zu toller Sinnenlust anstachelt, heute noch den armen hilflosen Menschen ergreift, ihm trügerisches Hexengold bietet, dessen Besitz er da mit seiner Gesundheit, dort mit seiner Ehre und dem Verlust von seiner Seelen Seligkeit erkaufen muß. Unmöglich können diese Zustände gesunde sein und sie fordern unwillkürlich dazu auf, unsern Blick einfacheren Verhältnissen und jener Periode unserer Geschichte zuzuwenden, wo der Schwerpunkt unseres gesamten nationalen Lebens auf dem *Lande* lag. Ebenso schwer, wie die Pflichten, welche der Staat hinsichtlich der materiellen Entwicklung seiner Bewohner übernimmt, wiegen diejenigen, welche ihm hinsichtlich des *sittlichen* Gedeihens derselben obliegen. Eine einseitige Pflege der *materiellen* Interessen würde uns rasch *da* ankommen lassen, wo sich heute die großen Städte Amerikas befinden; die Zentren unserer deutschen Bildung würden zu Zufluchtsorten für den Abschaum der Menschheit werden. Eine Wirtschaftspolitik, die auch auf die Förderung des sittlichen Wohles des Volkes bedacht sein will, muß sich zur Aufgabe stellen, Mittel ausfindig zu machen, durch welche dem *ungebeuren Wachstum unserer Städte* ein Ziel gesetzt wird. Sie muß Maßregeln ergreifen, durch welche die Errichtung industrieller Etablissements auf dem Lande begünstigt wird und welche dazu dienen, dem Landbewohner den Aufenthalt in der Stadt minder begehrenswert erscheinen zu lassen. Die Städte werden dann aufhören, der Sitz eines allen Agitationen zugänglichen, mit sich und seinem Schicksal hadernenden, verzweifelten Proletariats zu sein, welches als eine ständige Bedrohung der Sicherheit des Staates erscheint.

Einen entschiedenen Gegensatz zu Sachsen bildet ein anderes Industrieland – *Elsaß-Lotbringen*. Dort ist der Selbstmord verhältnismäßig selten. Ebenso wenig haben dort die Agitationen unserer oder der französischen Sozial-Demokraten Eingang gefunden. Eine Ursache dieser Erscheinung erblicken wir darin, daß das Reichsland jene großen Industriestädte nicht besitzt, wie sie das Königreich Sachsen aufweist. Die Fabriken befinden sich vielfach in Dörfern und der Arbeiter *lebt unter der bauerlichen Bevölkerung*. Bei den einfacheren Zuständen der Landstädte und Dörfer steht er hier unter der Aufsicht aller. Er steht unter dem Einflusse des Seelsorgers, dessen Wirksamkeit in den großen Städten allerwärts gehemmt ist, und wenn er auch zuweilen seinen Verdienst verschwendet, sinkt er doch selten so tief wie sein Genosse in den Städten. Viele suchen eine Ehre darin, sich Grundbesitz zu erwerben, und durch den festen Besitz, den sie ihr eigen nennen, gewinnen sie ein Interesse an der Erhaltung des Bestehenden. Das Streben ist in Deutschland darauf gerichtet, eine *nationale Wirtschaftspolitik* zu begründen. Möge man sich bei Lösung dieser Aufgabe auch darüber klar werden, welche Mission, im Gegensatz zur Städtebevölkerung, diejenige des Landes als Hüterin von Religion, guter Sitte, deutscher Ordnung und Zucht zu erfüllen hat.

– Prediger *Vater* an der Dorotheenstädtischen Kirche, der am Sonntag nach nahezu fünfzigjähriger pastoraler Wirksamkeit von seiner Gemeinde Abschied nehmen wird, steht hinter einer hochgesegneten, überaus erfolgreichen Tätigkeit. Er ist der Sohn des namhaften Professors der Theologie, J. S. Vater, der in Königsberg und Halle Kirchengeschichte und Exegese las; als Kirchenhistoriker setzte er Henkes Kirchengeschichte fort, als Exeget des Alten Testaments – der alte Vater war auch ein gründlicher Kenner des Arabischen – fand er zuerst, daß der Pentateuch nicht von Moses geschrieben sein könne. Dies war eine bedeutende Leistung, die großes Aufsehen und in der wissenschaftlichen Welt zum Teil Entsetzen hervorrief. Die Forschungen de Wettes hatten die gleichen Resultate gehabt wie die Vaterschen, und erschreckt kam de Wette zu Griesebach mit der Klage: »Was fange ich nun an? Vater ist mir mit der Pentateuchfrage zugekommen!« Griesebach beruhigte seinen jüngeren Kollegen mit dem Rat, Vaters Forschungen zu erweitern, was auch geschah. Als Professor Vater nach Halle kam, war er ein berühmter Gelehrter und keins der Auditorien war groß genug, um die Zuhörer unterzubringen; allein er hatte nicht die Gabe des Vortrags und bald sprach er vor spärlich besetzten Bänken. Schriftsteller blieb der alte Vater bis zu seinem Tode und er blieb ein Lieblings-Schriftsteller der theologischen Welt. In dieser gelehrten Atmosphäre wuchs der junge Vater,

unser Jubilar, auf .Er hielt sich früh zu Marheineke und Schleiermacher, zu letzterem ganz besonders, und in dessen Ideen ist Vater geblieben. Wissenschaftlich durchgebildet, hatte der junge Vater im Gegensatz zu seinem gelehrten Vater die Gabe der Rede in hohem Maße, und vorzüglich verstand er es, seinen Predigten eine ästhetische Form zu geben. Vater hatte eine festgeschlossene, treu zu ihm haltende Gemeinde, daneben zahlreiche Zuhörer aus der ganzen Stadt. Mit unsern besten und ersten Gelehrten stand er in freundschaftlichem Verkehr und selten versäumte Trendelenburg eine Vatersche Predigt, oft war Boeckh im Vaterschen Hause. Worin lag das Geheimnis der pastoralen Erfolge Vaters? Nicht zumeist in dem durchdachten Vortrag, nicht in dessen schöner, keuscher Form, sondern vielmehr in der Richtung und in der ganzen Persönlichkeit des hochverehrten Mannes. Er predigte nicht den vulgären, aber den vergeistigten Rationalismus; ihm stand nicht voran das Dogma, sondern das Bedürfnis des Gemüts; nicht geistlicher Eifer, sondern freundliches Entgegenkommen war der Grundton seines Denkens und Handelns. Mit Vater scheidet aus dem Kreise der Berliner Geistlichen der älteste und beste Repräsentant der Schleiermacherschen Schule; in ihm verlieren wir einen Mitgenossen der geistigen Bewegung, die in den dreißiger und vierziger Jahren ein ideales Aufstreben bewirkte, wie es seitdem auf dem Gebiet der Philosophie und Theologie nicht wieder hervorgetreten ist. Vater blieb in allen Stürmen der Zeit der feinfühligste Interpret des christlichen Gedankens, der materialistischen Negation gerade so entfernt, wie dem rechtgläubigen Ungestim. Das Ausruhen von der Arbeit nach langem, mühevollen, immer freudigen Schaffen ist ihm jetzt Bedürfnis, und die Ruhe ist eine wohlverdiente.

Aus Königs Kalakauas Reiche

Von A. v. R.

Die Anwesenheit des Königs der Sandwichs-Inseln in Europa ruft Erinnerungen aus meinem bewegten Leben zurück, die sich mir um so farbenreicher aufdrängen, je angenehmer mir der Aufenthalt in dem kleinen Königreich Kalakauas, das ich zu verschiedenen Zeiten, zum letzten Male im Jahre 1867, besucht, immer gewesen ist. Über Hawaii ist schon manches gesagt und geschrieben worden. Aber soweit ich auch die illustrierten Blätter durchgehe, in denen ich ab und zu Nachrichten über dies Inselreich gefunden, so bemerke ich immer nur äußerliche Zusammenstellungen, die mich nur oberflächlich in Verbindung mit dem Bilde, welches ich in meinem Gedächtnis mitgebracht. Wenn ich daher in nachstehenden Zeilen das wiedergebe, was ich dort gesehen, gefühlt und erlebt, so möge das Niedergeschriebene als eine vielleicht manchem willkommene, lebensvolle Ergänzung des Bekannten betrachtet werden.

Sooft ich auf meinen Reisen mich der Insel Oohu näherte, machte das landschaftliche Bild, welches sich mir bot, den anmutigsten Eindruck. Schon von ferne ist der Diamandhead, ein vulkanisches Vorgebirge im Osten der Insel, welches umsegelt werden muß, um in den Hafen zu kommen, sichtbar. Sowie dasselbe umschifft ist, bietet sich ein prächtiger Anblick, indem die Stadt Honolulu, nach dem Gestade zu terrassenförmig sich herabziehend, langsam hervortritt, deren Häuser von Palmen, Bananen und immer grünen Sträuchern beschattet und von üppigen Gärten umgeben, wie Perlen zwischen den einem grünen Teppich gleich ausgebreiteten Höhen hervorschauen, deren Hintergrund durch das von den Franzosen zerstörte ehemalige Festungswerk, die Punchbowlhill, abgeschlossen wird. An der Brandung der steilen und gefährlichen Korallenklippen vorbei wird das Schiff in den eben so großartigen, wie durch seine Sicherheit berühmten Hafen gelotst. Lange Zeit und bis hoch in die sechziger Jahre hinein war dieser Hafen der Sammel-Platz der Walfisch-Fahrer, wo dieselben im April vor der Reise zur Jagd und im November nach derselben sich ihr Rendezvous gaben, ihre Schiffe ausbesserten, Proviant einnahmen und ihre Beutefracht löschten, um dieselbe durch Kauffahrer meist um Cap Horn herum nach den New-Englandstaaten zu verschiffen. Man fand dann neben den vielen Kriegs- und Kaufahrtschiffen oft an hundert Walfischfahrer im Hafen, meistens Amerikaner. Das war ein buntes Treiben höchsteigener, seltener Art. Denn das Schiffsvolk und die Matrosen

gaben dann der Stadt und dem Hafen ihr besonderes Gepräge. Seit dem Anwachsen San Franciscos hat sich der Verkehr der Walfischfahrer nach dort verzogen und der Hafen von Honolulu hat an Lebendigkeit des Verkehrs etwas verloren; immer aber nimmt er wegen des von Jahr zu Jahr wachsenden Handels und als Stationspunkt im Pazifik-Ozean in der Höhe von San Francisco und Japan eine wichtige Stellung ein.

Das Königliche Palais ist ein großes viereckiges Gebäude in Holzkonstruktion, mit vor-
spingendem Dache, über welchem sich ein Oberbau in dunklen Farben und mit durch-
sichtigen Lauben hinzieht. Es liegt im Osten der Stadt, inmitten eines herrlichen Parkes
und umgeben von einer Ringmauer. Oft, wenn ich vorüber schritt, nahm ich mir die Zeit,
zwischen diesen hindurch ins Innere zu schauen. Gab es doch immer Anziehungspunkte,
denn im Park pflegten die Hofleute zu promenieren, die Hofdamen in blendendweißen
faltenreichen Gewändern, oder ihre Siesten zu halten.

Die von 400 000, welche man bei der Entdeckung der Inseln fand, leider bis auf 63 000
Seelen herabgekommene malayische Bevölkerung ist ein prächtiger Schlag Menschen, groß
von Gestalt und mit angenehmen Gesichtszügen, gelehrig und verträglich. Sie teilt sich
in vier Klassen, wovon die erste aus den Mitgliedern des Königlichen Hauses und den
höchsten Staatsbeamten, die vierte aus dem gemeinen Volke, der Tagearbeiterklasse, den
Fischern, Landleuten, Schäfern besteht. An den stilleren Straßen der Stadt nun liegen von
Palmen, Bananen und anderen tropischen Gewächsen beschattet, die Villen der Bevölke-
rung von der ersten Rangklasse und der reichen ausländischen Kaufleute. Es sind dies
wahre Prachtsitze, sowohl in der Bauart der Häuser, als in den diese umgebenden An-
lagen. Im Rücken der Stadt, gegen das Innere der Insel, windet sich zwischen einem Höhen-
zug, der die Insel quer durchschneidet, das liebliche Nuanu-Tal hindurch. Hier befinden
sich zu beiden Seiten einer sauberen Straße die Zuckerplantagen, deren Produkte den
Haupt-Ausfuhrartikel der Insel bilden, eine Strecke Landes, deren Üppigkeit und Pracht
jeden Beschauer aufs lebhafteste fesselt.

Hinter der Stadt aber, rechts von der Straße, ragt auf einer Anhöhe ein monumentaler Bau
hervor, der, je näher man kommt, sich immer schöner präsentiert. Es ist das Königliche
Mausoleum der Kamehamea, auf einer Terrasse im gotischen Stil errichtet und von vier
Spitztürmen eingeschlossen, welches erst auf den Ozean und die benachbarten Inseln des
Reiches herabschaut.

Vom Hafen aus steigen die Straßen der Stadt in leichter Erhebung aufwärts, um nach dem
Innern der Insel sich wieder zu senken. Auf dem Kamm der Höhe mitten durch die Stadt
und parallel mit dem Gestade läuft die Hauptstraße, wohlgepflegt und mit prächtigen Bäu-
men eingefast. Es ist das für Honolulu, was die Ringstraße für Wien, die Linden für Berlin
und die Champs Elysées für Paris sind. Dort findet allabendlich, besonders lebhaft aber
am Sonnabend, der Korso statt. Derselbe bietet ein seltenes und farbenreiches, überaus
anregendes Bild, zugleich ein Bild der wunderbarsten Gegensätze, indem alle Klassen der
Bevölkerung, die weißen und farbigen, der Kavalier und der auf seinem kleinen mexika-
nischen Mietsklepper daher galoppierende Seemann vertreten sind. Denn man muß wis-
sen, daß, gegen die Gewohnheit in aller Welt, in Honolulu auch die Teerjacke ein uner-
sättlicher Verehrer des Reitsports ist, zu dem er nicht eilig genug greifen kann, nachdem
er seinen Dienst an Bord beendet. Auf dem Korso begegnet uns in eleganterer Equipage
die feine Dame der Welt, zurückgelehnt in die Polster des Wagens und die braune Tochter
des Landes auf ihrem schnellfüßigen mexikanischen Pferdchen, reitend nach Männerart,
Haar und Brust mit Blumen bedeckt und Hüften und Lenden mit breiten, bunten Shawls
umwickelt, deren Enden von den Knöcheln aus zu beiden Seiten des Rosses malerisch im
Winde flattern. Es ist ein schöner Anblick, diese braunen jugendlichen Amazonengestalten
in größeren Kavalkaden über den Korso sprengen zu sehen. Der Korso von Honolulu ist
wohl der eigenartigste auf beiden Hemisphären.

Die Bevölkerung des Inselreiches, welche noch zu Anfang dieses Jahrhunderts dem Hei-
dentum angehörte, ist protestantischen Bekenntnisses; ein Versuch, den Katholizismus ein-

zuföhren, scheiterte an dem Widerspruch des Königs, trotz der Einmischung der Franzosen in diese interne Angelegenheit. Für die Seeleute existiert eine besondere kleine hölzerne Kirche, von stets sauberem Aussehen mit einem spitzen Türmlein, die Seamen's church, welche unweit des Hafens auf der rechten Seite der Hauptstraße steht. Sie ist mir besonders erinnerlich durch ihren wackeren Geistlichen, der, ein Greis im Silberhaar, unser aller Freund war. Aufrichtige Gottesfurcht, Milde und Menschenfreundlichkeit waren die Grundzüge seines Wesens. Vater Damon – wir Seeleute nannten ihn nur *unseren* Vater Damon – war im wahren Sinne unser beschützer und beratender Vater, der es vortrefflich verstand, die Härten und Unebenheiten in dem Wesen der Teerjacken abzuschleifen, die Gemüter derselben empfänglich zu stimmen und den Samen der Gottesfurcht in ihnen zu erwecken. Er tat dies ohne rhetorisches Gepräge und ohne auf die Formen, in denen er wirkte, viel zu geben. Aber seine Worte hafteten in unseren Herzen und zündeten. Er war es auch, der die Säumigen mahnte, ihrer Teuren in der Heimat nicht zu vergessen, und oft brachte er selbst Tinte, Feder und Papier und harrete geduldig aus, bis der Zögernde an seine besorgte Mutter oder Schwester ein schriftliches Zeichen seines Lebens gegeben. Er kannte alle Matrosen und alle kannten ihn. Sein Andenken wird mir und allen, mit denen er in Berührung kam, lieb und wert bleiben.

Die Inseln des Landes stehen durch Dampfer-Linien mit einander in Verbindung. Die größte der ersteren ist Hawaii, die traurigste Molokai! Sie ist das lebendige Grab des Landes, und mit Schauern denkt jeder, der jene gesegneten Inseln besucht hat, an dieses Eiland, wenn auch kaum einer dasselbe betreten hat. Denn es ist verschlossen für alle diejenigen, welchen noch Freuden des Lebens winken. Ich besuchte während meiner mehrmaligen Anwesenheit in Honolulu einige Male auch die verschiedenen Inseln des Landes. Eines Tages dampfte ein Regierungsboot in den Hafen, dessen Ziel Molokai war. Ich sprach gegen meine Umgebung, da ich gerade einen freien Tag hatte, die Absicht aus, mit dem Boote auch diese Insel zu besuchen, und kann mich noch lebhaft erinnern, welcher Schrecken sich über diesen Entschluß auf den Gesichtern meiner Bekannten malte. Hierbei erfuhr ich erst das Entsetzliche! Eine der größten Volkskalamitäten der kanakischen Bevölkerung ist der Aussatz, jene schreckliche, unheilbare Krankheit von welcher uns die Bibel berichtet, eine Krankheit, welche die Bevölkerung dezimiert. Wie sie entsteht, weiß man nicht, sie ist ohne Zweifel ein Ergebnis des heißen Himmelsstriches und des unmäßigen Genusses von Schweinefleisch bei ererbter natürlicher Anlage. Denn der Kanaka ist gemeinlich über das gebührende Maß. Ich habe gesehen, daß drei Kanakas ein Schwein von mäßiger Größe in *einer* Sitzung verzehrt haben. Das einzige Mittel, die Verbreitung der Krankheit auf den engsten Kreis zu beschränken und die Bevölkerung vor dem völligen Untergang zu retten, bestand in der Isolierung der von diesem entsetzlichen Leiden Befallenen von den Gesunden, zu welchem die Insel Molokai ausgewählt wurde. Molokai, zwischen den Inseln Lanai, Maui und Oahu gelegen, ist ein langgestreckter Streifen fruchtbareren Landes, von einem Höhenzuge durchsetzt und hier ist es, wohin jeder vom Aussatz Befallene gebracht wird. Dort sterben diese Unglücklichen oft bald, oft aber auch müssen sie in jahrelangem Leiden das erlösende Ende abwarten. Diese Bewohner bilden, so zu sagen, ein eigenes geregeltes Staatswesen, wobei der geistig oder gesellschaftlich distinguerte Teil derselben die Behörde bildet. Die Kranken haben ihre Hütten möglichst bequem eingerichtet, um wenigstens, soweit es eben möglich ist, sich den kurzen Rest ihres Lebens nach den Umständen erträglich zu gestalten. Einmal in jedem Monat erscheint das Regierungsboot und bringt den Unglücklichen Nahrung, Briefe, Zeitungen und andere Gegenstände des Gebrauchs und der Unterhaltung. Aber zurück unter gesunde Menschen kommt keiner, für die übrige Menschheit sind sie tot, Gesunde betreten deshalb niemals die Insel, da sie nicht zurückkehren dürfen. Ein französischer Priester war bis jetzt der einzige, der voll Aufopferung, Mut, ja Todesverachtung völlig gesund, sich inmitten dieser Elenden begab, um den Armen sein Leben zu opfern. Jahre lang weilte er auf der Insel, um die Unglücklichen zu pflegen, aufzurichten und ihnen in ihrer letzten Stunde Worte des Trostes zu spenden. Ohne Zweifel ist auch er dem Schicksal, welches ihn ereilen mußte, nicht entgangen. Alle Achtung vor dieser Tat selbstloser Aufopferung! Da die Insel Molo-

kai über 2000 Einwohner zählt, kann man ermesen, wie hoch der Prozentsatz ist, den die Aussätzigen von der Bevölkerung bilden.

Geld ist im Lande wenig verbreitet und die Kanaka niederen Standes sind daher meistens sehr arm. Sie bezahlen ihre Bedürfnisse mit Naturalien und Leistungen, leider auch zuweilen mit der Immoralität ihrer Frauen und Töchter. Ich habe Gelegenheit gehabt, einem Mittagessen beizuwohnen, zu welchem mich ein junger Kanaka, der mit mir auf einem Schiffe diente, einlud. Mutter und Schwester des jungen Mannes wohnten in einem kleinen hölzernen Gebäude in der Stadt. In einem geräumigen Hofe standen dort etwa 6–8 solcher Hütten, alle einstöckig und ohne Verzierung. Fenster waren nicht darin. Die einzige Öffnung zur Einlassung des Lichtes und zur Auslassung des Rauches und der Dünste bildete die Tür. Der Boden war mit geflochtenen Kokosmatten bedeckt; eine ebensolche bedeckte die Bettlage. Ein alter Stuhl und ein noch älterer Tisch vervollständigten das Meublement. Unsere Gerichte bestanden aus einem sauren Brei und einem gebratenen Ferkel. Ersterer, Jassopoy genannt, wird hergestellt aus der geriebenen Tarrowurzel, die zu einem Brei verrührt, nach einigen Stunden einen säuerlichen, recht angenehmen Geschmack annimmt. Das Ferkel war in einer mit heißen Steinen belegten Grube gebraten. Dazu genossen wir ein aus Gewürzen bereitetes Bier. Messer und Gabeln kennt der Kanaka nicht; die Speisen und selbst der Poy (Brei) wird mittels des Zeige- und Mittelfingers zum Munde geführt, wobei der Kanaka eine solche Gewandtheit entwickelt, wie kaum der Chinese mit seinen Eßstäbchen. Ich muß gestehen, daß mir das einfache Diner nicht schlechter mundete, als ein kunstreich bereitetes im Continental-Hotel von San Francisco. Es waren prächtige Leute, diese Kanaka, wie die meisten ihres Volkes, und ich fühlte mich unter ihnen heimisch, da wir uns auch englisch genügend verständigen konnten; denn in der kanakischen Sprache habe ich es nicht über die gebräuchlichsten Worte und über die zehn ersten Zahlen: 1 acahi, 2 alua, 3 acollo, 4 aha, 5 alema, 6 aonno, 7 ahego, 8 ahiva, 9 avallo und 10 aumi gebracht.

Übrigens gibt es unter den etwa 4000 auf den Sandwichinseln lebenden Weißen, die allenthalben Gewerbe treiben, auch echte und wirkliche Bierbrauer. Abseits von der Straße bei der Stadt, am Fuße der steil aufsteigenden Felswände, lag noch im Jahre 1865, im Grünen versteckt, eine Brauerei, welche im kleinen Stile von einem Deutschen, einem Baiern aus Oberfranken, betrieben wurde. Dort habe ich oft mit meinen Freunden geweiht. Tausend und aber tausend Meilen vom Festlande und meiner Heimat entfernt, auf einer einsamen Insel des Ozeans, erquickten wir uns dort an dem erfrischenden Gerstensaft. Er wurde uns kühl aus den in die Felsen gehauenen Kellern, wenn auch nicht auf Eis und in Gläsern, wenn auch nicht geeichten Krügen verzapft, war aber darum nicht minder trefflich. Ich habe manche trauliche Stunde dort im felsigen Grunde verlebt und der fernen Heimat gedacht. Als ich im November jenes Jahres wieder nach Honolulu kam, wollte ich auch diesmal meinen lieben Landsmann besuchen; allein es sollte nicht sein. An einem Sonntag Abend stand der Himmel in Flammenschein – die Brauerei brannte. Als wir, meine Freunde und ich, so eilig wir es vermochten, mit der Hafenspritze am Platze anlangten, fanden wir keine Arbeit mehr, das Werk der Vernichtung war geschehen und nichts mehr zu retten.

Die Kanaka sind ein gutmütiges und ehrliches Völkchen, aber überaus abergläubisch. Derselbe junge Kanaka, an dessen Tisch ich einst speiste, Tom mit Namen, war mit mir auf dem Schiffe in eine Wacht eingeteilt. Er war, wie alle seine Landsleute, dunkelbraun, vollkommen bartlos, aber sonst ein hübscher, großer Bursche und, nachdem ich erst seine Zuneigung gewonnen, überaus mitteilbar. Da derselbe schon etliche Jahre als Seemann gedient hatte, so weihte er mich in die Geheimnisse des Schiffsdienstes ein und ich habe von ihm, da er ein tüchtiger Matrose war, vieles und mit Leichtigkeit gelernt. So aufgeweckt Tom sonst war, so war er doch über die Maßen abergläubisch und glaubte in dem Leuchten der Quallen des Meeres die Anwesenheit abgeschiedener oder in der Ferne weilender Verwandten zu erkennen, wie überhaupt die Kanaka die Meerfische als Körper ansahen,

in die die Seelen ihrer Verstorbenen übergehen. Jeden Morgen bei Tagesanbruch stand er auf und warf eine halbe Kokosnußschale voll erspartes Essen ins Meer, um seine vermeintlichen Verwandten nicht hungern zu lassen. Oft auch sahen wir am Foreyard-Ende des Schiffes Stücke von Kokosnuß hängen, die ein Kanaka dort angebracht hatte, um günstigen Wind zu machen. Tom erzählte mir oft allen Ernstes, daß einer seiner Verwandten, dessen Canoe beim Fischfang vom Sturm überrascht und umgeworfen worden, durch seine verstorbene Schwester, die sich ihm als Fisch zeigte, gerettet worden sei. Auf Kartenlegerei legt der Kanake viel Wert und glaubt unwandelbar an die Prophezeiungen. Einer meiner Kameraden machte sich diesen Aberglauben zu Nutze und brachte manche Flasche Gewürzbier, die er für seine Narrensposen erhalten, mit nach Hause. Einmal auch gelang es ihm von einem Besitztum, in welchem an der Höhe eines mit Mais bebauten Hügels ein böser Geist sein Spiel treiben sollte, durch eine Menge wunderlicher von ihm selbst erfundenen Zeremonien, dem Spuk ein Ende zu machen und der Mann bekam nach diesem Erfolg, der ihn in den Augen der Kanaken zu einem ungewöhnlichen Teufelsbanner stempelte, eine ausgedehnte Kundschaft für seinen Hokuspokus.

Eigentümlich sind die Begrüßungsformen befreundeter und verwandter Personen nach langer Trennung und die Zeremonien bei Bestattungen. Tom hatte seine Verwandten, Mutter und Schwester, seit sieben Jahren nicht gesehen, als wir im Jahre 1865 wieder im Hafen von Honolulu einliefen. Die beiden Frauen hatten von seiner Ankunft gehört und kamen nach einiger Zeit eiligst herbei. Es war eine ältliche Frau von etwa 50 Jahren; die Schwester mochte 28 bis 30 zählen. Als beide Teile einander sahen, begannen sie zu weinen, neigten, ohne sich zu umarmen, mehrmals ihre Gesichter gegeneinander, setzten sich dann einander gegenüber und schauten sich an, ohne ein Wort zu sprechen. Diese sonderbare Sitzung dauerte wohl eine halbe Stunde. Wenn aber ein Familienmitglied stirbt, so wird während zweier Tage an der Leiche von alten Weibern gewacht, die den Toten in einer Weise besingen, welche Steine erweichen und Menschen rasend machen kann. Der Tote wird dann mit seinem Schmuck, dem wenigen hinterlassenen Gelde, oder einem Teil desselben eingegraben, wobei man nicht verfehlt, ihm auch Speise in und auf das Grab zu legen. Jeder kennt diese Modalitäten der Beerdigung, aber auch der geldgierigste Kanake würde nicht wagen, das Geringste von dem Schmucke oder Gelde anzutasten, aus Furcht, sofort Todes zu sterben.

Als ich zum letzten Male auf Honolulu weilte, war König Kalakaua noch ein Jüngling. Ich habe damals König Kamehamea V., auch viele Große des Reiches gesehen, ob darunter vielleicht auch Kalakaua gewesen, ich weiß es nicht. Aber als die Kunde seiner Ankunft in Europa zu mir gelangte, da trat in immer deutlicheren Farben und Umrissen das, was ich vor 14 Jahren und früher dort gesehen und erlebt vor mein inneres Auge, daß es mich unaufhaltsam trieb, dem Gegenstande lebensvoller Erinnerung auch schriftlichen Ausdruck zu geben, und wenn ich durch diese Zeilen beigetragen habe, manchem Ihrer Leser ein flüchtiges Bild jener wunderbar schönen und doch noch immer ziemlich wenig bekannten Eilande zu geben, und einige Augenblicke belehrender und unterhaltender Lektüre zu bieten, so will ich mit Befriedigung meine Feder niederlegen.

[Über diesem Ausschnitt handschriftlicher Vermerk: »Zu Storch v. Adebar. Namentlich die Stelle von der Insel Molokai.«]

Velleitäten: Willensansätze. – *culbutieren*: stürzen. – *von denen der Apostel sagt*: Offenbarung 3, 15, 16: »Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.«

Gichtelianer: Anhänger des Theosophen Johann Georg Gichtel (1638–1710), die sich auch »Engelsbrüder« nannten (Ausbildung einer verworren-schwärmerischen, passiven Religiosität, Ablehnung prakt. Arbeit). – *Verdruß*: Buckel. – *Nero, Tiberius, Caligula*: röm. Kaiser des 1. Jhs. n. Chr.; Nero und Caligula waren wegen ihrer Grausamkeiten und Ausschweifungen bekannt. – *Groß-Inquisitor*: Vorsteher der Inquisition (Ketzergericht) in Spanien. Vgl. auch »L'Adultera«, 21. Kp.

Ancienntäts-Prinzip: Grundsatz der Altersfolge. – *je ne sais quoi*: feine Ungewißheit. – *Peripatetiker*: nach griech. »Peripatos«, die Wandelhalle; als »Peripatetiker« wurden die Schüler des Aristoteles (384–322 v. Chr.), der in einer Wandelhalle umhergehend zu lehren pflegte, bezeichnet.

Der Krieg bricht aus: 1870?

Johanniter-Ritter: 1852 neugegründet. S, auch »Der Deutsche Krieg von 1866«, Berlin 1871, Bd. 2, S. 312 ff. F.s letzte Wohnung (seit 1872) lag in dem im Besitz des Johanniter-Ordens befindlichen Hause Potsdamer Str. 134 c (Johanniterhaus); vgl. auch das Gedicht »Meine Reiselust«.

19. *Storchs Tod* . . . : Im Manuskript folgen nach dieser Überschrift zwei Zeitungsausschnitte:

Vermischtes

Rosenberg (Westpr.), 13. Oktober. Gelegentlich des Reparaturbaues der hiesigen evangelischen Kirche mußte auch die *Abengruft* des einst in hiesiger Gegend mächtigen Geschlechtes der *Schach v. Wittenau* geöffnet werden. Dieselben waren Patrone der hiesigen Kirche, welches Recht noch heute auf dem Rittergute Gr.-Nipkau ruht. Die betr. Gruft besteht, einer Korrespondenz der E. Z. zufolge, aus zwei großen Gewölben in Kreuzform, unter welcher sich noch ein zweites Gewölbe befindet. Im ganzen befinden sich in der Gruft noch 26 wohlerhaltene Särge mit mächtigen Wappenschildern, meist aus massivem Silber. Mehrere Leichen sind einbalsamiert, und daher in der Körperform wohl erhalten. So ein Rittmeister, eine wahre Hünengestalt, welcher im 30jährigen Kriege gefallen ist. Standarten, Fahnen, Lanzen etc., welche viele Jahrhunderte alt sind, befinden sich, teils ziemlich erhalten, in der Gruft. Jetzt ist dieselbe wieder vermauert und wird in den ersten paar hundert Jahren wohl nicht mehr geöffnet werden. Der Letzte seines Stammes war der vor längerer Zeit in Danzig verstorbene Gouverneur General Schach v. Wittenau. (Dies ist ein Irrtum der Elbg. Ztg., da ein Oberst Schach v. Wittenau z. Z. Kommandeur des 1. Großh. hessischen Dragoner-Regts. Nr. 23 ist. Die Redaktion.)

[Am Rand dieses Ausschnitts handschriftlicher Vermerk: »Storch v. Adebar stieß auf die Gruft seiner Väter.« – Darunter weiterer Vermerk: »Gut«.]

Deutschland

Baruth, 6. Februar. (*Beisetzung*.) Das »Baruther Stadtblatt« meldet: Gestern bewegte sich ein Trauerzug durch unsere Stadt, wie ihn dieselbe wohl noch nie gesehen hat: es fand die Beisetzungsfest der Leiche Sr. Exzellenz des Herrn *Grafen zu Solms* statt. An der allgemeinen Teilnahme der Stadt, der Umgegend, zweier Kreise, an den ernsten und traurigen Gesichtern, denen man begegnete, konnte die Verehrung und Hochachtung erkannt werden, in welcher der Verstorbene gestanden hatte. Die Trauerfeier begann im Gräflichen Schlosse mit einer kurzen Andacht am Sarge, bei welcher der hiesige Männergesangsverein die beiden Verse »Wann ich einmal soll scheiden« sang. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, während auf dem Schloßhofe der hiesige Kriegerverein mit einer Deputation des Golßener und die Schützengilden von Baruth und Golßen Spalier bildeten. An der Spitze des Zuges gingen sämtliche Lehrer der Schulen des Solmsschen Patronats, der hiesige Sängerverein und die Geistlichkeit aus den Städten Baruth und Golßen und aus sieben Dörfern. Ihnen schloß sich auch der Konsistorialrat Berner aus Berlin an. Unmittelbar vor dem Sarge wurden von dem Hauptkassierer Wittich die Orden des Verewigten vorgebracht. Neben dem Sarge gingen auf jeder Seite 9 Förster und 2 Trauermarschälle, auch die Gräflichen Kammerdiener. Alsdann folgten die Leidtragenden; ferner der General-Adjutant des Kaisers und Königs, Graf v. d. Goltz, Geh. Hofrat Herrlich als Abgesandter des Prinzen Carl als Herrenmeisters des Johanniterordens, Standesherr Graf zu Solms-Sonnenwalde mit seinen beiden Söhnen, den Grafen Peter und Otto, Graf Wallwitz aus

Dresden, Neffe des Verstorbenen, die Mitglieder des Herrenhauses: Graf Schulenburg und Graf Kleist-Zützen, sowie Konsul Schmidt aus Berlin. Aus den Kreisen Jüterbog-Luckenwalde und Luckau hatten sich eingefunden: der Landrat v. Oertzen, die Rittergutsbesitzer Ökonomierat Schütze, v. Lochow und Schwietzke, der Oberamtmann Barthold, der Landrat Frhr. v. Manteuffel, die Rittergutsbesitzer Baron v. Thermo, v. Uckro, Küster, Engels und Haacke. Daran schlossen sich die Magistrate und Stadtverordneten der Städte Baruth und Golßen, die sämtlichen Gemeindevorsteher der zur Herrschaft Baruth gehörigen Dörfer, die Beamten und Arbeiter der Glashütte und eine große Zahl von Damen, Bürgern, Landleuten usw. an. – Nachdem der fast unübersehbare Zug sich unter dem Geläute der Glocken in die Kirche begeben hatte und der Sarg vor dem Altar niedergesetzt war, wurden die beiden ersten Verse des Liedes »Jesus meine Zuversicht« (ein Lieblingslied des Verstorbenen) gesungen, und der hiesige Superintendent hielt die Leichenrede über die Worte Hebr. 4, 9–11: »Es ist noch eine Ruhe vorhanden.« Nach einem Gebete traten dann sämtliche anwesende Geistliche der Reihe nach an den Sarg und sprachen Bibelworte in bezug auf den Verstorbenen. Zum Schluß segnete der Superintendent die Leiche ein. Während ein Chor das Lied »Laßt mich gehn« von der Orgel aus sang, wurde der Sarg in die Erbhütte der Grafen zu Solms ersten Anteils getragen und dort unter einem auf die Auferstehung bezüglichen Spruche niedergesetzt. Die Kirche vermochte die Menge derer kaum zu fassen, welche dem entschlafenen Gräflichen Herrn die letzte Ehre erweisen wollten. Am nächsten Sonntag, den 9. Februar, soll die Gedächtnispredigt gehalten werden.

[Unter diesem Ausschnitt handschriftlich folgende Notizen:

»Die von Adebar.

Caspar Joachim v. Adebar.

Scholastica v. Adebar. (Schola)

Hildegarde v. Adebar. (Hilde)

Rainer v. Adebar.

Ludolf. Bussco.

Johann George von Adebar und Johann Sigismund v. A.

Ahasverus

Lothar v. Amelungen.

Ludolf u. Gebhard.«]

der Schnee stäubt leise: Vgl. zu diesem F.schen Stimmungsbild, das hier den Tod einleitet, »L'Adultera«, Kp.: »Abschied«.

Nachwort

Als sich Theodor Fontane im November 1892 daran machte, sich – wie er es ausdrückte – mit seinen „Kinderjahren“ gesund zu schreiben, da schrieb er wohl mit besonderer Liebe über das zwölfte Kapitel die Überschrift: „Was wir in der Welt erlebten“, und gleich zu Anfang ist der Satz zu lesen: „Ich hatte von früh an einen Sinn für die politischen Vorgänge, wie sie mir die Zeitung vermittelte.“ Und liest man nun weiter von den Guckkastenbildern und dem Rot und Gelb und Grün, das ihm nicht mehr aus der Erinnerung weichen wollte, so wird es einem von Zeile zu Zeile klarer, daß es Bilder waren, für die sein Sinn in ganz besonderer Weise offen stand, farbkraftige Bilder aus der Zeit und Gegenwart, und welches Amüsement muß er daran gefunden haben, beim Schreiben seines „Stechlin“ noch einmal verstohlen umzublicken und die Contrebande der roten Strümpfe der kleinen Agnes in sein Alterswerk zu stecken! Das Schwefelgelb der Weste von Pierre Barthélemy („Meine Kinderjahre“, 2. Kap.) ist so nahe, und doch liegen siebzig Jahre dazwischen.

Bilder haben das Eigentümliche, unverändert und unmittelbar zu bleiben und die ewige Wiederkehr in sich zu tragen. Aber man muß für sie geboren sein. Mit gutem Recht und nicht aus Zufall nannte Fontane einen Abschnitt seines Gedichtbands: „Bilder und Balladen.“ Daß diese Bilder, wie das der roten Strümpfe der kleinen Agnes, zugleich Akzente waren, ist das Auszeichnende und Besondere dieses Märkers mit den französischen Sinnen. Wer anders als er hätte es sagen können: „Die Akzente machen's, im Leben und in der Kunst.“

Vielleicht war die Zeit um 1882 der Wiederkehr der Bilder besonders günstig für Fontane, so daß er in seinem Schaffen weit um sich greifen konnte und auch „Sidonie von Borcke“ herausholte, an die man nicht denken kann, ohne sich der Passagen über Murillo-Zauber und Hexerei in „L'Adultera“ (5. Kap.) zu erinnern, lag doch auch dieses Werk in Bearbeitung auf seinem Schreibtisch und gab Gelegenheit, Zeitbilder vorzuführen. Gerade so wie in „Storch von Adebar“, der ebenfalls „unter dem Hammer“ lag; wobei es fein ist zu beobachten, wie Fontane in diesem Fragment gleichsam durch schmalere gemachte Augenlieder sieht: schärfer, fixierender um sich blickt als in „L'Adultera“ (wo ein Bild zum Titel wird), wenn auch mit nicht geringerem Humor. Über beiden Fragment gebliebenen Werken aus diesem Zeitraum, über „Sidonie von Borcke“ wie über „Storch von Adebar“, zieht „Gewölk“, trotz des Humors; gibt es denn überhaupt ein anderes Wort, das so untrennbar vom Fontaneschen Schaffen zu sein scheint und das er so oft und wie unter innerstem Zwang ergreift, wenn er in sein „Helldunkel“ tritt?

Mit „Storch von Adebar“ – es gibt in Wirklichkeit eine Familie v. Storch – hat Theodor Fontane das rechte Bild, den rechten Titel, Namen und Akzent gewählt für seinen Stoff, denn Persiflage, Spaß und Ironie sollten in dem Roman ihr Juliwetter haben und hoch in die Halme steigen. Eine rechte Sommergeschichte also, wie es schien. Doch wo die Heiterkeit zur Lustigkeit bei Theodor Fontane werden will, muß man mit Recht Befürchten hegen, daß es am Ende weit hinab geht in das „Abendrot“, das ihn in seiner Jugend bei Herwegh bezauberte. Zypressen werden aber nicht verlangt, das Allerlei des Lebens biegt nur einfach ab in das Fontanewort: „doch das Beste, was es sendet, ist der Ausgang, ist der Tod“.

Aufmerksam sieht ein Erfahrener hinab in jene 60er Jahre mit der Unerfreulichkeit der Bilder, die die Gegenwart zu bieten weiß, doch ruft Fontane nirgendwo das Weltgericht, er ist der Mann des „Fingerknipses“, ein scheinbar achtlos hingeworfenes Wort im »Stechlin«, das kein Fontaneforscher unbesehen aus den Händen lassen sollte. So ist denn „Storch von Adebar“ der Fingerknips gegen die Sechseraristokratie der Zeit, gegen Sechser-Geistlichkeit, und in „Bethanien“ – wer kennt es nicht als Überschrift im autobiographischen „Von Zwanzig bis Dreißig“ – kommt es zum Händeschütteln zwischen beiden. „Alles ist doch schließlich Eitelkeit, Dünkel, Aufgeblasenheit, Wichtigtuerei“ – neben diese kardinale Fragmentstelle sollte die Briefstelle vom 27. Dezember 1878 (an Klara Stockhausen) gehalten werden, die besagt: „Der norddeutsche Protestantismus hat bloß den Neid großgefüttert. Die Paffchen-Träger selbst sind der Ausdruck davon.“ So werden denn in dem Fragment Viergroschenbrote in aller Deutlichkeit als solche aufgezeigt, und Kirchenstühle klappern hölzern wie in dem späteren Roman „Unwiederbringlich“, der aber schon im Titel eine andere Tragik zeigt als das Fragment von „Storch von Adebar“. Der Spaß, die Schelmerei des Lebensommers sind *dort* verschwunden: die Tragik geht dem eigentlichen Ursprung zu, dem Lebensschicksal eines bilderoffenen Kindes, das die „großen Szenen“ zwischen seinen Eltern erschrocken miterlebt hat.

Die Geschichte, die Handlung, die „Dunkelschöpfung“ kommt von selbst: es ist die hier noch spaßvoll zugedeckte Tragik zweier Hauptgestalten, die zwar verehelicht sind, die aber nicht zusammenpassen. Die Macht der frühen Bilder ist am Entfalten, findet aber noch nicht ihre Zeit, wo eine tiefe Lebensreife sie zur Gestaltung geeignet werden läßt, und der Roman bleibt ungeboren, bleibt Fragment.

Fontanes Vater war „ganz Phantasie“, die Mutter „ganz Charakter“, und „der Charakter“ bringt Unheil in den Werken Theodor Fontanes – wie soll es anders sein bei dem, den seine Phantasie so kategorisch an die Seite seines Vaters rief! Von dort, von Neuruppin und Swinemünde und den fernen Tagen, kommt das leise Wolkenballen, braut sich in aller Heiterkeit Gewölk zusammen, das „Storch von Adebar“ umkreist – nach *jener* Weisung fahren die Kutschen vor am Anfang wie am Schluß, bloß daß der Juni zum November wird; aus *jenen* Tagen kommt das unbemerkte Ineinanderwachsen von Glück und Frieden, das hier, im „Storch von Adebar“ (lange bevor es in „Unwiederbringlich“ Leitmotiv geworden ist) hinstrebt zum Wort: „De Rooh ist das Best.“ Wie Geißblatt um die Lauben rankt, so hüllt der Dialekt die Tragik zu – aber der „Quellensucher“, der Spürer in Fontane, hört ein Wasser tropfen.

Und sonderbarerweise wird gleich zu Beginn in „Storch von Adebar“ nach einer Quelle hingewünscht, und Theodor Fontane ist sich nicht schlüssig, ob er nicht dieses Quellensuchen in den Titel nehmen soll. Aber der *Name* siegt; wollte er doch, neben den vielen Namen-Titeln, auch „Melanie van der Straaten“ als Titel haben für „L'Adultera“!

Wie voll „der Zeichen“ – „Charakterisierung“ klänge ihm nach „Wissenstempeln“, hätte nichts vom „Läuschigen“ – ist schon der Unterschied von Storch und Störchin bei ihrer Art des Quellensuchens: Storch möchte gern die Wünschelrute magisch zittern sehen, doch Cesarine will es anders, will den Trauring, er ist ihr ein geeignetes Instrument und Mittel zu dem – hochvernünftigen – Zweck: zu Geld und Glück, was doch in ihrem Ohr wie Grund und Folge klingt.

Das Wünschelrutensuchen ist Theodor Fontane nicht aus Zufall – „wenn es einen Zufall gibt“ – in den Sinn gekommen, ist nicht recht viel von feinem Ahnen und von feinen Sinnen in dem Zauberwort? In einem Brief der frühen Jugendtage (3. Mai 1846) schreibt er an Friedrich Witte: „Ich habe Ahnungen . . . und wär' es eine Herde Schafe oder auch nur ein lächerlicher Trauerzug gewesen, irgendein Umstand wurde mir Prophezeiung.“

Man möchte meinen, daß auch diese Bilder zu den besonders haftenden, zu den fixierten zählten in dieser Seele, die so kindlich blieb, wie es in der Gestalt des alten „Stechlin“ später eingesenkt war. Denn *beide Bilder* gehen in das Fragment von „Storch von Adebar“

ein: der Storch wird Schafzüchter, Wollkönig wird er, und Sesarine führt am Ende den Leichenzug des Wollkönigs vors Grab.

Doch muß man, wenn es um Bilder geht, auch wissen, daß sie zumeist aus mehreren Dunkelquellen kommen. So denkt man hier spontan an die Verwechslung des Titels „Tuch und Locke“ mit „Tuch und Wolle“, die Frau Geheimrat Flender unterlief, der Mutter einer Schülerin Fontanes, eine Erinnerung, die den Humor vielleicht für ihn an diese „Wolle“ kettete und *deshalb* in seiner Seele stecken blieb, weil die Verwechslung die Bagatellisierung seiner ersten Epik zeigte und tief im Untergrund nicht humoristisch, sondern kränkend war (wofür er doppelt feine Sinne hatte). Auch kommt die Schafzucht wieder in der Novelle „Cécile“ (7. Kap.) vor und läßt die oberirdische Quelle deutlich werden: Philipp Engelhard von Nathasius war Mitarbeiter bei der Kreuz-Zeitung wie Fontane auch, und seine Brüder Hermann Engelhard und Wilhelm waren Schafexperten, der erstere schrieb: „Ansichten und Erfahrungen über die Zucht von Fleischschafen“ (Berlin 1856), der zweite: „Das Wollhaar des Schafs“ (Berlin 1866), wobei dessen Erscheinungszeit in eben jenes Jahr fällt, in dem Fontane die Storch-Handlung spielen lassen wollte. Und wieder muß ein Brief Fontanes aus früherer Zeit genannt sein, zumal Fontane sich den Namen Lepel als Muster für eine Randfigur notiert: am 12. Januar 1850 schreibt er an diesen Freund v. Lepel: „Du brauchst Menschen statt der frommen Leute“, einen Satz, den man geradezu als Grundgedanken des Fragments bezeichnen kann.

Der alte Storch *erhält* den Menschen auch – und das ist die Pointe –, den er braucht: nur nicht als Gattin, wie es nötig wäre, sondern als Schwiegertochter, der Fontane den Namen Rebecca v. Eichroeder gibt, alle Mißdeutungen in einem Brief an Gustav Karpeles, den Redakteur von „Westermanns Monatsheften“, am 30. Juli 1881 so kupierend: „Rebecca Gerson v. Eichroeder ist ein reizendes Geschöpf und viel, viel mehr eine Verherrlichung des kleinen Judenfräuleins als eine Ridikülisierung. Dies tritt sogar so stark hervor, daß es mich etwas geniert. Ich kann es aber nicht ändern. Die ganze Geschichte würde von Grund aus ihren Charakter verlieren, wenn ich statt Rebecchens eine Geheimratsjöhre einschieben wollte. Noch weniger geht ein reiches Bourgeoisalg. Reiche Jüdinnen sind oft vornehm (worauf es ankommt), Bourgeoisbälger nie.“ Das *Menschliche* ist das, was not tut, nicht das Amtieren eines Knovenagel (der vom Weißbrot herkommt und auch nichts anderes zu spendieren hat). Zu diesem Fingerknips, zu dieser Nachtattacke gegen das Amtieren, anstatt „bloß Mensch“ zu sein, hat Theodor Fontane ein ganzes Sammelsurium aus seinem Zettelkasten und Erinnerungsfonds hervorgeholt: den Mann, der wie der Bäcker Knovenagel reden kann und auch zur Predigt vordringt, zu einer Predigt, daß man das Erz der Glocken springen hört – bloß daß das Predigen in dunkler Nacht, im Bett, geschieht, aus Kissensäulen hochsteigt und als ein Murmeln in die Gänsefedern sinkt; ein anderer ist Chirurgus erster Klasse, der kapitale Posten macht den kapitalen Mann: ein Elefantorden überm Sofa aus der Schloßauktion (der Ursel Hradschek aus „Unterm Birnbaum“ auch nicht hätte schlafen lassen), ein Feldmesser hat hohe Stiefel, die Verschiedenes verdecken, Frau Gutsbesitzer „hat's im Leibe“, heilt sogar den Storch vom „Pumpen“ – ist Remedur geschaffen, bäumt Storch sich auf und geht zu Taten über? Nicht doch, er ist nun eben „ohne Impetus“ worin er nicht allein steht im Fragment. Ein Zettel über einen Auspruch Bossuets scheint von einem Windstoß aus Fontanes Heimat hergeweht; Herbst wird es, die Malvisierbirnen sind gepflückt (nicht unheilvoll im Grase liegend wie später „unterm Birnbaum“), und „Lazarettpläumen“ bereichern Disput und Heiterkeit und Pomologisches. Architektur der Pastornasen als Gesprächsstoff ist ein Kapitel im Rayon der „frommen Leute“, mit ironischen Akzenten versehen (Fontane zeigt auch seinen feinen Sinn für Physiognomisches dabei); der Causerie sind Tür und Tor geöffnet, bis ein Herr Administrator kommt und mit dem stereotypen „Stimmt“ den lustigen Gesprächen Schluß macht, und fast vermeint man, wie ein Echo, ein leises Blöken wolliger Schafe weiterhin zu hören. Fontane hat ein Composé geschaffen ganz nach seiner Art, wobei im skizzenhaft Geblienen das Nebeneinander, das Allerlei und Vielerlei noch unverdeckt bleibt und nach Gascogne und nach Languedoc weist, woher es doch spezifisch kommt: Fontane verdankt

der Herkunft aus der „Colonie“ nicht wenig. „Embarras de richesse“, gehört dies Wort nicht zu den Schwierigkeiten der Gestaltung und der Vollendung des Fragments –?

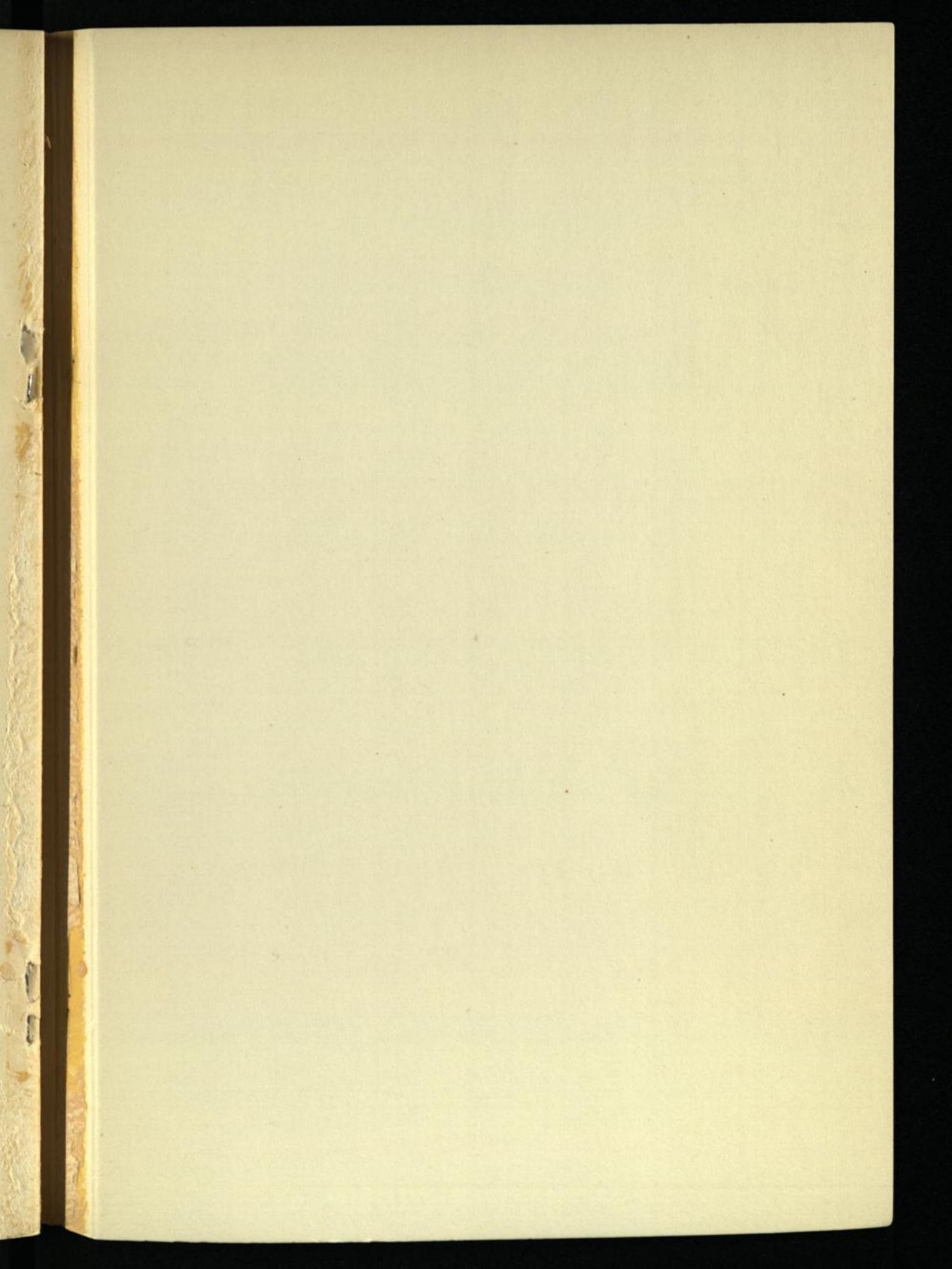
Die Gründung der „Deutschen Ritterschaft“ (erst geht im Hintergrund der nachgeborene Templer Schach v. Wuthenow vorüber) hätte sicher noch manches vom Stiefeltum und der Prinzipienheiligkeit, vom ewigen Amtieren und allzudeutscher Deutschheit enthüllt und vorgeführt, wenn das bedeutsame Fragment vollendet worden wäre, das Theodor Fontane am 24. Juli 1881 in einem Brief an Gustav Karpeles als *Bild der Zeit* umreißt: „Der Titel soll sein: *Storch von Adebar*, und die Tendenz geht dahin, den *pietistischen* Konservatismus, den Friedrich Wilhelm IV. aufbrachte, und der sich bis 1866 hielt, in Einzelexemplaren (Potsdam) auch noch vorhanden ist, in seiner Unechtheit, Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit zu zeichnen. Die Hauptträgerin dieses Konservatismus ist die ‚Störchin‘ und ihr eigentliches Opfer ihr Gatte, der alte Storch, ein guter, kreuzbraver Kerl, der, in andern Zeiten und unter anderm Einfluß, sich und andern zur Freude gelebt hätte und nun an dem Widerstreit seiner Natur und des ihm Eingepflichten tragikomisch zu Grunde geht. Ich habe alle diese Dinge erlebt, diese Figuren gesehn und freue mich darauf, sie künstlerisch gestalten zu können. Die Gegenfigur zu Storch ist Graf Attinghaus, sein Gutsnachbar und vieljähriger Freund, ein idealisierter Bennigsen. Wie denken Sie darüber?“

W. K.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung zu Sidonie von Borcke	3
Sidonie von Borcke	7
Storch von Adebar	23
Nachwort	76

Verlag
Leipzig
1912



I-14-1 590 F 217-68 0.6 668